

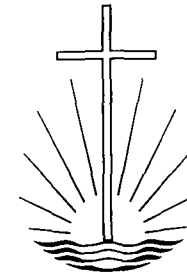
DER GUTE HIRTE

1984

Der gute Hirte 1984

Der gute Hirte

Monatsschrift für die neuapostolischen Kinder



33. Jahrgang 1984

Inhaltsverzeichnis

	Seite		Seite
Andreas Mißgeschick	21	Harry beim Zahnarzt	4
Arzt aller Ärzte	6	Immer bei der Wahrheit bleiben!	5
Aufmerken	77	Jochen und sein Opa	84
Ausflug ins „Phantasialand“	86	„Kommt nur ihr in den Himmel...“	66
Bauen	17	Lernen	1
Beinahe...!	37	Marc und der Ohrring	13
Belohnter Glaube	92	Marko	14
Belohnter Opferwille	77	Mein Fahrrad war weg!	44
Beten hilft!	20	Nicht nur gesungen, sondern auch erlebt!	93
Bettinas Sturz	59	Opfersegen	45
Birgits Entscheidung	75	Rufen	25
Christians „kleine“ Bitte	46	Schritte	33
Das verlorene Lämmlein	27	Segen des Opfers	35
Das war Andreas' Geburtstag	51	Seltsame Begegnung	6
Das Zeltwochenende	44	Suchen	73
Der erbetene Gottesdienst	79	Steffens Versprechen	61
Der erste Urlaubstag	70	Tiger ist weg!	82
Der Fund	85	... über Bitten und Verstehen	29
Der liebe Gott hört uns	53	Unbedacht	43
Der reservierte Parkplatz	46	Und der liebe Gott hilft doch!	70
Der Rundflug	20	Unsere Zuflucht – das Gebet!	30
Die gebadete Uhr	69	Urlaub am Plattensee	76
Die heilige Nacht	96	Wasser	49
Die Mathematikarbeit	78	Was so ein Umzug so alles mit sich bringen kann...	68
Dienen	65	Wir schreiben dem „Guten Hirten“ April, August, Dezember 8, 15, 23, 32, 40, 47, 56, 63, 71, 80, 87, 94	60
Die Suchaktion	11	Wunderbare Hilfe	26
Doppelte Hilfe – doppelte Freude!	12	Wunschlos glücklich	90
Durch Schaden wird man klug!	36	Ziehen	81
Ehrlich	92		
Eine „Fünf“	19		
Ein Erlebnis am Mittelmeer	51		
Ein Wunder der Gnade Gottes	30		
Entschuldigen	9		
... es muß erbeten sein	55		
Ewige Freude	89		
Fallen	41		
Feuer	57		
Frank besuchte den Verlag in Frankfurt	38		
Freddy und Nelleke	3		
Großmutter's Tasche	54		



Der gute Hirte

Monatsschrift für die neuapostolischen Kinder



33. Jahrgang Nr. 1

Frankfurt am Main

15. Januar 1984

Lernen

Liebe Kinder! Zum Jahresanfang schreibe ich euch ein paar Gedanken. Meine Eltern hatten ein Harmonium gekauft. Zumindest eins ihrer Kinder sollte soviel lernen, um, wenn nötig, zu den Gottesdiensten spielen zu können. Meine zwei Jahre ältere Schwester zeigte sich dafür am befähigsten. Zweimal in der Woche kam ein Lehrer ins Haus und gab ihr Unterricht. Ich weiß noch, sie mußte viel lernen und fleißig üben! Bald aber hatten wir alle Nutzen davon, aber auch viel Freude, wenn wir zu Hause mit Harmoniumbegleitung unsere Lieder singen konnten! Meine jüngste Schwester lernte ebenfalls auf dem Instrument zu spielen, ich selbst bin hierbei aber über den Anfang nicht hinausgekommen. Ich war froh, wenn ich vierstimmig „Ich bete an die Macht der Liebe...“ spielen konnte. Das alte Sprichwort! „Übung macht den Meister!“ oder „Beharrlichkeit führt zum Ziel!“ hat bis heute an Wahrheit nichts verloren. Doch glaube ich, daß man, wenn man Musikinstrumente beherrschen will, dazu veranlagt, befähigt und mit gutem Gehör versehen sein muß.

Wir Menschen haben ja unterschiedliche Gaben und Fähigkeiten vom Schöpfer bekommen. Der eine kann eine Aufgabe spielend lösen, für einen anderen ist sie ein Problem. Es ist aber so; wenn wir etwas erreichen wollen, müssen wir an die Sache mit Fleiß herangehen und vor allem Gefallen daran haben; dann bleibt auch der Erfolg nicht aus! Alle kamen wir unwissend in diese Welt, und was uns heute bekannt ist und wir tun können, haben wir gelernt oder ist uns gelehrt worden. Ich denke dabei an die vielen Berufe, die wir Menschen ausüben. Wo nähmen wir Brot her, um unseren Hunger zu stillen, wenn es keine Bauern, keine Müller und Bäcker gäbe? Womit könnten wir uns kleiden, wenn niemand Stoffe weben, Leder gerben und daraus Kleider, Anzüge und Schuhe fertigen könnte? Wo Millionen Menschen in einer Stadt wohnen, könnten sie unmöglich in Höhlen oder Erdlöchern leben. Krankheiten und Seuchen ließen eine solche Anzahl Menschen nicht aufkommen. Wieviel gehört aber dazu, um ein einziges Haus zu bauen und es mit Wasser-, Strom- und Kanalschluß und allen Einrichtungen zu versehen! Für dieses alles braucht man Menschen, die ihr Handwerk gelernt haben. Ich glaube nicht, daß von euch Kindern auch nur eins dumm bleiben will, sondern lieber in die Schule geht, um Lesen, Schreiben und Rechnen zu lernen! Wir wissen es, das gehört zu unserem Leben!

Im Elternhaus wird der Grund für die künftige Entwicklung der Kinder gelegt. Ich denke jetzt nicht an den späteren Beruf, sondern an die Ausformung ihres Wesens und ihrer Gesinnung. Werden Fleiß, Sauberkeit, Ordnung, Hilfsbereitschaft, Bescheidenheit, Höflichkeit und alles, was einen Menschen wertvoll macht, geweckt und gepflegt, so bleibt er nicht auf der untersten Stufe. Er wird von seinen Mitmenschen geachtet und geschätzt, und schließlich kann man ihm Aufgaben übertragen, für die nur zuverlässige und gewissenhafte Menschen genommen werden können. Ist es bei uns Gotteskindern nicht so? Wo die Eltern, und insonderheit die Mütter!, mit ihren Kindern beten, da wird das Verlangen, mit dem lieben Gott zu reden, fest in die Kinderseele gepflanzt. Nichts kann und will man tun, ohne es zuvor dem lieben Gott zu sagen! Welcher Reichtum begleitet einen solchen Menschen durchs Leben, der sein Wohl und Wehe in Gottes Vaterhand legt! Wir erleben es doch alle, daß nicht ein Tag wie der andere ist. In Psalm 23, 4 heißt es: „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.“ Dazu gehört der kindliche Glaube, daß der liebe Gott seine Kinder kennt und für sie sorgt, will er sie doch für alle Ewigkeit bei sich haben. Es ist auch das Vertrauen auf Gott, zu Jesu und seinen Boten, unserem Stammapostel und seinen Mitaposteln, Voraussetzung, wenn wir das vom Herrn verheißene Ziel erreichen wollen. Das ehrliche Wollen, als ein Kind Gottes zu leben und zu handeln, muß schon in den frühesten Jahren unseres Lebens in das Herz gelegt werden, dann fällt es nicht schwer, dem lieben Gott die Treue zu halten. Der Vater Tobias ermahnte seinen Sohn: „Dein Leben lang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigst und tust wider Gottes Gebote“ (Tobias 4, 6).

In jedem Gottesdienst redet der liebe Gott zu seinen Kindern. Wenn es auch der Priester oder der Vorsteher ist, den wir am Altar sehen, das verkün-

digte Wort kommt vom Herrn! Es nährt und pflegt die Seelen, die mit dem Heiligen Geist versiegelt sind. Darum bleiben die Kinder Gottes nicht auf der Stufe der menschlichen Gesinnung, auf der man nur für den irdischen Leib sorgt, sondern sie trachten danach, würdig zu werden, um einmal ewig bei Gott zu sein. Unsere Aufgabe ist es, fleißig zu lernen und zu üben, damit wir die Tugenden Jesu offenbaren. Was wird denen zuteil werden, von denen der Sohn Gottes sagte, daß sie seine Herrlichkeit sehen sollen, die ihm vom Vater bereitet ist...

G.Pr., S.

Freddy und Nelleke

Ihr merkt es schon an den Namen, Kinder, daß unsere kleinen Glaubensgeschwister in den Niederlanden wohnen, dem Land der Windmühlen und der Blumen. Vielleicht habt ihr auch schon einmal ein Bild gesehen von der Tulpenblüte in Holland. Da blühen im Frühling viele tausend Tulpen in den verschiedensten Farben auf großen Feldern...

Da also sind Freddy und Nelleke zu Hause.

Zuerst sollt ihr Freddys Erlebnis hören, das sein Vater für ihn aufgeschrieben hat:

Freddy sollte für seinen Vater Medikamente aus der Apotheke holen. O ja, das wollte er gerne tun! Es war Winter, und Gräben und Kanäle, Teiche und Seen waren Stein und Bein gefroren. Rasch hatte er die Medikamente geholt, und eigentlich war es noch recht früh. So gedachte er, noch etwas Schlittschuh zu laufen. Gedacht – getan!

Ach, war das schön, auf dem glatten Eis dahinzugleiten, da verging die Zeit im Nu. Nun wollte Freddy nach Hause gehen, doch wo waren die Medikamente? O Schreck, die hatte er verloren!

Weinend lief er nach Hause.

Nun, der Vater war denn auch gar nicht begeistert über diese Nachricht. Er hätte die Arzneimittel unbedingt gebraucht, denn er war einige Tage krank gewesen und wollte am Abend zum ersten Mal wieder zur Männerchorgesangstunde gehen.

„Komm“, sagte er zu seinem Buben, „wir gehen den ganzen Weg, den du Schlittschuh gelaufen bist, wieder zurück.“

Viel Zeit zum Suchen blieb allerdings nicht mehr, wollte er noch rechtzeitig in die Gesangstunde kommen. Immer wieder betend, suchten sie, doch ohne Erfolg.

Schließlich ließen sie sich auf einem alten Boot nieder, das irgendwo im Eis lag. Von da aus hatte Freddy noch einmal etwa 1½ km weiter seine Runden gezogen. Inzwischen wurde es auch dunkel. Ja, nun war guter Rat teuer.

Als sie weitergehen wollten, kamen ein Mann und eine Frau des Wegs daher.

„Suchen Sie etwas?“ fragte der Mann.

Sie kamen mit ihm ins Gespräch, und da stellte sich heraus, daß er die Medikamente am Nachmittag gefunden und irgendwo im Gras am Grabenrand hingelegt hatte.

Nun durchfuhr den Vater ein neuer Schreck – die Medikamente konnten nämlich Kindern gefährlich werden! Der Mann hätte sie eigentlich bei der Polizei abliefern müssen oder bei Freddy's Vater, dessen Anschrift ja darauf stand. Wie leicht konnte da ein Unglück geschehen. Zur Erleichterung aller lag das Päckchen jedoch noch an der gleichen Stelle.

Dankbaren Herzens eilten Vater und Freddy nach Hause, wo sie dem Herrn ein besonderes Dankeschön entgegenbrachte, und dann? Frohgemut konnte der Vater zur Männerchorgesangstunde gehen!

Und nun hat Nelleke das Wort. Sie möchte uns erzählen, wie sie die Hilfe des Herrn erlebte.

Nelleke ist sechs Jahre alt und gerade zur Schule gekommen. Da sie noch nicht viel schreiben kann, hat ihre Mutti das Brieflein geschrieben.

Nelleke war recht unglücklich. So gern sie auch in die Schule ging, so bangte ihr jedoch jeden Tag davor. Es gab da nämlich zwei Buben, die waren gar nicht nett zu ihr, ja sie quälten sie regelrecht. Und das jeden Tag. Nelleke wußte schon gar nicht mehr, was sie dagegen machen sollte. Ihr könnt euch ja auch denken, Kinder, daß so ein kleines Mädchen gegen zwei wilde Buben kaum ankommen kann...

So rief sie denn eines Tages die Omi an, und ihr klagte sie ihr Leid. Und die Omi? Ja, die wußte da gleich einen guten Rat.

„Da solltest du beten, daß die Jungen damit aufhören“, sagte sie ganz einfach.

Ja, daran hatte Nelleke eigentlich noch gar nicht gedacht und es deshalb auch nicht getan. Aber noch an demselben Abend vorm Schlafengehen sagte sie dem lieben Gott, was ihr am Herzen lag.

Als Nelleke am nächsten Tag wieder zur Schule kam, waren auch die beiden Buben wieder da. Und was sagten sie?

„Nelleke“, sprachen sie und traten ganz dicht an unser kleines Glaubensschwesterchen heran, „weißt du, wir wollen dich nicht mehr ärgern!“

Na, da war die Nelleke aber froh und hat dem lieben Gott gleich ein herzliches Dankeschön gesagt.

F. W., A.; N. M., G./R. D., G.

Harry beim Zahnarzt

Vor der Einschulung mußte ich mich vom Schularzt untersuchen lassen. Meine Mutti kam mit mir. Der Schularzt sah sich auch meine Zähne an. Er sagte zu meiner Mutti, sie möge mit mir zum Kassen-Zahnarzt gehen, denn ich hätte einen schlechten Backenzahn, der gezogen werden müßte.

Ich bin sonst oft sehr wehleidig, wenn ich zum Arzt gehen muß, und vor dem Zahnarzt war mir zuerst auch recht bange.

Meine Tante Li war zu der Zeit gerade bei unserem Zahnarzt in Behandlung. Sie wollte mich am nächsten Morgen zu ihm mitnehmen. Meine Mutti sorgte sich sehr um mich. Deshalb betete sie vorher mit mir, damit ich, wenn der Zahn gezogen werde, keine allzu großen Schmerzen hätte.

Meine Tante Li holte mich von Hause ab. Unterwegs fragte sie mich, ob ich etwas ängstlich sei.

„Nein“, sagte ich, „Mutti hat gebetet, das Zahnziehen möge mir nicht weh tun! Dann tut es auch nicht weh!“

„Na, ein wenig wirst du wohl doch spüren“, meinte Tante Li.

„Nein, es wird nicht weh tun, weil Mutti dafür gebetet hat“, beharrte ich. Nun will ich aber auch erzählen, wie die Sache ausging:

Ich setzte mich beim Zahnarzt mutig auf den Behandlungsstuhl. Der Arzt sah mir in den Mund und fragte, ob ich Schmerzen habe. Ich schüttelte den Kopf, denn ich hatte keine Schmerzen.

Darauf meinte er: „Dann ziehen wir den Zahn nicht. Der neue kommt schon durch und wird den alten herausdrücken.“

So durfte ich wieder nach Hause gehen.

Meine Mutti staunte, weil ich so fröhlich heimkam. Als ich ihr erzählte, wie die Sache gegangen sei, meinte sie:

„Der liebe Gott hat deinen festen Glauben an die Hilfe und die Erhörung unseres Gebets belohnt.“

Wir dankten gleich dem himmlischen Vater für seine gnädige Hilfe.

L. T., G. / L. W., G.

Immer bei der Wahrheit bleiben!

Als ich vor vielen Jahren noch die Grundschule besuchte, bekam ich von meinen Eltern immer ein paar Pfennige, damit ich mir zum Frühstück eine Flasche Kakao kaufen konnte. Das habe ich auch regelmäßig getan. Eines Tages kaufte sich meine Schulkameradin ein Stück Blockschokolade, und sie riet mir, es auch so zu halten. Mit etwas schlechtem Gewissen tat ich das dann auch. Mein Verhängnis war nur, daß ich das große Stück Schokolade in der Schule nicht aufessen konnte, so daß ich den Rest mit nach Hause nahm. Ich knabberte heimlich daran herum, und das fiel meiner Mutter auf. Als sie mich zur Rede stellte und fragte, woher ich das Geld für Schokolade hätte, log ich und sagte, ich hätte es in der Schule gefunden. Daraufhin sagte mein Vater: „Morgen gehst du zur Lehrerin und gibst das gefundene Geld zurück!“ – Wie hätte ich das nun tun sollen? Ich wußte mir gar nicht mehr zu helfen, und so habe ich denn nach einigem Zögern Mut gefaßt und meinen Eltern die Wahrheit gesagt. Diese Begebenheit hat sich tief in meine Seele geprägt, und ich habe mich seitdem immer bemüht, jeder Lüge aus dem Weg zu gehen.

Als ich dann die Schule verlassen hatte und mich eine Zeitlang bei meinen Großeltern aufhielt, unterlief mir leider wieder ein kleines Mißgeschick. In der Stube der Großeltern hing das Bild des Stammapostels. Eine Frau aus dem Hause fragte mich eines Tages, wer der Herr auf dem Bild sei. Ich war ängstlich und wollte den Namen des Stammapostels sagen, im Augenblick aber fiel er mir nicht ein. So entschuldigte ich mich und sagte: „Fragen Sie doch meine Großeltern, die können Ihnen das sagen!“ – Hinterher schämte ich mich sehr.

Diese Kindheitserlebnisse haben mich bestärkt, immer Bekennermut zu zeigen und bei der Wahrheit zu bleiben, auch wenn einmal Nachteile damit verbunden waren. Ja, wir Gotteskinder haben doch den Heiligen Geist emp-

fangen, den Geist der Wahrheit, und von diesem Geist wollen wir uns auch führen und leiten lassen, damit unser himmlischer Vater sein Wohlgefallen auf uns ruhen lasse. Ihm wollen wir ganz gehören, nicht aber dem Vater der Lüge, dem Teufel, der denen, die er verführen will, zuerst schöne Worte macht, sie aber dann in der Bedrängnis doch allein läßt . . .

W. D., H.F.

Seltsame Begegnung

Hansi, ein Bub von ungefähr zehn Jahren, begab sich an einem Sonntag-nachmittag allein auf den Weg zum Kindergottesdienst. Sonst gingen seine Geschwister immer mit, doch an diesem Sonntag war es ihnen nicht möglich, weil sie alle an Grippe erkrankt waren – auch die Eltern fühlten sich nicht wohl.

Nun ist es ja nichts Ungewöhnliches, wenn ein Kind allein zum Kindergottesdienst geht. In Hansis Fall aber war es doch nicht so einfach – er mußte nämlich eine halbe Stunde lang durch einen Wald gehen. Er war aber nicht ängstlich, denn seine Eltern hatten, bevor er wegging, mit ihm um den Engelschutz gebetet. So verließ er zuversichtlich das Haus, in dem seine Eltern und Geschwister wohnten.

Mitten im Wald hörte Hansi plötzlich aus einem Gebüsch ein Rascheln und Schnauben.

Was mochte das bloß sein?

Er blieb stehen und lauschte. Auf einmal stand ein ausgewachsenes Wildschwein, ein Keiler, vor ihm!

Hansi lief nun nicht etwa davon, nein, er gab keinen Laut von sich, sah das Wildschwein an – und das tat dasselbe . . .

Während sie so eine Weile voreinander standen, betete Hansi im stillen, dann sagte er zu dem Keiler: „Geh jetzt fort, ich will in den Kindergottesdienst!“ Da schüttelte das Wildschwein den Kopf und ging seines Weges. Hansi war nun doch etwas leichter ums Herz – er dankte im stillen dem lieben Gott für die Bewahrung und kam noch rechtzeitig zu unserer Kirche.

Im Kindergottesdienst erzählte er dann sein Erlebnis. Darauf dankten der Sonntagsschullehrer und alle Kinder dem himmlischen Vater noch einmal für den Engelschutz, den er Hansi geschenkt hatte, und es gab noch manches zu berichten, denn es gibt wohl kein neuapostolisches Kind, dem der liebe Gott nicht schon auf die eine oder andere Weise geholfen hätte.

K. A. M. W.

Arzt aller Ärzte

Ramona ist acht Jahre alt. Wie viele von euch hat auch sie ein Fahrrad, mit dem sie oft unterwegs ist.

Daß Radfahren Spaß macht, wissen wir alle! Doch gerade dabei heißt es: „Augen auf im Straßenverkehr!“ Wer nur einen kleinen Augenblick nicht aufpaßt, kann sich und andere gefährden oder einer drohenden Gefahr nicht rechtzeitig ausweichen.

So erging es auch Ramona.

Eben noch fuhr sie vergnügt die Straße entlang, als plötzlich ein Mofa um die Ecke und geradewegs auf sie zuschoß. Ob Ramona vor Schreck nicht wußte, wie sie reagieren sollte, oder ob ihr keine Zeit mehr zum Ausweichen blieb, wissen wir nicht. Jedenfalls kam es zu einem folgenschweren Zusammenstoß. Beide, Ramona und der Mofafahrer, fanden sich inmitten ihrer ramponierten Zweiräder mit zerschundenen Gliedern wieder und wußten gar nicht, wie ihnen geschehen war. Doch schon waren hilfsbereite Passanten zur Stelle und halfen ihnen von der Straße. Nun stellte sich auch heraus, daß der Unglücksfahrer ein kleines neunjähriges Mädchen war, das sich heimlich das Mofa der großen Schwester geliehen hatte, um schnell einmal ein paar Runden zu fahren!

Plötzlich drängte sich auch Ramonas Vater durch die Menge, den man schon verständigt hatte. Sogleich hob er sein Töchterchen auf und trug es besorgt nach Hause. Ramona war ganz blaß um die Nase und klagte fortwährend über starke Schmerzen im Mund. Erst die Mutter stellte bestürzt fest, daß dem Mädchen ein Zahn abgebrochen war. Schnell packten die Eltern Ramona ins Auto und fuhren mit ihr ins Krankenhaus, um sie untersuchen zu lassen.

Nach geraumer Zeit trat der Arzt zu den wartenden Eltern und sagte: „Das ist ein Kieferbruch, den wir hier nicht behandeln können. Ramona wird in eine Spezialklinik überwiesen. Sie nehmen ihr Kind am besten erst einmal mit nach Hause und liefern es dann in zwei Tagen in der Zahnklinik ein.“

Traurig betrachteten Vater und Mutter ihr Töchterchen, wußten sie doch aus eigener Erfahrung, daß so eine Kieferoperation eine komplizierte Sache ist, die einen längeren Krankenhausaufenthalt erfordert.

Zu Hause beugten unsere Geschwister erst einmal ihre Knie; sie hielten in-nige Zwiesprache mit dem lieben Gott und baten um Hilfe für ihr Kind, wie eben nur Eltern für ihre Kinder beten können.

So gestärkt brachten sie Ramona dann in die Spezialklinik. Bangen Herzens warteten sie auf den neuen Befund. Nach längerer Zeit öffnete sich die Tür, und der Facharzt kam herein. Er sagte, indem er auf die Röntgenbilder zeigte, die er bei sich hatte: „Von einem Kieferbruch ist auf diesen Aufnahmen nichts zu sehen! Es grenzt an ein Wunder, denn die Röntgenbilder des überweisenden Krankenhauses lassen deutlich eine Bruchstelle erkennen! Ich habe das Kind bewußt zweimal geröntgt und noch andere Ärzte hinzugezogen, um keine falsche Diagnose zu treffen. Doch der Befund blieb sich gleich: es ist kein Kieferbruch! Sie können ihre Tochter in drei Tagen wieder nach Hause holen.“

Er reichte den vor Freude fassungslosen Eltern die Hand und sagte noch kopfschüttelnd: „So etwas kommt in einer Klinik wie der unseren vielleicht in Tausenden Fällen einmal vor!“

Wir wissen, daß unserem himmlischen Vater kein Ding unmöglich ist, und können die große Freude und Dankbarkeit unserer Geschwister nachfühlen, die schon nach kurzer Zeit wieder glücklich vereint waren. Für unsere Ramona ist dieses Erlebnis ein besonderer Liebesbeweis unseres Gottes; er wird ihr helfen, auch künftig in allen Dingen dem Herrn zu vertrauen.

R. K., R. Ch. E., R.-K.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

1984! Wieder ist ein Jahr ins Land gezogen und ein neues hat begonnen. Der liebe Gott hat seine schützende Hand nicht von uns genommen, und wir sind dankbar, daß wir immer noch unter seiner Gnade stehen dürfen. Wir sind auch dem Tag des Herrn wieder ein Stück nähergerückt, und das macht uns froh und glücklich, sehnen wir doch dieses Ereignis mit allen Fasern unseres Herzens herbei. Wie oft eilen die Gedanken voraus: Was hält unser himmlischer Vater wohl alles für seine Kinder bereit? Sicher macht auch ihr Kleinen euch schon Gedanken darüber, wie es einmal sein wird, wenn wir dieses Erdental hinter uns gelassen haben und im Vaterhaus sein werden. Wir wollen uns bemühen und auch den lieben Gott immer wieder darum bitten, daß wir die Würdigkeit erlangen, die vor ihm gilt und die uns das Ziel unseres Glaubens erreichen läßt.

Gewiß habt ihr auch einige Vorsätze gefaßt, die im Laufe des Jahres verwirklicht werden sollen. Dazu gehört auch, daß wir unsere Treue im Opfer beweisen, denn daran ist der Segen des Herrn gebunden. Das hat auch unser *Andree B. aus H.* erlebt.

Er schreibt uns:

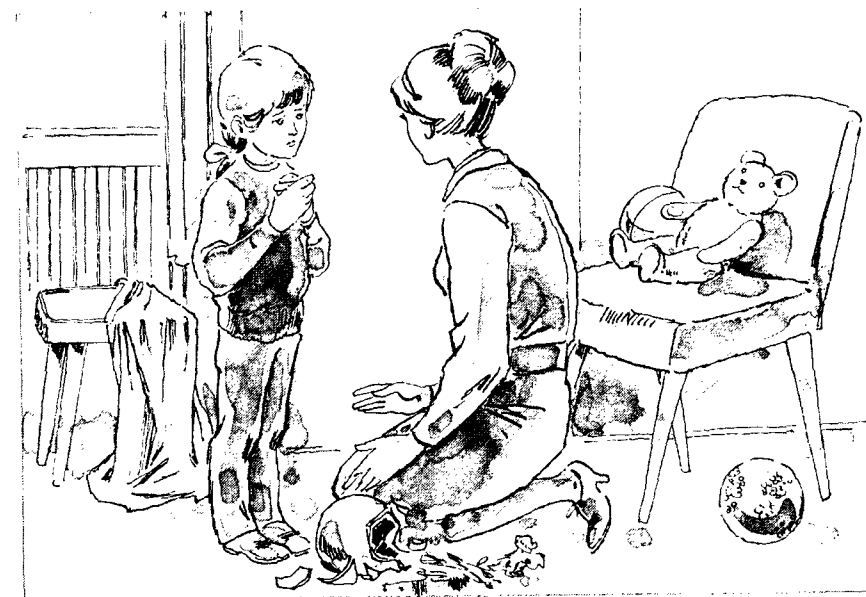
„Heute möchte ich auch einmal ein kleines Glaubenserlebnis von mir berichten. Ich habe schon oft die Hilfe und den Segen unseres himmlischen Vaters erleben dürfen, und in den Gottesdiensten hören wir immer wieder, daß sich der liebe Gott nichts schenken läßt.“

Wir hatten Zeugnisse bekommen, und meines war so gut ausgefallen, daß ich dem lieben Gott für seine Hilfe, die er mir in dem vergangenen Halbjahr zuteil werden ließ, ein besonderes Dankopfer bringen wollte. Ich legte deshalb am Sonntag einen größeren Geldbetrag in den Opferkasten. Nach dem Gottesdienst kam eine liebe Glaubensschwester zu meiner Mutti und gab ihr etwas in die Hand mit den Worten: Das kannst du Andree geben für sein gutes Zeugnis! Zu Hause händigte mir meine Mutti den Geldbetrag, den sie bekommen hatte, aus – es war genau der Betrag, den ich in den Opferkasten gelegt hatte... Ich dankte dem lieben Gott von ganzem Herzen, hatte ich doch erkannt, daß er mein Opfer gnädig angenommen und mich auch gleich dafür gesegnet hat.“

Unser Andree hat noch herzliche Grüße an den Stammapostel dazugeschrieben, die wir gerne weitergeben. Wir freuen uns mit unserem kleinen Freund, daß er schon erkennen kann, woher der Segen kommt, dessen er sich immer wieder erfreuen darf. Der liebe Gott hat ihm zu einem guten Zeugnis verholfen, und der Andree hat auch das Danken nicht vergessen. Das sieht der Herr! Er wird gerne weiterhin mit seinem Kind sein, denn er enttäuscht die Seinen nicht, die sich vertrauensvoll an ihn wenden. Ist das nicht ein tröstlicher Gedanke auch für die Zeit, die vor uns liegt? Haltet euch zum Herrn, ihr werdet sehen, er bekennt sich zu euch und belohnt euer Vertrauen!

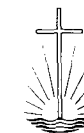
Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

Monatsschrift für die neapostolischen Kinder



33. Jahrgang Nr. 2

Frankfurt am Main

15. Februar 1984

Entschuldigen

Christa hat eine Vase umgeworfen, die auf einem Tischchen stand. Nun liegen die Scherben auf dem Boden. Sie klagt sich selbst an, denn sie hat es an der nötigen Vorsicht fehlen lassen. Nur zu gut weiß sie, wie sehr Mutti den Verlust bedauern wird, weil die Vase ein Geschenk von Vaters Eltern war. Weinend gesteht Christa nun den angerichteten Schaden und bittet ihre Mutti um Entschuldigung. Freilich wird die Vase dadurch nicht wieder ganz; aber sich entschuldigen versöhnt! Das Sprichwort: Wer sich entschuldigt, klagt sich an!, bedeutet doch, daß man den gemachten Fehler einsieht. Es kommt recht oft vor, daß das Telefon klingelt, und wenn ich mich melde, sagt eine Stimme: „Ach, entschuldigen Sie bitte, da habe ich mich verwählt!“ Es gehört zum guten Ton, sich zu entschuldigen, wenn man etwas falsch gemacht hat. Leider bringen es heute nicht alle Menschen fertig, sich für begangene Fehler zu entschuldigen; sie legen bei falscher Verbindung den Telefonhörer wieder auf, oh-

ne sich zu melden, und denken, der andere weiß es ja nicht, wer sich da ver- wählt hat.

Ihr Kinder handelt richtig, wenn ihr euch für das entschuldigst, was ihr ver- kehrt gemacht habt. Wenn ihr zum Beispiel auf der Straße jemand anstoßt, weil ihr nicht aufgepaßt habt, so ist der Betreffende schnell versöhnt, wenn ihr um Entschuldigung bittet. Es gibt ja keinen Menschen, dem nicht ein Versehen unterläuft, der keinen Fehler macht; aber es gibt manche, die ihre Schuld ande- ren zuschieben wollen. So haben es nach dem biblischen Bericht schon Adam und Eva getan. Adam gab seiner Frau Eva die Schuld. Sie nahm die Frucht von dem Baum, von dem zu essen Gott verboten hatte, und gab ihm davon, daß er aß, und Eva sagte: Die Schlange betrog mich, daß ich aß! Sich rechtfertigen zu wollen, ist aber keine Entschuldigung, es sei denn, man hat mit der im Raum stehenden Angelegenheit wirklich nichts zu tun. Immer haben wir aber einen Vorteil, wenn wir unsere Fehler eingestehen und uns entschuldigen.

Es gibt jedoch auch Entschuldigungen aus einer anderen Gesinnung. Ich denke an das Gleichnis Jesu vom großen Abendmahl. „Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl und lud viele dazu. Und sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, zu sagen den Geladenen: Kommt, denn es ist alles bereit! Und sie fingen an, alle nacheinander, sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft und muß hinausgehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der andere sprach: Ich ha- be fünf Joch Ochsen gekauft, und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen!“ (Lukas 14, 16 – 20). Das Gleichnis endet mit den Worten: „Ich sage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen waren, mein Abendmahl schmecken wird.“ Warum hat der Mensch, der zum Abend- mahl geladen hatte, diese Entschuldigung nicht angenommen? Die Antwort ist leicht zu erraten. Es waren nur Ausreden, die als Entschuldigungen gelten sollten; sie ließen erkennen, daß die Geladenen keinen Wert auf seine Einla- dung legten.

Die Gleichnisse des Herrn Jesus sollen den Blick der Menschen auf das Zu- künftige und Ewige lenken. Er kam doch vom Vater im Himmel auf diese Erde, um für die Menschheit einen Weg zu bereiten, auf dem sie zu Gott und zum ewigen Leben gelangen können. Dieser Weg ist ein Glaubensweg; davon sagte Jesus: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich“ (Johannes 14, 6). Wenn sich Jesus als Weg be- zeichnet, dann müssen die, die ihn gehen, auch tun, was er fordert, und fol- gen, wie er führt. Wer Jesu Einladung ausschlägt, weil er irdischen Dingen den Vorzug gibt, kann sein Abendmahl nicht schmecken und bleibt in seinen Sün- den. Er läßt sich nicht aus dem Anrecht Satans erlösen, sondern verachtet die angebotene Gnade. Keine Entschuldigung wird der liebe Gott annehmen von dem, der seine Liebe und Gnade abgewiesen hat. Er wird sein Abendmahl nicht schmecken, denn wer den eigenen Willen durchsetzt, verläßt den Weg des Gehorsams und der Nachfolge.

In dem Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen sagt doch der Herr, daß es für mutwilliges Versäumen und eigenwilliges Handeln keine Ent-

schuldigung gibt. Denn nur die, die bereit waren, gingen mit dem Bräutigam hinein zur Hochzeit! Für die törichten Jungfrauen, die zu spät kamen, blieb die Tür verschlossen. Liebe Kinder, wir wollen zu den klugen Jungfrauen zählen, die eingehen dürfen zur Hochzeit! Darum schöpfen wir Gotteskinder vor- nehmlich aus unserem Stammapostel und den Aposteln Jesu die Kraft des Hei- ligen Geistes, die uns mit Gott, unserem himmlischen Vater, und mit seinem lieben Sohn verbindet. Sie befähigt uns, täglich mehr den Willen Gottes zu tun und dem Teufel und all seinem Werk zu entsagen.

G. Pf., S.

Die Suchaktion

Es war im Winter. Es hatte geschneit, und ich fuhr mit meinen Eltern zum Einkaufen. Im Hinblick auf den Straßenzustand kauften wir auf Vorrat. Wer konnte es wissen – vielleicht schneite es noch mehr, vielleicht gab es auch Glatteis. Wieder daheim, fuhr Vati das Auto gleich in die Garage, und Mutti und ich trugen, soviel wir schaffen konnten, schon in die Wohnung; Vati brachte den Rest.

Dann wollte er etwas lesen. Aber er fand seine Brille nicht! Vati ist nämlich Brillenträger und hat zwei Brillen. Nun wollte er seine Lesebrille aufsetzen – aber wo war die geblieben?

Das Suchen begann: Zu dritt forschten wir in der ganzen Wohnung nach dem Brillenetui, überall, wo es liegen konnte, zuletzt auch an Stellen, wo es ei- gentlich gar nicht zu vermuten war. Wir fanden das Etui nicht.

„Wo hast du die Lesebrille zuletzt gebraucht?“ fragte die Mutti; „vielleicht kommen wir ihr auf diese Weise näher.“

Vati überlegte: „Im Warenhaus! Ja, dort habe ich sie aufgesetzt, beim Bese- hen der Preise. Danach habe ich – warte mal! Ja, jetzt erinnere ich mich. Ich ha- be sie ins Etui gesteckt und das dann in die Manteltasche getan.“

„Dann ist es vielleicht im Auto herausgefallen“, sagte ich und meinte, die Lösung gefunden zu haben.

Wir suchten das ganze Auto durch, auf den Sitzen, darunter, jeden Win- kel, in dem ein Brillenetui liegen konnte. Sogar im Kofferraum! Dann guckten wir unter das Auto, davor, dahinter und an den Seiten – nichts! Vielleicht hatte Vati das Etui auf dem Weg zum Haus verloren? Wir gingen noch einmal den vom Schnee geräumten Weg entlang und achteten auch auf die aufgehäuften Schneemauern an den Rändern. Aber wir fanden nichts.

In der Wohnung beteten wir dann erst einmal. Danach suchten wir noch- mals in allen Räumen. Vergeblich! Vati und Mutti wollten noch einmal das Auto durchstöbern – vielleicht hatten wir in der Aufregung doch ein Fleckchen übersehen... Schließlich blieb uns nur noch das Warenhaus. Es war am Ende doch so, daß das Etui dort aus der Manteltasche gefallen war, und keiner hatte es bei der lauten Musik und dem Stimmengewirr bemerkt. Diesmal blieb ich zu Hause und faltete noch einmal die Hände...

Meine Eltern kamen ohne die Brille zurück; niemand hatte ein Etui mit In- halt abgegeben.

„Es kann doch nicht spurlos verschwunden sein!“ meinte Vati, „kommt, wir sagen es noch einmal dem lieben Gott!“

Dann schlug die Mutti vor: „Wir müssen von der Garage bis zum Haus noch einmal Zentimeter für Zentimeter absuchen, ganz besonders gründlich in den Schneehaufen links und rechts.“

Es muß für Vorübergehende ein drolliger Anblick gewesen sein, wie wir so zu dritt auf den Schnee starteten. Und da! Mutti bückte sich und hielt das Etui in der Hand – es war der Länge nach in den Schnee gerutscht und hatte deshalb nur eine kleine Öffnung hinterlassen, auf die Muttis Blick beim Suchen gefallen war. Die Brille war nicht beschädigt – wie waren wir froh!

Wieder in der Wohnung brachten wir zuerst unserem himmlischen Vater ein herzliches Dankeschön dar. Langsam ebte unsere Aufregung ab – dann setzten wir unsere Tätigkeit dort fort, wo wir sie unterbrochen hatten, als Vati lesen wollte – für ihn konnte das nur bedeuten, daß er seine wiedergefundene Brille aufsetzte und hinter der aufgefalteten Zeitung verschwand...

S. K., M. / A. T., G.

Doppelte Hilfe – doppelte Freude!

Meist gibt es lange Gesichter, wenn der Lehrer den Schülern verkündet: Diese Klasse muß geteilt werden! Das ist auch verständlich, denn wer freut sich schon, wenn er einen lieben Schulkameraden, den er vielleicht ein paar Jahre fast täglich an seiner Seite hatte, auf einmal missen oder mit einem anderen vertauschen soll? Da geht es vielfach nicht ohne Tränen ab.

Unser Thomas war deshalb auch sehr traurig, als die Lehrerin die Klasse nach den letzten großen Ferien mit dieser Nachricht überraschte. „Freunde sollen zwar nach Möglichkeit beisammen bleiben“, meinte sie, „wie die Klasse aber aufgeteilt wird, das müßt ihr schon mir überlassen.“

Sofort dachte Thomas an seinen Freund Uwe – mit dem verstand er sich nämlich ganz prima! Hoffentlich – so ging es ihm immer wieder durch den Kopf – werden wir nicht getrennt!

Zu Hause kniete er sich gleich nieder und brachte dem lieben Gott sein Anliegen dar. Ja, und dann mußte er eben auf den nächsten Morgen warten. Zunächst verlas die Lehrerin die Namen der Kinder, die in der Klasse bleiben durften – da war seiner auch darunter! Aber auf den Namen seines Freundes Uwe wartete unser Thomas vergeblich. Es war schon so – Uwe kam in eine andere Klasse! Darüber war Thomas sehr enttäuscht; beinahe wären ihm die Tränen gekommen, so traurig war ihm zumute.

Natürlich erzählte er zu Hause Vater und Mutter von seinem Kummer. Die Mutter tröstete ihn, und dann schlug sie ihm vor: „Weißt du was? Das sagen wir gleich noch einmal dem lieben Gott! – er kann doch die Herzen der Menschen lenken wie Wasserbäche.“

„Es muß alles erbeten sein“, meinte sie noch, „und – vielleicht dauert es auch etwas länger, bis ihr wieder beisammen seid...“

Der nächste Tag war ein Sonntag und die Gelegenheit günstig, auch dem Vorsteher nach dem Gottesdienst von der Sache zu erzählen. Außerdem hatte

Thomas noch etwas, das ihm schwer „im Magen“ lag. Der Religionsunterricht am Mittwochnachmittag war für dieselbe Zeit angesetzt worden wie die Sportstunde in der Schule. Wie sollte er sich da verhalten?

Der Hirte hörte sich die Nöte seines kleinen Freundes ruhig an.

„Ich will dir einmal etwas sagen, Thomas“, entgegnete er dann; „ich werde deine Sorgen dem himmlischen Vater zu Füßen legen – du sollst merken, daß ich für dich bete! Und am Mittwochnachmittag gehst du vorerst einmal zur Schule. Auch diese Sache wird noch in Ordnung kommen.“

Das war schon eine Antwort, mit der man etwas anfangen konnte!

Sichtlich zufrieden und dankbar verabschiedete sich Thomas von dem Gottesknecht.

Abends, vor dem Schlafengehen, kniete er sich aber noch einmal allein vor seinem Bett nieder und betete zum lieben Gott, er möge doch geben, daß sein Freund wieder in seine Klasse komme. Und gleich darauf rief er seiner Mutti zu: „Du wirst sehen, der Uwe kommt! Ich spüre das.“

Am Montagmorgen, der Unterricht hatte schon begonnen, ging auf einmal die Tür auf – und wer kam herein? Der Uwe! Ohne einen besonderen Grund hatte ihn seine neue Lehrerin in die alte Klasse zurückgeschickt.

„Wie sehr ich mich gefreut habe“, schreibt der Thomas, „kann ich gar nicht sagen; im stillen konnte ich nur immer wieder beten: Hab Dank, lieber Vater!“

Freudestrahlend kam er nach Hause. Die Mutti wußte sofort, was geschehen war, denn das sah sie ihm an. Und dann brachten beide dem lieben Gott ihren herzlichen Dank für seine rasche Hilfe dar.

Und die andere Sache?

Gewiß interessiert euch auch noch, wie diese ausgegangen ist.

Vierzehn Tage nach Thomas' Gespräch mit dem Vorsteher trat die Klassenlehrerin mit der Nachricht vor die Kinder, daß der Sportunterricht am Mittwoch in Zukunft ausfallen werde. So konnte Thomas auch wieder am Religionsunterricht teilnehmen.

Hat sich der treue Gott nicht wunderbar zu seinem Knecht bekannt? Thomas vergaß aber auch nicht, dem Hirten herzlich für seine Fürbitte zu danken!

„Wenn ich an all das Erlebte zurückdenke, habe ich immer eine riesige Freude in mir!“ – mit diesen Worten ließ Thomas seinen Bericht ausklingen, und wir freuen uns mit ihm, daß sich unser himmlischer Vater seiner so herzlich angenommen hat.

T. P., L./E. F., G.

Marc und der Ohrring

Marc war vier Jahre, als er das Erlebnis mit dem Ohrring hatte. Ob ein kleiner Junge denn Ohrringe trage, wollt ihr wissen? Nein, natürlich nicht! Nun war das so: Im Frühling hatte Marc einige Tage bei seiner Omi verbracht. Danach holten ihn die Eltern mit der kleinen Schwester ab. Die Wiedersehensfreude war groß und die Begrüßung entsprechend stürmisch; besonders mit der Mutti. Marc fiel ihr um den Hals und drückte sie ganz fest.

Als sie sich dann alle von der Omi verabschiedeten, sagte die Mutti: „Mir fehlt ein Ohrring! Den habe ich bestimmt vorhin bei der Begrüßung verloren.“

Alle nickten – so konnte es gewesen sein! Dann begann die Sucherei. Doch den Ohrring fanden sie nicht.

Die Mutti mochte diese Ohrringe besonders gern. Warum also sollte sie die Bitte, der liebe Gott möge sie doch den Schmuck wiederfinden lassen, nicht mit ins Gebet legen? Zwei Tage danach durfte Marc die Großeltern wieder besuchen. Es war schönes Wetter und er spielte im Garten. An das verlorene Schmuckstück der Mutti dachte er gar nicht, ihn beschäftigte der gepflasterte Gartenweg. Auf den viereckigen Steinen konnte man fein spielen. Marc stellte sich vor, die Ritzen zwischen den Steinen wären Straßen mit lauter Kreuzungen. Da konnte er prima mit seinen Autos entlangfahren. Ein Weilchen hatte er sich mit diesem Spiel beschäftigt, als sein Mini-PKW vor einem Hindernis stand. Was war denn das? Da lag doch der Ohrring seiner Mutti vor ihm!

„Omi, Omi, Omi!“ rief Marc und lief mit seinem Fund ins Haus.

„Da müssen wir gleich die Mutti anrufen!“ sagte die Omi und hob den Hörer ab. Sie wählte die Nummer und gab Marc den Hörer.

Dem dauerte es viel zu lange, bis er Muttis Stimme hörte – er sprudelte nur so heraus: „Mutti, Mutti, rat’ mal, was ich gefunden habe? Den Ohrring. Er lag...“

Und nun erzählte er die ganze aufregende Geschichte, die er gerade erlebt hatte. Da war nun auch die Freude am anderen Ende der Leitung groß, und der liebe Gott bekam sogleich sein „Dankeschön!“

M. B., B / A. T., G.

Marko

Marko ist erst sieben Jahre alt und kann noch nicht so gut schreiben. Deshalb hat sich seine Mama hingesetzt und einen Brief an den „Guten Hirten“ verfaßt. Darin hat sie zwei kleine Geschichten erzählt, die sie mit ihrem Sohn erlebt hat.

Die Geschwister der Gemeinde, in der Marko zu Hause ist, bringen eifrig Zeugnis vom Werke Gottes. Dazu gehen sie auch in den Nachbarort, in dem es noch keine neuapostolische Kirche gibt. Dort laden sie Gäste ein, damit diese in einem Gottesdienst unseren Glauben kennenlernen können.

Eines Tages gab der Vorsteher bekannt, daß am nächsten Sonntag in diesem Nachbarort ein Gästeabend stattfindet, und lud die ganze Gemeinde dazu ein.

Das hatte Marko auch gehört; er hatte gut aufgepaßt. Wenn die ganze Gemeinde eingeladen war, dann durfte er ja auch mit! Daß er dadurch vielleicht ein bißchen später ins Bett kommen würde, kam ihm gar nicht in den Sinn.

Zu Hause fragte er vorsichtshalber seine Mutter: „Darf ich auch mit zum Gottesdienst?“

Die Mutter zögerte. Möglicherweise befürchtete sie, es könne an jenem Abend wirklich zu spät für Marko werden. Schließlich antwortete sie: „Da mußst du den Vorsteher fragen!“

Marko wollte das allerdings nicht so gerne selbst tun, sondern bat: „Frag du doch für mich!“

Aber die Mutter lehnte ab: „Nein, du fragst ihn selbst!“

Daraufhin dachte Marko einen Augenblick lang nach, dann sagte er: „Ich opfere jeden Sonntag, dann darf ich auch mit!“

Dagegen wußte die Mutter nichts einzuwenden. Sie berichtete dem Vorsteher von Markos Gesinnung. Der Gottesknecht freute sich darüber und entschied, Marko dürfe natürlich an diesem Gästegottesdienst teilnehmen...

Wie so viele von euren Müttern hilft auch Markos Mutter regelmäßig mit, wenn die Kirche zu reinigen ist. Meistens wird sie dabei von ihrem Sohn begleitet. Bestimmt unterstützt er sie dann ein bißchen beim Putzen, damit sie schneller fertig wird... Helft ihr auch mit, wenn eure Mutti „Putzdienst“ hat? Da gibt es ja immer viel zu tun – es muß abgestaubt, gefegt, geschrubbt und Staub gesaugt werden. Fällt euch sonst noch eine Arbeit ein?

Einmal war Markos Mutter gerade beim Fegen, da wurde sie von ihrem Sohn angesprochen: „Gelt, Mama, ihr dürft nicht hinter dem Altar stehen und dienen?“

Die Mutter fragte zurück: „Wen meinst du mit ‚ihr‘?“ und fegte dabei munter weiter.

Marko erwiderte: „Ihr Frauen!“

„Nein“, antwortete die Mutter nur.

Da redete Marko weiter: „Gelt, Mama, nur Männer!“

„Ja“, nickte die Mutter.

„Also, Mama, ich möchte das auch einmal, wenn ich groß bin!“ erklärte Marko abschließend.

Versteht ihr, weshalb die Mutter sich über Markos Wunsch sehr gefreut hat?

M. St., St./M. J., D.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

„Wer überwindet...“ singen unsere Chöre in einem unserer schönen Lieder, in dem dann beschrieben wird, welche Freuden einem Überwinder vom Herrn zuteil werden. Nun ist aber das Überwinden gar nicht so leicht, wie mancher, der es noch nicht versucht hat, vielleicht denkt. Es kostet manchen Kampf und auch viel Kraft, bis man etwas unter die Füße bekommt, was dem lieben Gott nicht gefällt. Und Satan weiß, wie er jeden von uns angreifen muß, denn irgendwo hat jeder Mensch seine „schwache Stelle“, die der Teufel genau kennt. Das ist bei euch Kindern schon so, und wie der *Manuel Sch. aus M.* zum Überwinder wurde, berichten uns seine Eltern:

„Manuel geht seit August zur Schule, und weil er ja jetzt schon ein ‚großer Junge‘ ist, bleibt er am Mittwochabend allein zu Hause, so daß wir in den Gottesdienst gehen können.“

Er versprach, nachdem wir an einem Mittwoch mit ihm gebetet hatten, daß er gleich einschlafen würde, wenn wir fort wären. Als wir dann vom Got-

tesdienst nach Hause kamen, lag er auch ganz ruhig in seinem Bettchen und schlief. Aber wie sah es denn in der Küche aus! Auf dem Boden lagen Reste von gemahlener Haselnüssen; Rosinen, Mandeln und Kaba waren verschüttet. Wir vermuteten, daß unser kleiner Sohn aufgestanden und sich aus dem Küchenschrank bedient hatte...

Am andern Morgen sprachen wir Manuel darauf an, was er denn so gemacht habe, als er allein war. Zuerst wollte er nicht damit herausrücken, aber dann ‚beichtete‘ er doch; er war erstaunt, daß wir etwas gemerkt hatten. Wir erklärten ihm, wie ihm leicht etwas zustoßen könnte, wenn er auf den Stuhl steige, um an die ‚süßen Sachen‘ zu gelangen. Und wenn man nicht gehorsam sei, würde auch der Engeldienst nicht helfen! – Das sah er ein und versprach, sein Bett in Zukunft nicht mehr zu verlassen.

Der Wille war da, doch Satan auch! Und dieser ‚überredete‘ ihn wohl am nächsten Mittwoch, wieder zu naschen – die Eltern würden bestimmt nichts merken... Aber wir merkten es doch, und am übernächsten Mittwoch war es wieder so. Jedesmal erklärten wir ihm, daß er dem Teufel, der ihn doch verleite, bezwingen müsse. Als wir am vierten Mittwochabend nach dem Gottesdienst nach Hause kamen, war alles in Ordnung. Manuel erzählte uns am nächsten Morgen, er hätte schon wieder naschen wollen, aber er habe sich rechtzeitig an seine Zusage erinnert, es nicht zu tun, und war im Bett geblieben. Der Teufel habe aber keine Ruhe gegeben; er habe ihm immer wieder zugeflüstert, es doch zu tun, und plötzlich habe er in der Küche gestanden! Dieses Mal aber habe er dann zu sich gesagt: Nein, ich gehorche meinen Eltern – ich gehe ins Bett und schlafe!

Und das hat er dann auch getan!

Wir freuten uns mit ihm, daß er als ‚Überwinder‘ offenbar werden konnte. Er ist seitdem nicht mehr aufgestanden, um zu naschen, wenn wir uns im Gottesdienst befanden...“

Das ist schon ein Sieg, den unser Manuel errungen hat, und wenn er von nun an standhaft bleiben will, wird ihm der liebe Gott gerne weiterhin die Kraft geben, auch anderen Anfechtungen zu widerstehen, an denen es nicht fehlen wird – wenn er den lieben Gott immer wieder darum bittet!

Dürfen wir nicht mit allem, was uns belastet, vor unseren himmlischen Vater kommen? Wie gerne hilft er doch, wenn wir bemüht sind, ihm zuzuwachsen, und als würdige Brautseelen offenbar werden wollen. Wer sich rechtzeitig im Überwinden übt, wird bald merken, daß es ihm auch später nicht schwerfällt, größere Hindernisse zu bewältigen, mit denen der Teufel den Kindern Gottes den Weg zur ewigen Herrlichkeit verlegen möchte. Wie sagt doch ein Sinnspruch? „Übung macht den Meister!“ Im Überwinden wollen wir Meister werden, damit wir alles ererben, was uns der Vater in seiner Herrlichkeit bereithält.

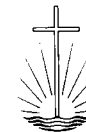
Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

Monatsschrift für die neuapostolischen Kinder



33. Jahrgang Nr. 3

Frankfurt am Main

15. März 1984

Bauen

Als Kind besaß ich einen Stabil-Baukasten. Der enthielt viele Teile, mit denen ich Kräne, Windmühlen, Brücken und anderes bauen konnte. Dazu gehörten Vorlagen und Anleitungen, die ich aber bald nicht mehr nötig hatte, weil ich nach eigenen Ideen baute. In den Monaten, in denen man nicht gut im Freien spielen kann, habe ich mich oft stundenlang mit meinem Baukasten beschäftigt, während meine Schwestern nähten, häkelten, strickten oder stickten.

Mit dem Wort „bauen“ drücken wir ja eine Tätigkeit aus, die nicht nur einseitig ist. Wer von Ackerbau und Viehzucht spricht, meint damit den Arbeitsbereich des Bauern oder Landwirtes. Von der Bauunternehmung ist bekannt, daß sie Gebäude, Straßen und Brücken bauen kann. Der Bergbau lenkt unseren Blick auf Kohle und Erze. Die Bezeichnung „Schiffsbau“, „Maschinenbau“, „Motorenbau“ läßt erkennen, was in solchen Betrieben oder Werken gebaut wird. Schon von dem ersten Menschen Adam heißt es in der Heiligen

Schrift: „Da wies ihn Gott der Herr aus dem Garten Eden, daß er das Feld baute, davon er genommen ist“ (1. Mose 3, 23). Wenn wir den Namen Noah erwähnen, denken wir an den Bau der Arche und die folgende Sintflut, und wird die Stadt Sodom genannt, aus der vor ihrem Untergang Abrahams Neffe Lot und seine Familie durch Engel Gottes herausgeführt wurden, dann sehen wir daran, daß man zu jener Zeit auch schon Städte erbaut hat. Ihr Kinder wißt von dem Tempel zu Jerusalem zur Zeit des Königs Salomo. Im Religionsunterricht habt ihr gelernt, daß dieser Tempel durch die Chaldäer 586 vor Christi Geburt zerstört und erst nach der Gefangenschaft des Volkes unter Serubabel zum Teil wieder aufgebaut wurde. Zur Zeit Jesu ließ Herodes der Große den Tempel in einer unerhörten Pracht umbauen, die auch die Jünger Jesu begeisterte, so daß sie ihren Meister darauf hinwiesen. Es heißt im Matthäus-Evangelium: „Und Jesus ging hinweg von dem Tempel, und seine Jünger traten zu ihm, daß sie ihm zeigten des Tempels Gebäude. Jesus aber sprach zu ihnen: Sehet ihr nicht das alles? Wahrlich ich sage euch: Es wird hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde“ (Matthäus 24, 1. 2). Es hat sich erfüllt!

Liebe Kinder, wir Menschen bauen nicht nur mit Steinen, Holz und Stahl, mit Dingen, die die Erde liefert, sondern unser Leben ist auch ein Bauen für unsere Ewigkeit! Der Prophet Jeremia sagte dem König von Juda: „Weh dem, der sein Haus mit Sünden baut und seine Gemächer mit Unrecht“ (Jeremia 22, 13). Wir leben in der Zeit, in der der Herr Jesus wiederkommen wird. Er selbst sagte davon, daß es sein wird wie in den Tagen Noahs. „Sie aßen, sie tranken, sie freiten und ließen sich freien, bis an den Tag, da Noah zu der Arche einging; und sie achteten's nicht, bis die Sintflut kam und nahm sie alle dahin –, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes“ (Matthäus 24, 38. 39). In 1. Mose 6, 3 heißt es: „Da sprach der Herr: Die Menschen wollen sich von meinem Geist nicht mehr strafen lassen; denn sie sind Fleisch.“ Würdet ihr Kinder euch nicht von Vater und Mutter, von euren Lehrern raten, unterweisen, belehren und auch strafen lassen, ihr würdet euch ein Leben aufbauen, das in keine Gemeinschaft paßt. Wer wollte schon mit einem Menschen Umgang haben, der sich in keine Ordnung einfügt und nur macht, was ihn gelüstet und ihm gefällt! So sah der liebe Gott die Menschen zu Noahs Zeit. Darum beendete er ihr Leben und Treiben durch die Sintflut.

In unseren Tagen wird im Erlösungswerk Gottes die Arche des Neuen Testaments gebaut. Hierzu schrieb der Apostel Paulus an die Gemeinde zu Ephesus: „So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist“ (Epheser 2, 19. 20). Alle, die sich zu Noah hielten, das war seine Familie, fanden in der Arche Errettung. So will der Sohn Gottes bei seinem Kommen auch die verwandeln und erretten, die zur Gottesfamilie gehören. Sie halten sich zu dem Mann Gottes unserer Tage, zu unserem Stammapostel; ihm glauben, vertrauen und folgen sie. In selbstloser Mitarbeit helfen sie ihm, das Werk zu vollenden, und stellen ihre Gaben und Kräfte in den Dienst des Herrn. Durch einen Gott wohlgefälligen Lebenswandel bezeugen sie, daß sie nicht Kinder der Welt, sondern Kinder des ewigen Gottes, ihres himmlischen Vaters, sind, dessen Geist und Leben

sie in der Heiligen Versiegelung empfangen haben. Dadurch ehren sie ihren Gott und Vater, und er blickt mit Wohlgefallen auf sie. Dann fährt der Apostel fort mit den Worten: „... auf welchem der ganze Bau ineinandergefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, auf welchem auch ihr mit erbaut werdet zu einer Behausung Gottes im Geist“ (Epheser 2, 21. 22).

Der Tag des Herrn wird uns erkennen lassen, ob wir nun Kinder oder Erwachsene sind, daß wir dazu geboren wurden und unser Leben empfangen haben, um Gott zu dienen, seinen Willen zu tun und in ewiger Gemeinschaft mit ihm zu leben.

G. Pf., S.

Eine „Fünf“

Ganz bedrückt ging Sabine von der Schule nach Hause. Es war die „Fünf“ unter der letzten Arbeit in ihrer Schultasche, die so schwer wog. Wie gut, daß sie der Mutter gleich von ihrem Mißgeschick erzählen konnte! Mutter hatte immer Verständnis für solche Pannen.

So auch heute.

„Sag der Oma schnell guten Tag; sie sitzt im Wohnzimmer. Dann schreib noch einmal alles auf ein Blatt! Mathematik liegt dir doch. Also, Kopf hoch!“

Jetzt war's Sabine schon viel leichter ums Herz. Eine Weile unterhielt sie sich mit der Oma. Dann ging sie in ihr Zimmer und schrieb die Arbeit noch einmal. Da ging die Tür auf.

Es war die Mutter.

„Ist Oma schon fort?“ fragte Sabine.

„Ja“, darauf die Mutter; „sie läßt dich grüßen. Sie wollte dich nicht bei der Arbeit stören. Bist du schon fertig? Na, dann zeig mal! Fast kein Fehler. Na siehst du! Es geht doch!“

Sabine strahlte.

„Und weißt du, was wir jetzt tun? Wir beten darum, daß ihr ganz schnell eine andere Mathe-Arbeit schreibt, damit du die häßliche ‚Fünf‘ vergessen kannst.“ Das taten Mutter und Tochter gleich und am Abend und am nächsten Morgen noch einmal.

Am übernächsten Tag verkündete die Lehrerin: „Morgen schreiben wir noch eine Mathe-Arbeit.“

Daß ihre Gebete so schnell erhört würden, hatte Sabine nicht erwartet. Gleich nach dem Unterricht setzte sie sich zu Hause hin und paukte. Am nächsten Tag bekam die Gruppe A die Aufgaben der Gruppe B und umgekehrt. Noch ein letztes Gebet – dann ging Sabine mutig dran. Danach hieß es erst einmal warten. Aber dann! Mit klopfendem Herzen nahm Sabine ihre zensierte Arbeit in die Hand. Eine rote „Eins“ leuchtete ihr entgegen!

Dieses Mal schien die Schultasche auf dem Heimweg ganz leicht zu sein. Die Mutter sah schon auf einige Entfernung an Sabines strahlendem Gesicht, daß sie ihr etwas Schönes erzählen würde.

Beide dankten dem himmlischen Vater dann auch für die glückliche Wende.

S. D., A. A. T., G.

Beten hilft!

Nein, das wollte der Janet gar nicht passen – die Großmutter sollte den Stammapostel nicht sehen dürfen? Und das als einzige in der Familie?

Die Sache war nämlich so:

Einen Tag vor dem großen Gottesdienst am Sonntagmorgen wollte der Stammapostel die Kirche besuchen, in der unsere kleine Briefschreiberin regelmäßig unter das Wort des Herrn kommt, und dazu waren alle Kinder, die Sänger, die Amtsbrüder mit ihren Frauen und auch alle behinderten Geschwister am Ort und aus der näheren Umgebung eingeladen. Aber die Oma, die mit im Hause wohnt, gehörte zu keiner dieser Gruppen...

Janet und ihr Bruder beschlossen nun, ihr Anliegen vor den Herrn zu bringen und im Beten nicht nachzulassen, denn – so glaubten sie fest – hier könne nur noch der liebe Gott helfen! Immer wieder brachten sie ihm die Bitte dar: „Lieber Vater, du weißt, daß wir *alle* den lieben Stammapostel sehen möchten, laß es doch auch der Oma gelingen!“ Auf den Einwand der Mutter, doch vernünftig zu sein, denn die Kirche werde gewiß übervoll werden, reagierten die Kinder kaum. „Der liebe Gott kann das schon machen!“ war ihre Antwort, und so blieben sie auch beharrlich am Beten.

Ja, und was denkt ihr nun, wie es weiterging?

Wenige Tage vor dem ersehnten Samstag kam der Vati an einem Abend nach Hause – und was hielt er in der Hand? Eine Eintrittskarte für die Oma! Eine behinderte Schwester war plötzlich erkrankt und hatte ihre Karte zurückgegeben. Nun hatten das die Kinder natürlich nicht gewollt, und im ersten Augenblick legte sich wie eine dunkle Wolke sogar etwas Traurigkeit auf die Herzen. Als der Vati aber recht innig in der Fürbitte für diese Schwester eintrat, lachte die Sonne wieder, und glückstrahlend lief Janet zur Oma, um ihr die Eintrittskarte zu bringen. Nun war die Vorfreude vollkommen, waren doch alle Hindernisse beiseite geräumt – auch die Oma würde den Stammapostel sehen!

Und wißt ihr auch, was unsere Janet und ihren Bruder bei der ganzen Sache so besonders dankbar und glücklich gemacht hat? Sie hatten selbst einmal erlebt, daß Beten hilft!

J. S., R. / E. F., G.

Der Rundflug

In einer bekannten großen Zeitung war kürzlich ein Preisausschreiben – eine bestimmte Zeichentrickfigur sollte erraten werden. Der erste Preis war ein halbstündiger Rundflug über das Ruhrgebiet. Anja schrieb die Antwort auf eine Postkarte. Einige Tage später rief jemand von der Zeitung bei ihr an. Zweitausend Kinder hatten an dem Preisausschreiben teilgenommen. Anja hatte den 1. Preis und damit den Rundflug gewonnen!

Zuerst freute sie sich sehr. Doch am Sonntagvormittag? Nein, da könne sie nicht mitfliegen. Da gehe sie nämlich in die Kirche, sagte sie dem freundlichen Herrn am Telefon.

„In die Kirche kannst du doch jeden Sonntag gehen. Dagegen ist der Rundflug eine einmalige Sache – nein, geändert werden kann der Termin nicht!“

Anja blieb standhaft. Es war ihr aber während des Gespräches ein Gedanke gekommen. Und den sprach sie jetzt aus.

„Kann nicht an meiner Stelle ein anderes Mädchen mitfliegen?“ fragte sie.

Das ginge schon, meinte der freundliche Herr am Telefon. Anja hatte nämlich an eine Familie mit mehreren Kindern gedacht. Die hatten noch nie zusammen Urlaub machen können. Marion, ein Mädchen etwa in ihrem Alter, freute sich über das Angebot und flog gerne mit.

Und Anja? Nun ja, mitgeflogen wäre sie selbstverständlich schon auch ganz gerne. Sie wollte deshalb nur keinen Gottesdienst versäumen. Ein großes Opfer war es für sie wirklich nicht gewesen.

Sie dachte auch schon gar nicht mehr daran, als ein Päckchen bei ihr ankam. Wer mochte es ihr geschickt haben? Sie sah auf den Absender. Das war doch die Firma, von der das Preisausschreiben in der Zeitung gestanden hatte?! In dem Päckchen war ein großes Buch. „Als Trostpreis!“ stand in dem beiliegenden Schreiben.

Anja freute sich sehr. Denn den „ersten Preis“ würde sie schon vom Herrn Jesus erhalten, wenn er die Seinen heimholt. Sie wünscht sich, daß sie weiterhin standhaft im Glauben sein kann.

A. D., D. / A. T., G.

Andreas Mißgeschick

Ich heiße Andrea und gehöre bereits in den Kreis der Jugend. Kürzlich ermunterte uns unser Jugendleiter, wir könnten doch auch einmal dem „Guten Hirten“ berichten, wenn wir etwas Bemerkenswertes erlebt hätten. Er wies darauf hin, daß diese Zeitschrift ja nicht nur von unseren kleinen Glaubensgeschwistern gelesen wird, sondern auch von vielen Jugendlichen, ja selbst von manchen bereits ergrauten Gotteskindern, deren Herzen jung geblieben sind; auch ihnen ist „Der gute Hirte“ ein willkommener Lesestoff.

Heute will ich nun nachholen, was ich mir eigentlich schon seit langem vorgenommen habe.

Vor einigen Jahren war ich mit meinen Eltern, meiner Schwester Silke und deren Freundin Elke in der Schweiz in Urlaub. Wir benutzten für diese Ferienreise unser Auto, und so bot sich uns manche Gelegenheit, die herrliche Bergwelt jenes Landes kennenzulernen.

Eines Tages beschloß mein Vater, mit uns an einen großen Stausee zu fahren, um von dort aus zu einer höher gelegenen Berghütte zu wandern. Nachdem wir das Fahrzeug in der Nähe der Staumauer geparkt hatten, marschierten wir freudig drauflos. Doch sollte für mich der Spaß ein rasches Ende nehmen. Bereits nach kurzer Wanderung bekam ich heftige Bauchschmerzen. Als sie immer schlimmer wurden, hielt es mein Vater für angebracht, mich zurückzuschicken. Er gab mir den Autoschlüssel, damit ich mich etwas auf der hinteren Sitzbank ausruhen könne.

Aber mit meinem Vorhaben wurde es nichts. Trotz der geöffneten Fenster wurde es in dem Wagen so heiß, daß ich es vorzog, lieber an das Seeufer zu gehen. Ich zog meine Schuhe aus, nahm meinen Sonnenhut in die Hand und schloß die Autotür ab.

Oh, war das eine Wohltat, als ich meine heißen Füße in dem eiskalten Wasser kühlen konnte! Bald fühlte ich mich besser, und ich setzte mich auf einen der großen Felsbrocken, die hochaufgetürmt beiderseits der Stauwand lagen. Ich machte es mir gerade bequem, als ich dicht hinter mir ein klimperndes Geräusch hörte. Wie elektrisiert sprang ich auf die Beine, denn mich durchfuhr ein jäher Schreck – wo war der Autoschlüssel? Ich hatte ihn nicht mehr! Sofort schaute ich auf die Stelle, wo ich gerade zuvor die Hand abgestützt hatte, und bemerkte in dem Gestein einen tiefen, schmalen Spalt, in den der Schlüssel sicher hineingefallen war. Ihn darin zu entdecken, bemühte ich mich vergeblich. Da sah ich ganz in der Nähe eine Gruppe Ausflügler stehen. In meiner Ratlosigkeit und Verzweiflung erzählte ich ihnen, was mir passiert war. Aber auch sie konnten mir nicht helfen, denn ein Wegrollen des einen Felsbrockens hätte unweigerlich das Nachrutschen der oberen ausgelöst, und das war kein ungefährliches Beginnen. Auch konnte mich niemand damit trösten, mein Vater habe ganz bestimmt einen Ersatzschlüssel bei sich, oder es sei ihm gewiß die Nummer des Autoschlüssels bekannt. Ich wußte genau, daß beides nicht der Fall war.

Die schier endlose Wartezeit bis zum Zurückkommen meiner Eltern werde ich so schnell nicht vergessen. Immer wieder lief ich barfuß zwischen dem See und dem Parkplatz auf dem steinigen Weg hin und her und betete voll Hoffnung und Vertrauen, daß mir der liebe Gott in meiner großen Not doch helfen möge. Dabei wurde ich an die Worte unseres Vorstehers erinnert, die ich schon so oft gehört hatte: „Ein Glaube wie ein Senfkorn kann Berge versetzen!“ Und ich glaubte auch fest daran, daß mir unser himmlischer Vater helfen würde.

Nachdem einige qualvolle Stunden vergangen waren, sah ich endlich meinen Vater mit meiner Schwester zurückkommen. Ach, wie wurde es mir da doch wieder ganz bang ums Herz, hatte ich doch in meiner Leichtfertigkeit meinen Eltern so eine Sorge bereitet! Weinend berichtete ich von meinem Mißgeschick. Ich hätte zwar Schelte verdient, doch mein Vater besah sich in aller Ruhe den Platz, wo ich den Schlüssel verloren haben mußte. Als dann auch meine Mutti und Elke hinzukamen, mußten sie sich ebenfalls davon überzeugen, daß der Schlüssel nirgendwo zu sehen war. So hielt es mein Vater für nötig, von einem naheliegenden Gasthaus aus eine Autowerkstatt anzurufen und Hilfe herbeizuholen.

Ich ging dann mit meiner Mutter und den beiden Mädchen wieder zu dem Steinhafen und zeigte ihnen noch einmal die Stelle, an der mir der Autoschlüssel aus der Hand gegliiten war. Und dann geschah etwas, was man wohl mit Recht als ein Wunder bezeichnen könnte. Plötzlich löste sich von dem Felsen ein kleines Steinchen und kullerte in eines der vielen Löcher...

Was war denn das? – wir alle hatten ganz deutlich gehört, daß es auf Metall gefallen war! Silke beugte sich ganz erregt über den großen Stein und sah in

einem engen Spalt einen glänzenden Gegenstand. Als sie sich vorsichtig weiter vortastete, gab es keinen Zweifel – es war der vermißte Autoschlüssel!

Aber, o weh! Trotz aller Anstrengung war es nicht möglich, ihn mit der Hand zu erreichen.

Wir schickten Elke dem Vater nach, daß er den Autoschlosser nicht rufen müsse. Aber wir wurden noch auf eine harte Geduldprobe gestellt. Denn es bedurfte noch etlicher mühevoller Versuche, bevor es meiner Schwester endlich gelang, mit einem Stöckchen den Schlüsselring mit dem Autoschlüssel langsam ans Licht zu bringen, so daß ich ihn endlich zu fassen bekam.

Ich weiß nicht mehr, wie viele Gebete ich, unterstützt von meiner Mutter und meiner Schwester, an diesem Tag zum lieben Gott emporgeschickt habe, es waren nicht wenige! Deshalb war es mir ein Herzensbedürfnis, für die mir auf so wunderbare Weise gewordene Hilfe unserem himmlischen Vater auch immer wieder meinen Dank zu sagen. Ich habe aus diesem Erlebnis eine unvergeßliche Glaubensstärkung gewonnen.

A. B., N. /H. K., B.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Ihr wißt ja alle, daß im letzten Beitrag in unserer Zeitschrift noch einmal jemand aus euren Reihen zu Wort kommt, und dieses Erlebnis ist dann sozusagen der Schlußpunkt des ganzen Heftes, das der Leitartikel des Bischofs Pfenning nach gutem und bewährtem Brauch einleitet. Diese Berichte, mit denen der „Gute Hirte“ jeweils ausklingt, bringen meist ein besonderes Erlebnis oder auch etwas, worüber wir einmal nachdenken sollten. Da merkt der Hans dann gleich: So hätte ich's nicht angefangen – das mußte ja danebengehen! oder die Martina sagt sich: Das hat die Annemarie aber gut gemacht. Daran will ich denken, wenn mir einmal ähnliches passiert!

So soll es auch sein. Am Tun und Lassen des andern lernt man am leichtesten, deshalb hat der Herr Jesus seinen Jüngern auch so manches Gleichnis erzählt, um ihnen zu zeigen, worauf es ihm ankommt. Später sprach er dann auch über vieles, was sie nicht verstanden hätten, wenn er gleich zu Beginn seiner Lehrtätigkeit darauf eingegangen wäre. Die Größeren unter Euch, die schon lesen können, sollten hin und wieder einmal nach der „Biblischen Geschichte“ oder dem Buch „Die Bibel in Bildern“ greifen und sich mit dem einen oder andern Abschnitt befassen. Wir Gotteskinder müssen doch wissen, was unser himmlischer Vater alles getan hat und noch tut, um den Menschen zu helfen! Viele richten, oft ohne es zu wollen, viel Böses an, weil sie zu einem willenlosen Werkzeug des Teufels geworden sind. Deshalb wollen wir, wo immer wir können, von Gottes Gnadenwerk erzählen! Wer weiß denn in dieser Welt, daß der Tag nahe ist, an dem der Herr die Seinen zu sich nehmen wird... Daß wir zu denen zählen dürfen, die darauf vorbereitet sind, haben wir allein seiner Gnade zu verdanken und der unermüdlichen Arbeit des Stammapostels und der Apostel, die der Sohn Gottes in unserer Zeit gesandt hat. Obenan in unseren Herzen steht auch nichts anderes als das aufrichtige Verlangen, mit den Boten Jesu heimkehren zu dürfen.

Ja, und wie ist es dann, wenn der Geburtstag vor der Tür steht oder Weihnachten, vielleicht auch das Osterfest? Dürft Ihr Euch da nicht auch etwas wünschen, was Ihr gern hättet? Ei freilich! Es muß nur alles seine Ordnung haben! Der liebe Gott bereitet den Seinen gern eine Freude, ja er bahnt oft die Wege zu ganz besonderen Dingen, an die wir aus eigenem Vermögen gar nicht herankämen, wenn – ja wenn wir nicht nach seinem Willen wollt! Das rät der Apostel Johannes in seinem 1. Brief allen, die mit ihren Wünschen vor den Herrn treten. (Wenn Ihr das 5. Kapitel des 1. Johannesbriefes nachschlagen wollt – dieser Hinweis steht im 14. Vers! Probiert es einmal, der Vati oder die Mutti helfen gern! Wer findet ihn?) Unser *Bernd R. aus J.* hat sich an diese Ordnung gehalten, und was dabei herausgekommen ist, sollt ihr nun erfahren.

„Schon als kleines Kind“, berichtet der Bernd, „hatte ich viel Freude an der Musik, vor allem am Orgelspielen. Mit meiner Mama sang ich gern und oft unsere schönen Kinder- und Chorlieder. Eine ganz besondere Freude hatte ich, wenn ich bei den Großeltern auf dem Harmonium nach eigener Melodie spielen durfte. Ich freute mich auch, wenn ich mich nach dem Gottesdienst neben den Orgelspieler setzen konnte; da lauschte ich dann ganz hingeeben seinem Vortrag. Ich betete auch immer wieder zu unserem himmlischen Vater, er möge mir doch auch einmal zu einem solchen Musikinstrument verhelfen – und dieser Herzenswunsch ging in Erfüllung!

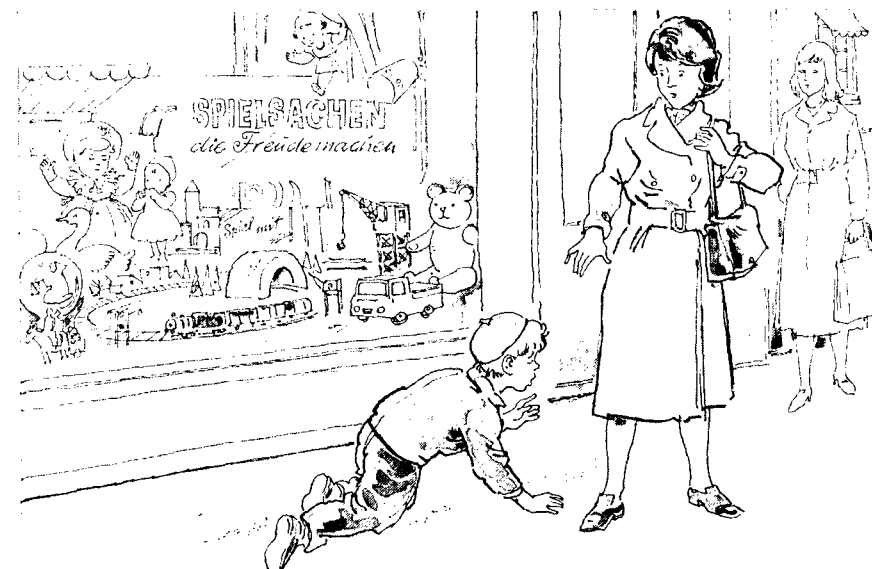
Als ich 9 Jahre alt war, schenkten mir meine Eltern eine wunderschöne Orgel mit Vollpedal! Seitdem bekomme ich Orgelunterricht und übe jeden Tag sehr fleißig. Zu meiner großen Freude darf ich jetzt schon in der Sonntagsschule und im Religionsunterricht spielen.

Liebe Grüße an unseren Stammapostel und den Bischof Pfennig, der uns immer so schöne und lehrreiche Leitartikel schreibt!“

Hat der liebe Gott unserem Bernd nicht ins Herz geschaut? Und was fand er darin? Da denken wir an das Psalmwort: „*Habe deine Lust am Herrn; der wird dir geben, was dein Herz wünschet. Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn; er wird's wohl machen*“ (Psalm 37, 4. 5). Mancher verzehrt sich nach Dingen, die er irgendwo gesehen hat, und meint, er müsse sie haben – und merkt nicht, daß sie längst von seinem Herzen Besitz ergriffen haben! Sie haben *ihn*, Tag und Nacht geht er damit herum und malt sich aus, wie es wäre, wenn er sie erst hätte. So gewinnt der Böse Macht über ihn und bringt ihn am Ende auf die breite Straße, auf der alle Welt dem Verderben zuwandert... Wir wollen unsere Lust am Herrn haben – er weiß schon, was unser Herz wünscht, und er läßt es uns werden, wenn uns daraus keine Gefahr erwächst für unsere Vollendung! So sollte jedes Gotteskind über seine Wünsche wachen – fällt ihm dann zu, woran es gedacht hat, so weiß es: Das habe ich dem Herrn zu verdanken! Ihm sei alle Ehre. Daß unser Bernd auch seinen lieben Eltern von Herzen dankbar war, die dem lieben Gott Werkzeug waren, ist gewiß außer allem Zweifel. Und daß der Bernd weiß, worauf es bei jedem der Gotteskinder ankommt, die das Ziel erreichen wollen, sehen wir daran, daß er in seinem Bericht auch der Boten Jesu gedenkt, durch die der treue Gott uns allen immer wieder Freude schenkt.

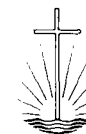
In herzlicher Liebe und Verbundenheit grüßt Euch

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

Monatsschrift für die neuaugustinischen Kinder



33. Jahrgang Nr. 4

Frankfurt am Main

15. April 1984

Rufen

Vor einem Schaufenster, hinter dem viele schöne und interessante Spielsachen ausgestellt sind, war Martin mit seiner Mutti stehen geblieben. Hier gab es eine Menge Dinge zu sehen, die er schon mit Namen nennen konnte. Er sah auch das eine und andere Spielzeug, das ihm von daheim her vertraut war. Martin drückte sein Näschen immer fester gegen die Scheibe, so verliebt war er in viele schöne Stücke, die hier zum Kauf angeboten wurden. Weil er sich gar nicht satt gucken konnte und manches davon gewiß auch gern gehabt hätte, blieb er noch davor stehen, als seine Mutti langsam weiterging. Ja, Martin war so in Gedanken versunken und an die schönen Spielsachen gefesselt, daß er es gar nicht bemerkte, als die Mutter nicht mehr neben ihm stand. Auf einmal hörte er sie rufen: „Martin, komm, wir müssen weiter!“ – da rannte er eilend auf sie zu, rutschte jedoch aus und schlug der Länge nach hin. Ach, wie hat der Martin da nach seiner Mutti geschrien! Sie lief zu ihrem Söhnchen und half ihm wieder auf.

Wer ruft, macht auf sich aufmerksam – vielleicht hat er uns erkannt und will etwas sagen, oder wir sollen ihm helfen! Er sucht Verbindung. Die Pflicht ruft euch Kinder in die Schule. Ihr sollt sauber angezogen, ausgeschlafen und pünktlich sein! Auch der Vater hat auf seinem Arbeitsplatz eine Verpflichtung übernommen, die täglich neu nach einer gewissenhaften Erfüllung ruft. Ihr schulpflichtigen Kinder wißt auch schon etwas über Notruf, Polizei und Feuerwehr. Vielleicht habt ihr auch schon von SOS gehört, dem internationalen Seenotrufzeichen: Save our souls! zu deutsch: Rettet unsere Seelen! All das sind Rufe nach Hilfe, wenn Leben oder Besitz in Gefahr ist. Da sollten Menschen einander helfen.

Wir haben aber auch noch einen anderen Helfer, nämlich unseren himmlischen Vater! Er rät seinen Kindern: „Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde und rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen“ (Psalm 50, 14. 15). Es gibt auf der ganzen Welt keine bessere Hilfe und Errettung als die, die uns der liebe Gott, unser himmlischer Vater, zuteil werden läßt! Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen – wer eine solche Zusage von Gott besitzt, der kann sich wahrlich glücklich schätzen. Die Voraussetzung dafür heißt aber: Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde! Das besagt doch: Halte, was du dem ewigen Gott versprochen hast!

Denken wir einmal daran, wie sich der Prophet Jona verhielt! Als er von Gott gerufen wurde und den Auftrag erhielt: „Mache dich auf und gehe in die große Stadt Ninive und predige wieder sie! denn ihre Bosheit ist heraufgekommen vor mich“ (Jona 1, 2), da machte sich Jona zwar auf, aber er floh vor dem Herrn. Ihr Kinder kennt den weiteren Verlauf: Jona mußte drei Tage und drei Nächte im Leib eines Fisches zubringen, ehe er dem Ruf und Auftrag Gottes Folge leistete...

Wir beten, und das ist ja ein Rufen zu Gott, unserem Vater. Mit wieviel Wünschen und Bitten wenden wir uns an ihn, daß er uns gnädig sei, Gesundheit, Segen und Gelingen zu unseren Vornehmen schenke, uns im Glauben, in Liebe und Treue zu seinem Werk, zu seinen Boten erhalte und uns den Engelschutz geben wolle.

Das ist *unser* Rufen!

Doch auch *er* ruft.

Hören wir hin und folgen wir seinem Wort? – Gleich!

G. Pf., S.

Wunderbare Hilfe

Der kleine Sven möchte uns berichten, wie es ihm am Osterfest ergangen ist. Da er aber erst fünf Jahre alt ist und noch nicht schreiben kann, hat seine Mutti das Erlebnis für ihn aufgezeichnet.

Am Karfreitag wurde unser Sven sehr krank, so daß die Ärztin ihn ins Krankenhaus einweisen wollte. Natürlich haben alle – wie könnte es bei Gotteskindern anders sein! – herzlich zum Herrn gebetet, daß dies doch an Sven vorübergehen möchte.

Da wurde die Mutter gewahr, daß Jens, sein Bruder, plötzlich verschwunden war. Als sie ihn suchte, fand sie ihn im Nebenzimmer auf den Knien, weinend und betend für sein Brüderchen.

Inzwischen war der Vater auch zum Vorsteher gefahren, um auch ihn zu bitten, er möge des Sven in der Fürbitte gedenken. Dort traf er den Bezirks-evangelisten. Alle drei beteten dann sogleich zum Herrn, worauf der Bezirks-evangelist dem Vater riet, Sven doch lieber ins Krankenhaus zu bringen.

Am Morgen des Ostersonntags war sein Zustand dann auch so schlecht geworden, daß die Eltern ihr Kind ins Krankenhaus brachten.

Dort wurde dem kleinen Sven sogleich ein Tropf angelegt, und der Arzt erlaubte der Mutti, bei ihm zu bleiben. Darüber war unser kleiner Patient sehr froh.

Die Krankenschwester drückte sich später sehr lobend über ihn aus, weil er alles so still und mutig hinnahm, obwohl er doch große Schmerzen hatte.

Nun, die Krankenschwester wußte ja nicht, woher Kraft und Hilfe kamen; das wußten aber Sven und seine Lieben!

Die Mutti durfte während des ganzen Krankenhausaufenthaltes bei ihm bleiben. Wenn er arge Schmerzen hatte, beteten sie zusammen, und es wurde dann auch bald besser. Unter den Krankenschwestern war eine, die war so lieb und besorgt, so daß sie Sven vorkam wie ein Engel in Menschengestalt.

Schon am 5. Tag durfte der kleine Patient das Krankenhaus wieder verlassen, obgleich es schlimm um ihn gestanden hatte. Unser Sven erkannte darin ganz deutlich, daß der himmlische Vater ihn liebhat und die Gebete seiner Knechte und Kinder erhört. Dafür ist er samt seinen Lieben dem Herrn von ganzem Herzen dankbar; er hat sich aber auch bei dem Bezirksevangelisten und dem Vorsteher für ihre Fürbitte bedankt.

Heute geht es Sven wieder gut, und ihm ist, als wäre er nie krank gewesen. Er freut sich, daß er ein Gotteskind sein darf und der himmlische Vater ihn so liebhat.

„Und ich glaube“, so schließt er sein Brieflein wörtlich, „ihr alle freut euch auch mit mir über soviel wunderbare Hilfe.“

Ja, lieber kleiner Sven, das tun wir gewiß, und wir wünschen dir, daß du stets ein fröhliches Gotteskind bleibst.

S. B., W. / R. D., G.

Das verlorene Lämmlein

Der Anblick eines Hirten inmitten seiner weidenden Schafe wird für so manches Großstadtkind immer ein unvergeßliches Erlebnis bleiben. Wohl kennen wir alle dieses beschauliche Bild von manchen Gemälden her, denn viele Maler haben es schon zur Versinnbildlichung des Friedens, der Ruhe und des Geborgenseins gewählt. Aber wenn wir selbst einmal eine Herde weidender Schafe in freier Natur sehen, verstehen wir erst so recht, warum der Sohn Gottes als der gute Hirte bezeichnet wird. Wie glücklich und dankbar dürfen wir doch sein, daß er uns aus Gnaden erwählt hat!

Eine solche Begegnung – einen Hirten bei seiner Herde – erlebten vier kleine Gotteskinder; sie waren damals zwischen sechs und zehn Jahren alt, und heißen Friedbert, Rolf, Hermann und Annette. Sie haben ihr Erlebnis ihrem Vorsteher erzählt und es auch aufgeschrieben, und aus ihrem Bericht werdet ihr sehen, daß auch wir immer noch etwas dazulernen können. Wir wollen von dem guten Hirten Jesus nicht nur als seine Schäflein angenommen werden, sondern auch unter seiner Obhut und bei seiner Herde *bleiben*. Deshalb müssen wir uns allzeit an ihn halten und nicht abseits laufen oder der Herde vielleicht sogar den Rücken kehren...

In der Nähe der Stadt, in der unsere kleinen Briefschreiber zu Hause sind, liegt ein bekannter Aussichtsblick, den sich ihre Eltern zum Ziel eines Familienausflugs gewählt hatten.

Es war an einem kalten Wintertag, da aber noch kein Schnee gefallen war, konnten sie alle fest ausschreiten und waren bald auch auf der Anhöhe. Von hier aus blickt man weithin über das Häusermeer, und sie genossen die reine, klare Luft. Gern wären unsere Glaubensgeschwister noch länger verweilt, hätte sie nicht die sinkende Sonne an den Aufbruch gemahnt.

„Während unseres Aufenthaltes in der luftigen Höhe“, berichten die Kinder, „hatten wir gemerkt, daß man von der Bergkuppe aus auf mehreren Wegen wieder talwärts gelangen konnte. Unsere Eltern führten uns durch einen mit Hecken und Strauchwerk bewachsenen Hohlweg, und schon nach wenigen Schritten hörten die Mutter und Annette ein klägliches Blöken. Sie gingen hin und fanden ein Lämmlein, das sich in den Dornen verfangen hatte. Nun bemerkten auch Annettes Brüder das jammernde Tier, und auch sie liefen herzu.“

Der Vater befreite es behutsam aus seiner unglücklichen Lage und nahm es dann in die Arme. Er drückte es an sich und wärmte es mit seinen Händen, denn es zitterte vor Kälte und war wohl bei dem Versuch, sich selbst zu befreien, recht müde und matt geworden.

Nun durften die Kinder alle das Lämmchen streicheln, sie sorgten sich aber auch, was nun wohl mit dem hilflosen Geschöpf geschehen sollte. Der Vater wußte Rat – er schlug vor, daß sie nun alle die Herde suchen wollten, zu der das Schäfchen gehörte; gewiß war es beim Herumhüpfen in die Hecke geraten, während der Hirte mit dem Mutterschaf und den anderen Tieren weitergezogen war...

„Schon nach kurzer Wanderung sahen wir die Schafherde auf einer vor uns liegenden Höhe friedlich weiden“, heißt es dann weiter in dem Bericht. „Wir brachten dem Hirten das verlorene Schäflein, und er freute sich sehr über unsere Hilfsbereitschaft.“

Der Hirte bedankte sich herzlich bei unseren Glaubensgeschwistern, dann erzählte er unter anderem, es sei schon öfter vorgekommen, daß ein Lämmchen auf diese Weise verlorengegangen sei, denn nicht immer sei es möglich, es wieder zur Herde zu bringen. Das bedeute für ihn einen schmerzlichen Verlust.

Während sich die Eltern mit ihm unterhielten, bemerkten unsere kleinen Glaubensgeschwister ein Schaf, das sich des Lämmchens liebevoll annahm.

Die Mutter hatte ihr Kleines erkannt, und unsere vier wunderten sich, daß dies ohne lautes Blöken vor sich ging; sie hatte ihr Junges wiedergefunden, und damit war es gut.

Als Friedbert, Rolf, Hermann und Annette ihrem Vorsteher ihr Erlebnis erzählt hatten, antwortete er ihnen: „Seht doch – das Mutterschaf hat sich noch nicht einmal von seinem eigenen Fleisch und Blut zurückhalten lassen, sondern ist mit dem Hirten und der Herde weitergezogen; so müssen wir es auch tun!“

Die vier Kinder haben sich diese Worte sehr zu Herzen genommen, und ihre Eltern bitten sie auch immer wieder, dieses Erlebnis nicht zu vergessen; denn die Gefahren sind groß, die einem Gotteskind drohen, das den Anschluß an die Herde verliert... Wir wollen doch alle mitkommen, wenn der Herr die Seinen heimführt ins Vaterhaus!

F. M., B./H. K., B.

... über Bitten und Verstehen

Vor kurzem, an einem Sonntagmorgen, erhielt ich von meinen Eltern Taschengeld. Ich nahm es mit zur Kirche und opferte am Morgen den gesamten Betrag. Nach dem Gottesdienst erzählte ich meiner Mutti, wie ich mich verhalten hatte. Daraufhin sagte sie zu mir: „Wer aus reinem Herzen opfert, der erlebt den Segen Gottes. Christian, du wirst gewiß das Dreifache vom Herrn zurückbekommen.“

Ich bin sicher, das hatte sie nicht aus menschlicher Überlegung dahergesprochen...

Am folgenden Montag schickte mich meine Mutti ins Dorf. Ich sollte dort etwas einkaufen. Auf dem Weg dorthin hielt ein Auto neben mir. Die Fahrerin fragte mich, ob ich nicht Lust hätte, Informationsblätter in die Briefkästen zu werfen. Ich erklärte mich einverstanden; für diese Arbeit erhielt ich von ihr vier Mark.

Am Abend durfte ich meine Eltern in die nahe liegende Stadt begleiten. In einem Kaufhaus wollten sie einiges besorgen. Als wir die Treppen zu den oberen Stockwerken hinaufstiegen, fiel von oben eine Münze herunter. Erstaunt sahen wir uns an. Meine Mutti meinte: „Die muß jemand aus der Tasche gefallen sein! Kommt, wir wollen nachsehen, wem sie gehört!“

Nur ein Mann kam uns von oben entgegen. Diesen hielten wir sogleich an und fragten ihn, ob er ein Geldstück verloren hätte. Doch er verneinte. Wir liefen weiter nach oben, begegneten aber niemand mehr. Etwas ratlos sahen wir uns an. Dann fragte ich meine Mutti: „Darf ich das Geld behalten? Es ist genau vor mir heruntergefallen!“

Meine Mutti erlaubte es mir. Erst jetzt sah ich mir die Münze näher an. Es war ein Fünfmärkstück, und solche Beträge brauchen nicht beim Fundbüro abgegeben zu werden.

Ich war überglücklich, hatte sich doch wörtlich erfüllt, was meine Mutti gesagt hatte. Der liebe Gott hatte es so gefügt, daß ich genau das Dreifache meines Opfers wiederbekam.

C. R., B./ib

Ein Wunder der Gnade Gottes

Neun Jahre alt ist unser kleiner Philipp und kann schon von einem großen Erlebnis berichten, das der liebe Gott ihm hat werden lassen; man kann es als ein Wunder seiner Gnade bezeichnen.

Und nun hört, wie es war:

Eine Woche vor den Osterferien wurde unser Philipp ganz plötzlich schwer krank. Die nur sehr selten auftretende Krankheit war durch eine sogenannte Allergie, eine Überempfindlichkeit, ausgelöst worden und wird als „Steven-Johnson-Syndrom“ bezeichnet.

Philipp kam also schleunigst ins Krankenhaus. Es war so schlimm, daß er auf der Intensivstation künstlich ernährt werden mußte. Und die Ärzte, ja die konnten den Eltern kaum Hoffnung machen, daß ihr Kind durchkommen werde.

Die Eltern aber kannten den Weg, auf dem Hilfe zu erwarten war! Der Apostel, der Bischof, viele Brüder und Geschwister und selbstverständlich auch sie selbst und Philipps leibliche Brüder beteten für ihren Liebling.

Am Karfreitag besuchte der Bischof unser kleines Gotteskind im Krankenhaus und trat gewiß wiederum mit der herzlichen Bitte um Hilfe vor den Herrn. Und von da an, so berichtet unser kleiner Freund, ging es aufwärts, und zwar so rasch und stetig, daß er bereits nach knapp zweieinhalb Wochen aus dem Krankenhaus entlassen werden konnte!

Für die Ärzte war das alles unfaßbar. Nach ihrer Erfahrung ist bei dieser schweren Krankheit ein Krankenhausaufenthalt von mindestens zwei bis drei Monaten notwendig. Und nun das! An diesem Mittwoch, dem Entlassungstag, wollten alle Ärzte vom Krankenhaus den kleinen Patienten sehen. Für sie war das alles unbegreiflich – ein echtes Wunder!

Philipp aber und seine Eltern und Geschwister sind glücklich und dem Herrn von ganzem Herzen dankbar. Er möchte alle großen und kleinen Gotteskinder grüßen und sich auch bei allen herzlich bedanken, die seiner im Gebet gedachten.

Wir alle freuen uns mit unserem Glaubensbrüderchen und seinen Lieben über das Gnadenwunder, das der Herr an ihm geschehen ließ. Er selber aber möge sich der Hilfe Gottes stets eingedenk sein, damit er immer recht dankbar bleibe – denn Dankbarkeit, das wissen wir alle, ist der Schlüssel zum Herzen des Gebers!

P. R., H. / R. D., G.

Unsere Zuflucht – das Gebet!

Die schönen Glaubenserlebnisse, die ihr dem „Guten Hirten“ einsendet, beweisen uns, daß wir, was immer auch geschehen mag, nie einsam und verlassen mit unseren Sorgen und Kümernissen dastehen, sondern mit der Fürsorge und Hilfe unseres himmlischen Vaters rechnen dürfen. Diesmal haben uns zwei Brüder, der Volker und der Thomas, geschrieben, und wir wollen nun zunächst einmal hören, was der Volker berichtet:

Volker, seine Mutter, die Oma und sein Bruder Thomas waren zum Einkaufen in die Stadt gefahren.

Auf großen Bahnhöfen herrscht ja meist ein sehr reger Betrieb. Es wird gedrängelt und geschoben, und unter all den vielen Menschen hat man Mühe, seine eigenen Angehörigen im Auge zu behalten. Ob nun bei ihrer Ankunft solch ein Menschengewimmel war, schreibt der Volker nicht, aber es ist anzunehmen, denn auf einmal stellten die beiden Brüder und die Oma fest, daß sie die Mutter verloren hatten, und sie konnten sie zunächst auch, so sehr sie sich bemühten, nicht wiederfinden. Schließlich ging die Oma mit ihren beiden Enkeln in ein Kaufhaus, von dem sie annahm, daß auch die Mutter dort hingeeilt sei. Aber vergeblich! Sie konnten die Mutter nirgendwo entdecken.

Dann meldete sich der Hunger, war es doch inzwischen Mittag geworden. Vor dem Essen beteten Thomas und Volker ganz herzlich, daß sie ihre Mutter doch wiederfinden möchten. Es war für die beiden Buben ja gewiß recht traurig, daß sie nun ohne ihre Mutti den Tag verbringen sollten und sie auch nicht wußten, wo sie sich befand. Als sie nachher wieder ein Kaufhaus aufsuchten, stand die Mutter plötzlich vor ihnen! Wie groß war da die Freude!

Die Mutter erzählte, daß sie eigentlich gar nicht wisse, warum sie ausgerechnet in dieses Kaufhaus gegangen sei, hatte sie dort doch gar nichts kaufen wollen. Darauf sagten Volker und Thomas voll Freude: „Das hat der liebe Gott so gemacht! Wir haben doch darum gebetet, daß wir alle schnell wieder zusammenfinden möchten!“

Nun war ihnen allen klar, *wer* sie zusammengeführt hatte und *warum* die Mutter ausgerechnet in dieses Kaufhaus kommen mußte...

Nun noch ein schönes Erlebnis von unserem Thomas!

Eines Morgens bekam Thomas heftige Ohrenscherzen, die sich im Laufe des Tages noch verschlimmerten. Die Mutter träufelte ihm zwar jede Stunde einige Tropfen ins Ohr, die ihm helfen sollten, sie brachten ihm aber nicht die gewünschte Linderung.

Thomas hatte darum schreckliche Angst vor der langen Nacht. Denn nachts, wenn alles dunkel ist und man vor Schmerzen nicht schlafen kann, erscheint alles noch viel schlimmer und qualvoller. Da kann eine Nacht lang werden! Die Mutter tröstete ihren Buben, so gut es ging, und versprach ihm, die Nacht bei ihm am Bett zuzubringen.

Doch das war gar nicht nötig.

Am Abend bekamen sie nämlich Besuch! Nicht irgendeinen, sondern ihr Priester kam zu ihnen.

Alle beteten nun für Thomas und erflehten des Herrn Hilfe. Und das half, besser als die Ohrentropfen! Thomas schlief die ganze Nacht fest und ohne Schmerzen bis in den hellen Morgen hinein. Er war dem lieben Gott für diese schnelle Hilfe auch herzlich dankbar und nahm sich vor, in Zukunft noch mehr zu beten.

Und das wollen wir auch tun, denn wir haben in den Gottesdiensten schon wiederholt gehört, daß unsere stärkste Waffe gegen alles Übel das Gebet ist, und in dieser letzten Zeit wollen wir mehr denn je davon Gebrauch machen!

V. H., K./H. K., B.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wir erleben immer wieder, daß nichts im Leben eines Menschen selbstverständlich ist. Da treten plötzlich Krankheiten auf, oder Sorgen und Kummer belasten uns, von denen man bis vor kurzem nichts ahnte. Deshalb befehlen wir Gotteskinder uns täglich unserem himmlischen Vater an, der den Seinen nichts widerfahren läßt, was nicht an seiner Liebe vorübergezogen ist. Vieles läßt er zu, damit wir die nötige Ausreife erlangen und am Tag der Ersten Auferstehung als würdige Brautseelen stehen können. Wir dürfen ihn aber auch bitten, uns zu allem, was er uns auferlegt, die nötige Kraft zu schenken und uns durch den einen oder anderen dunklen Tag, der sich vor uns aufuft, hindurchzuführen.

Wie schnell sich Freude in Sorge verkehren kann, hat unser *Jochen S. aus M.* einmal erlebt, und er berichtet uns darüber:

„Etwa eine Woche vor der Einweihung unserer neuen Kirche – wir hatten uns schon so darauf gefreut –, bekamen meine beiden Brüder und ich auf einmal starke Kopfschmerzen, hohes Fieber und Husten. Dies waren die Anzeichen einer Virusgrippe, die sich bei uns gerade ausbreitete. Am Sonntag vor der Einweihung lagen wir drei Kinder also im Bett und konnten nicht mit zum Gottesdienst gehen. Ich war sehr traurig und dachte: Bis nächsten Sonntag werde ich bestimmt nicht gesund werden! Meine Mama fragte mich, ob sie unseren Sonntagsschullehrer anrufen solle, damit er für mich vor unserem himmlischen Vater eintrete. Ich stimmte sofort zu, und meine Freude war riesengroß, als er mir ausrichten ließ: ‚Jochen, hab keine Sorge – bis Sonntag bist du wieder gesund!‘ Ich wollte doch auch dabei sein, wenn die Kinder unserer Sonntagsschule den Bezirksapostel, den Apostel und die Bezirksämter mit Blumensträußchen empfangen würden.

So haben wir in den folgenden Tagen viel gebetet, auch darum, daß unsere Mama nicht krank werden möge – der Papa hatte die Grippe schon hinter sich! Bereits am Mittwoch waren wir fieberfrei, hatten aber noch starken Husten. Die Sorge, daß es Keuchhusten sein könnte, nahm uns der Arzt ab, und so konnten wir uns so recht von Herzen auf den Sonntag freuen.

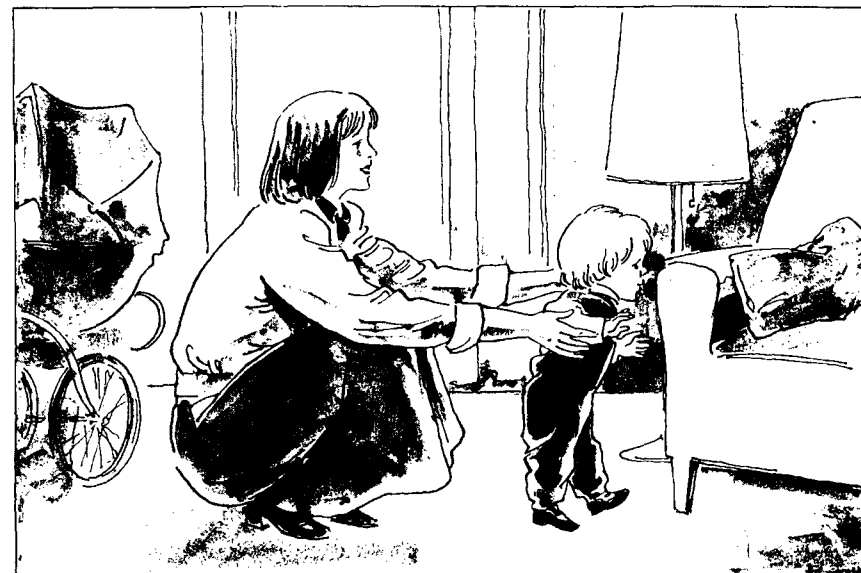
Glücklich durfte ich dann auch mit meinem Sträußchen in der Hand bei den anderen Kindern stehen, als der hohe Besuch eintraf. Wir freuten uns riesig, als die Apostel und ihre Begleiter einem jeden von uns die Hand gaben, und ich werde diesen Tag so schnell nicht vergessen!“

Wie hat sich der liebe Gott doch wieder zu den Bitten der Seinen bekannt! Er hat das Verlangen unseres Jochen gesehen, der doch so gerne an der großen Segensstunde teilnehmen wollte, und hat ihm werden lassen, was sein Herz wünschte. Er hat ihm aber auch gezeigt, daß alles Gnade ist und ihm neu Ursache zum Loben und Preisen gegeben.

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“

Herausgeber: Hans Urwyler, Aurorastraße 60, CH-8032 Zürich. Verlag Friedrich Bischoff GmbH, Gutleutstraße 298, D-6000 Frankfurt am Main 1. Redaktion: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Gesamtverstellung: Friedrich Bischoff Druckerei GmbH, Gutleutstraße 298, D-6000 Frankfurt am Main 1. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet. Jahresbezugspreis: 5,25 DM inkl. gesetzlicher Umsatzsteuer.



Der gute Hirte

Monatsschrift für die neuapostolischen Kinder



33. Jahrgang Nr. 5

Frankfurt am Main

15. Mai 1984

Schritte

Zum ersten Mal wagte Sabinchen aus den schützenden Armen ihrer Mutter heraus zwei Schritte allein zu gehen, auf den vor ihr stehenden Sessel zu, an dem sie wieder Halt fand. Oh, wie hat die Mutti die kleine Sabine für ihren Mut und ihr Können gelobt! Sogleich wollte sie es noch einmal versuchen, aber ihre Beinchen waren zu schwach – ehe sie aber fiel, umfaßten der Mutter Hände schon ihren kleinen Liebling!

Keiner von uns kann sich, als er laufen lernte, an seine ersten Schritte erinnern, und wer wollte zählen, wieviel er an einem Tag, in einem Jahr oder in seinem bisherigen Leben getan hat?

Mit den Worten: „Der erste Schritt“ drücken wir aber auch einen Anfang, ein Beginnen aus! Ich habe noch eine schwache Erinnerung an den ersten Schritt in die vor mir liegende Schulzeit. Meine Mutter hat mich auf dem Weg zur Schule begleitet. Was man als Kind schätzt und nicht so leicht vergißt, war, daß ich, wie alle Schulanfänger, eine große, bunte Schultüte, gefüllt mit Süßig-

keiten, bekommen habe. Damit wollte man uns gewiß trösten, denn mit diesem Schritt ins schulpflichtige Alter ist der sorgenfreieste Lebensabschnitt eines Menschen, die unbeschwerte Kindheit, beendet. Die Schulzeit stellt Aufgaben, bringt Pflichten und bereitet schon kleine und größere Sorgen, die man zuvor nicht kannte, ihr alle erlebt das ja selbst! Dieser Zeitabschnitt bringt auch Anfechtungen, denn ihr müßt euch als kleine Gotteskinder schon bewähren. Es ist ja nur ein Schritt, ein Wort, eine Tat, die vom Guten zum Bösen, von der Wahrheit zur Lüge, von der Ehrlichkeit zum Diebstahl führt. Ich denke so oft an das Wort, das der Stammapostel Schmidt manchmal sagte: „Wehret den Anfängen!“ Der Teufel, ein von Gott verstoßener Engelfürst, hat alles Böse in die Welt gebracht, Zank und Streit, Krankheit, Not und Tod. Wer sich diesem Geist ergibt, verliert die Gemeinschaft mit Gott, der Quelle des ewigen Lebens.

Den ersten Schritt zu einem Gotteskind tun neupostolische Eltern mit ihrem Kindchen, wenn es getauft, wenn der Bund eines guten Gewissens mit Gott geschlossen wird. Aber dabei bleiben sie nicht stehen, sondern setzen den Weg fort in der Geistestaufer, wenn der Apostel das Kind versiegelt, indem er durch Gebet und Auflegen seiner Hand den Heiligen Geist spendet. Das ist der von dem Herrn Jesus gelegte Weg! Er sagte: „Es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen“ (Johannes 3, 5). Freilich ist damit nicht alles getan, wenn wir auf den Weg zum ewigen Leben gestellt werden. Wir müssen auf diesem Weg bleiben und vorwärtsgehen, bis wir unser Ziel erreicht haben! In der Sonntagsschule, im Gottesdienst lehrt der liebe Gott durch seine Knechte und Diener, wie wir Gott wohlgefällig werden. Aber unser Glaube und Gehorsam zu Gott wird auch angefochten durch den Teufel und seine Engel, die die Freuden der Welt preisen. Den ersten Menschen im Paradies versprach Satan, daß sie, wenn sie von der verbotenen Frucht aßen, sein würden wie Gott und wüßten, was gut und böse sei (1. Mose 3, 5). Als der Herr Jesus in der Wüste war, riet ihm der Teufel: „Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden!“ Dann sagte er: „Laß dich hinab von der Zinne des Tempels, du wirst deinen Fuß nicht an einen Stein stoßen!“, und schließlich zeigte Satan ihm von einem sehr hohen Berg aus alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und versprach, sie ihm zu geben, wenn er niederfallen und ihn anbeten würde (Matthäus 4, 1–10). Keinen einzigen Schritt hat der Sohn Gottes getan, um dem Teufel entgegenzukommen! Er blieb auf dem Weg, den ihm der Vater vorgezeichnet hatte, und war ihm gehorsam von der Krippe bis zum Tod am Kreuz.

Liebe Kinder, es gibt keinen einzigen Menschen, der das Recht hätte, ungehorsam zu sein. Er kann heißen, wie er will, und sein, wer er will! Schon im Irdischen sind alle Menschen an Gesetze, Gebote und Satzungen ihres Landes und Volkes gebunden, und jeder Schritt gegen die bestehende Ordnung ist Ungehorsam. Es ist aber auch kein Geheimnis, daß nicht alle Menschen die Gesetze befolgen. Auch Gottes Ordnung und Gebote werden, ach, von so vielen Menschen mißachtet! Sie meinen einen Sieg errungen zu haben, wenn sie ändern, was Gott geboten und gesetzt hat!

Die treuen Gotteskinder aber folgen dem Lamm nach, Schritt für Schritt, wo es hingeht. Sie sind erkaufte aus den Menschen zu Erstlingen Gott und dem

Lamm; und in ihrem Munde ist kein Falsch gefunden; denn sie sind unsträflich vor dem Stuhl Gottes (Offenbarung 14, 4. 5).

Aus Gnaden dürfen wir zu seinen Kindern zählen, zu denen, die dem Lamm nachfolgen in der von Gott gegebenen Führung, die wir im Stammapostel und allen Aposteln Jesu besitzen. Wie glücklich wird uns aber der Schritt machen, wenn der Sohn Gottes wiederkommt und die Seinen heimholt und wir mit ihm das ewige Vaterhaus betreten dürfen!

G. Pf., S.

Segen des Opfers

Bis zu dem Tag, an dem in der Schule Zeugnisse ausgeteilt werden, gibt es immer größeres Herzklopfen. Heute war es nun soweit. Freudig betrachtete ich die einzelnen Noten. Ich konnte zufrieden sein! Weil mein Zeugnis so gut ausgefallen war, bekam ich von meinen Eltern zehn Mark. Das war viel Geld für mich, das ich nun staunend in der Hand hielt. Doch sofort wurden die mancherlei Gedanken, die ich mir um eine gute Verwendung des Geldes machte, unterbrochen.

„Markus“, sagte meine Mutter, „von dem Geld, das wir erhalten, bekommt der liebe Gott den zehnten Teil. Du weißt, den legen wir in den Opferkasten.“

Es war schon recht, daß mich meine Mutter wieder einmal daran erinnerte; das konnte nicht schaden. Ich steckte mir gleich eine Mark in die Tasche, damit ich sie am Sonntag nicht vergäße. Im Gottesdienst betete ich dann nochmals darum, daß der liebe Gott mein Scherflein – dieses Wort steht so in der Bibel für ein Geldstück, das einst eine arme Witwe in den Gotteskasten legte – segnen möge.

In der folgenden Woche besuchten wir meinen Opa. Der wußte gut Bescheid, daß es gerade Zeugnisse gegeben hatte. Und so wollte er wissen, wie denn meines ausgefallen war. Vor lauter Freude über das, was meine Mutter über meine Leistungen in der Schule erzählte, schenkte er mir – zehn Mark! So schnell hat sich der liebe Gott zu meinem Opfer bekannt und mir gezeigt, wie er segnet.

Meine Schwester Christiane ist drei Jahre alt. Als sie sah und hörte, daß ich Geld für den Opferkasten bereitlegte, wollte sie auch etwas hineinstecken. Meine Mutter entnahm Christianes Sparsbüchse 50 Pfennig und drückte sie ihr in die Hand. Als es aber soweit war, daß sie das Geld vor dem Gottesdienst hätte einlegen können, vergaß sie es.

Während sie auf der Bank saß, muß es ihr wieder eingefallen sein. Sobald der Gottesdienst herum war, riß sie sich von Mamas Hand los und schlängelte sich zwischen den Geschwistern, die dem Ausgang zustrebten, hindurch, um zum Opferkasten zu gelangen. Schnell steckte sie nun das Geld hinein, damit sie es nicht noch einmal vergesse.

Am Abend erhielten meine Eltern Besuch, und dabei bekam Christiane fünf Mark in die Hand gedrückt. „Siehst du, Christiane“, erklärte ihr meine Mutter, „das ist der Segen von deinem Opfer!“

Und nun sagte Christiane jedesmal, wenn sie das Fünfmärkstück in die Hand nahm – und sie tat es immer wieder –: „Gell, Mama, das ist mein Segen!“

Ich hörte aufmerksam zu, als meine Mama darauf hinwies, daß der Segen sich auch anders auswirken könne. Es ist doch auch ein Segen, wenn wir zu-frieden sind, wenn wir froh und gesund sein dürfen, wenn uns in der Schule vieles gelingt, wenn es uns leichtfällt, gehorsam zu sein, und vieles mehr.

Ich glaube, ich habe verstanden, was sie mir oder uns damit sagen wollte: Segen hat vielerlei Gesichter!

M. H., L./ib

Durch Schaden wird man klug!

An diese kleine Geschichte im „Guten Hirten“ – Nr. 9/1983 – wurde ich erinnert, als ich eines Morgens feststellen mußte, daß mein Fahrrad verschwunden war. Nun war mir dasselbe passiert – fast dasselbe! Ingo's Fahrrad war nagelneu und ein Herrenfahrrad, meines ein Damenfahrrad älteren Jahrgangs. Trotzdem: Ich brauchte es dringend! Auch ich hatte es nicht angeschlossen gehabt – wie der Ingo. Was nun? Ingo hat auf den Rat seiner Mutter hin erst einmal gebetet. Das tat auch ich jetzt. Danach überlegte ich: Vielleicht hatte jemand das Fahrrad sozusagen nur „ausgeliehen“ und inzwischen irgendwo wieder abgestellt? Das geschah häufig. Vielleicht hatte es ein Polizist auf seiner Streife schon entdeckt und mit zum Revier genommen? Ja, dort mußte ich wohl zunächst nachfragen!

Aber gleich kamen mir Bedenken. Auf der Polizeistation kannten sie mich zu gut. Ich sah schon im Geist die grinsenden Gesichter der Polizisten. Also doch lieber nicht den Verlust bei der Polizei angeben? Eine Weile überlegte ich hin und her. Schließlich begab ich mich auf den Weg zum Revier. Vor der Tür holte ich erst einmal tief Luft; dann trat ich ein.

„Schau her, wen wir da haben! Guten Tag, Karl, was gib't's?“ erwiderte einer der Beamten meinen Gruß.“

„Irgendwer hat mein Fahrrad mitgenommen. Jedenfalls ist es verschwunden.“

„Das passiert täglich!“ seufzte darauf ein anderer Polizist, indes der erste bereits einen neuen Bogen in die Schreibmaschine spannte:

„Na, dann wollen wir mal! Welches Fabrikat?“

„Fabrikat?“ – Ich dachte nach. Darauf hatte ich nie geachtet. „Das kenne ich nicht!“ gab ich zu.

Alle grinsten. Ich hatte es ja geahnt!

„Ausgerechnet du weißt das nicht?“ sagte der Beamte vor der Schreibmaschine. „Doch du hast Glück. Wir sehen dich ja fast jeden Tag hier vorbeiradeln. Wir kennen das Fabrikat deines Fahrrades!“

Die Tasten der Schreibmaschine klapperten. Na ja, nach Namen und Adresse brauchten sie mich nicht zu fragen. Das alles kannten sie hier längst.

„Ist ja auch zu komisch“, sagte der Polizist, während er den Bogen aus der Maschine drehte, „ausgerechnet du als ehemaliger Versicherungsfachmann

kennst das Fabrikat deines Fahrrades nicht! Hier unterschreib mal! Wir rufen an, wenn wir es gefunden haben.“

Und nun lachten wir alle...

Als ich meinen Bericht bis zu dieser Stelle noch einmal durchlas, fiel mir etwas auf: Ich war so mit meinem Fahrrad beschäftigt, daß ich ganz vergaß, mich vorzustellen! Ich heiße Karl, bin 81 Jahre alt und war früher Versicherungsfachmann. Doch das wißt ihr ja schon aus meiner Geschichte. Durch meinen Beruf hatte ich oft mit der Polizei zu tun.

Warum so ein alter Opa an den „Guten Hirten“ schreibt, der doch nur für Kinder gemacht wird, wollt ihr wissen? Na, ganz einfach. Ich bin doch auch ein Kind, ein Gotteskind nämlich...

Doch jetzt will ich meinen Bericht zu Ende bringen.

Sechs Tage später.

Nichts war geschehen! Wenn das Telefon klingelte, war ich immer ganz schnell dabei. Doch immer hatte jemand angerufen, der mit meinem Fahrrad nichts zu tun hatte. Das blieb wohl verschwunden.

Also, an jenem sechsten Tag klingelte das Telefon wieder. Doch dieses Mal beeilte ich mich nicht. Gemächlich nahm ich den Hörer auf und meldete mich. Darauf eine Männerstimme:

„Polizeirevier, Stadelmeier. Hallo, Onkel Karl!“

„Habt ihr...“

„Ja, wir haben dein Fahrrad gefunden; du kannst es abholen.“

„Ihr seid tolle Kerle. Danke, danke! Ich komme gleich!“

Für das andere „Dankeschön“ brauchte ich keine Telefonleitung; das ging augenblicklich, na, ihr wißt schon an wen...
K. E., W./A. T., G.

Beinahe...!

O ihr lieben Kinder, Gabi's Erlebnis wäre beinahe ganz schlimm ausgefallen, wenn... Doch fangen wir von vorne an!

Es war an einem Freitag; die Schule war aus. Die damals neunjährige Gabi ging mit ihrer Freundin zusammen noch bis zur Straßenkreuzung, wo sie sich verabschiedeten. Die Freundin ging nach rechts über die einmündende Straße, sie selbst wartete an der Hauptstraße rechts neben einem Baum, bis diese frei war, um sie dann ebenfalls zu überqueren.

Plötzlich, Gabi wußte gar nicht, wie ihr geschah, lag sie am Boden und blutete aus Mund und Nase...

Was war bloß geschehen?

Gabi erfuhr später von ihrer Mutter: Zwei Autos waren zusammengestoßen, dabei war das eine auf den Bürgersteig geschleudert worden. Es krachte gegen den Baum neben Gabi, wobei ein Straßenschild zu Boden ging. Nicht auszudenken, was geschehen wäre, hätte Gabi an der anderen Seite des Baumes gestanden! Es war gar nicht genau festzustellen, ob das Straßenschild oder ein Teil des einen beschädigten Autos sie im Gesicht getroffen hatte. Sie stand auf und ging, noch ganz benommen, über die Straße nach Hause. Auf halbem

Wege traf sie einen Nachbarn, der sich ihrer annahm und sie zu ihren Eltern brachte.

Die Mutter eilte gleich zur Unfallstelle, um der Polizei zu melden, daß Gabi zu Schaden gekommen war. Weder die Autoinsassen, von denen einige schwer verletzt waren, noch andere Personen hatten bemerkt, daß bei dem Unfall auch ein Mädchen verletzt worden war, außer einer Frau, die das Geschehen von einem Büro aus beobachtet hatte. Sie alarmierte die Polizei, und berichtete ihr, sie habe gesehen, daß ein Kind verletzt worden sei, um das man sich noch kümmern müsse...

Unsere Gabi hatte sich inzwischen zu Hause hingelegt. Sie gewann langsam ihre Ruhe wieder, und da bemerkte sie, daß ein paar Zähne wackelten. Der Vater, der Nachtschicht hatte, war noch daheim – er wurde geweckt und brachte sein Töchterchen zu einem Unfallarzt, der eine Gesichtsschädelprellung und Hautabschürfungen feststellte.

Als sie dann noch einen Zahnarzt aufsuchen wollten, kam der Vorsteher. Es habe ihn getrieben, sagte er, einmal bei Gabis Eltern hereinzuschauen!

Nun, da kam er gerade recht. Er betete mit unseren Gotteskindern und sagte: „Es wird alles wieder gut!“

Dankbar ergriffen Gabi und ihre Lieben sein Wort im Glauben.

Dann ging's zum Zahnarzt. Dieser legte unserer Gabi eine Art Verband auf die sechs vorderen Zähne; er meinte, sie würden schon wieder festwachsen.

Als Gabi dann endlich zu Bett gehen konnte, war ihr recht elend zumute. Zunächst aber dankte der Vater mit seinem Kind und der Mutti für den bewahrenden Engelschutz und auch dafür, daß er seinen Knecht gesandt hatte.

Am Abend kam dann noch der Hausarzt, der eine erhebliche Gehirnerschütterung feststellte. So mußte Gabi sich in Geduld fassen. Mit der Zeit aber wurde alles wieder gut, und auch die Kopfschmerzen verschwanden mehr und mehr.

Im Zurückschauen darf unser Glaubensschwesterlein dankbar sagen: Das Wort des Hirten hat sich erfüllt! Dankbar ist unsere Gabi auch heute noch für den besonderen Engelschutz an jenem Tag, an dem sie vor Schlimmerem bewahrt blieb.

G. M., F./R. D., G.

Frank besuchte den Verlag in Frankfurt

Wieder besuchten viele Geschwister den Verlag. Mit einem Bus waren sie über 150 Kilometer angereist und besichtigten nun die technischen Einrichtungen der Druckerei und hörten auch, wie die Zeitschriften entstehen, die jeden Monat erscheinen. Und dazu zählt ja auch „Der gute Hirte“. Ein Kollege aus dem Betrieb kam zu mir in mein Büro und sagte, da wolle ein kleiner Bub zu mir. Nach wenigen Minuten saß mir der Frank gegenüber. Ihn bedrückte eine Sorge:

„Schon vor etwa zwei Jahren schrieb ich einen Brief an den ‚Guten Hirten‘, aber der ist noch immer nicht veröffentlicht worden“, klagte er mir sein Leid.

Ich ließ mir seinen vollständigen Namen sagen und ging an den Schrank, in dem die Zuschriften der Kinder aufbewahrt werden. Ja, auch Franks Brief war fein säuberlich aufgehoben worden, und das „Dankeschön“, das wir ihm geschickt hatten, lag dabei. Frank hatte seinen Brief mit großen Buchstaben unterzeichnet. Schreiben aber mußte ihn noch seine Mutti, denn er ging zu der Zeit noch gar nicht zur Schule.

Nun ließ ich mir von Frank selbst erzählen, was er damals erlebt hatte. Er hatte eine Schildkröte geschenkt bekommen, die er sehr liebte. Doch eines Tages war sie ihm davongelaufen. Der Papa hatte ihm empfohlen, doch den lieben Gott um Hilfe zu bitten. Oh, wie freute sich der Frank, als er schon bald die Schildkröte wiederfand!

Ja, für Frank war das ein ganz großes Erlebnis, das er auch nach der langen Zeit noch nicht vergessen hat. Konnte er doch selbst erfahren, wie der liebe Gott auch an diesem Bitten nicht vorübergegangen war. Ich freute mich mit ihm über alles, was sich damals zugetragen hatte und was er erleben durfte. Aber dann fragte ich:

„Sag einmal, Frank, würde es dir gefallen, wenn du auf allen acht Seiten des ‚Guten Hirten‘ Erlebnisse fändest, bei denen ein Kind einen verlorengegangenen Gegenstand dank der herzlich erbetenen Hilfe Gottes wiedererhalten hat? Würdest du dann noch gern den ‚Guten Hirten‘ lesen?“

Frank brauchte gar nicht lange zu überlegen.

„Nein“, sagte er, „wenn immer nur das gleiche darin berichtet würde, brauchte ich den ‚Guten Hirten‘ nur einmal zu lesen. Für die Zukunft wüßte ich ja dann schon, was es wieder geben wird.“

„Siehst du, Frank, deshalb haben wir auch auf die Veröffentlichung deines Erlebnisses verzichten müssen. Viele, viele Briefe gehen bei uns ein, in denen uns Kinder ihre schönen Erlebnisse mitteilen. Und fast alle schildern ähnliche Vorkommnisse. Für jeden einzelnen ist es jeweils eine ganz große Gebetserhöhung gewesen. Daran besteht gar kein Zweifel! Aber gerade die Vielfalt der Erlebnisse macht ja den ‚Guten Hirten‘ so lesenswert. Verstehst du das?“

Doch, Frank wußte nun, warum nicht alle Briefe – auch seiner nicht – veröffentlicht werden können. Der Platz würde zudem gar nicht reichen. Und deshalb muß eine Auswahl vorgenommen werden. Wählen kann man aber nur, wenn auch genügend Briefe vorliegen...

Franks Sorgenmiene war aus seinem Gesicht geschwunden. Nun sah er wieder fröhlich drein.

Aber damit war unsere Zusammenkunft noch nicht beendet. Ich machte Frank noch einen Vorschlag:

„Weißt du was, Frank, wir beten darum, daß der liebe Gott dir ein weiteres Glaubenserlebnis schenken möge, bei dem es um etwas anderes geht, als Verlorenes wiederzufinden oder um gute Noten in der Schule. Ich bete für dich, und du tust es auch für dich. Ich bin sicher, der liebe Gott läßt dich etwas erleben, worüber du dich und sich alle, die den ‚Guten Hirten‘ lesen, freuen werden.“

Ich bin gewiß, Frank hat es inzwischen genauso getan wie ich, vielleicht lesen wir einmal ein ganz besonderes Erlebnis von ihm in eurer Zeitschrift. *ib*

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Habt ihr euch schon einmal Gedanken darüber gemacht, wie es wohl sein wird, wenn wir mit dem Herrn Jesus diese Erde verlassen dürfen? Wir hören immer wieder in den Gottesdiensten, daß wir dann den Auferstehungsleib tragen und mit denen zusammensein werden, die mit uns auf den Tag der Heimholung ins Vaterhaus gewartet haben. Es sind manche unter euch, die etwas bange in die Zukunft blicken, denn sie ängstigen sich, daß sie dann vielleicht von Vater und Mutter getrennt sein könnten...

So erging es auch unserem *Stefan K. aus B.* Er verstand so manches nicht, was er im Gottesdienst hörte. Er quälte sich aber nicht lange damit herum. Lest einmal, wie er es gemacht hat.

Er schreibt uns:

„Schon seit einiger Zeit machte ich mir Sorgen, wie es wohl sein wird, wenn der Herr Jesus uns heimgeholt hat. Ich hatte große Angst, daß ich dann vielleicht nicht mehr bei Mutti und Vati sein könnte.

Eines Abends lag ich wieder einmal in meinem Bett, und mir wurde sehr bange, als ich darüber nachdachte. Da stand ich kurz entschlossen noch einmal auf, lief zu meiner Mutti und schüttete ihr mein Herz aus. Sie erklärte mir, daß es beim Herrn keine räumliche Trennung mehr gibt und wie herrlich alles dort sein wird. Der Böse könne uns dann nichts mehr anhaben, Schmerzen und Leid würden nicht mehr sein, und wir würden uns dann alle beim Herrn wunderbar geborgen fühlen.

Ich merkte, daß die Mutti verstand, was mich quälte. Unter ihren Worten fiel alle Angst von mir ab. Jetzt erkannte ich auch, daß diese dunklen Gedanken vom Teufel kamen, der mich verunsichern und mir die Freude am Werk des Herrn nehmen wollte. Meine Mutti nahm, nachdem sie mich so getröstet hatte, die Bibel zur Hand, schlug sie auf und las mir vor, was da stand: ‚Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an dich; wenn ich erwache, so rede ich von dir. Denn du bist mein Helfer, und unter dem Schatten deiner Flügel frohlocke ich‘ (Palm 63, 7. 8). Ich freute mich über dieses Wort und nahm mir vor, wenn ich wieder einmal Angst bekommen sollte, an diesen Psalm zu denken. Nun ging ich beruhigt in mein Bett und schlief auch gleich ein...“

Hat der Stefan nicht den rechten Weg gewählt, um sich alle Sorgen von der Seele zu reden? Er war sicher seiner Mutti von ganzem Herzen dankbar für diese traute Stunde.

Macht es genauso, wenn euch Sorgen quälen! Sicher werden Vati und Mutti gerne mit euch darüber sprechen. Aber auch eure Segensträger sind für euch da, die ja der Gemeinde als Mutteramt gesetzt sind. Sie verstehen euch und werden auch mit euch beten, damit ihr als rechte Gotteskinder in eure himmlische Berufung hineinwachsen könnt.

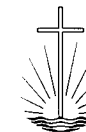
Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

Monatsschrift für die neapostolischen Kinder



33. Jahrgang Nr. 6

Frankfurt am Main

15. Juni 1984

Fallen

Wieder einmal haben wir bei uns Sommer, und wer liebt da nicht die Freiheit in der Natur? Heute haben die Schüler Wandertag. Die Kinder tragen einen kleinen Rucksack oder Tragebeutel, in dem sie etwas zum Essen und Trinken mitgebracht haben. Ihr Weg führt zu einer Waldwiese, auf der sie spielen wollen. Einen Tag mal nicht lernen zu müssen, schafft frohe Stimmung und gute Laune. Da heißt es aber auch aufpassen und nicht übermütig werden! Daran hätte auch der Harald denken sollen, der von allen anderen als der Stärkste seiner Klasse respektiert wird. Bei dem beliebten Kinderspiel „Der Plumpsack geht um“ wollte Harald unbedingt die davonlaufende Ingrid abschlagen, ehe sie sich wieder einstellen konnte. Sie lief aber schneller, als es Harald erwartet hatte. Er setzte alle Kraft ein, um Ingrid einzuholen, stolperte aber plötzlich und fiel längelang hin. Ach, wieviel Schadenfreude und Spott hat ihm sein Sturz, besonders von den Mitschülerinnen eingebracht!

Liebe Kinder, nicht immer verläuft ein Fall so harmlos wie beim Harald, der sich auf der Wiese noch nicht einmal weh tat, sondern nur blamiert war, weil ihm die Ingrid davonlief, und er sie nicht einzuholen vermochte. Der schlimmste Fall, unter dessen Folgen bis auf den heutigen Tag noch alle Menschen leiden, ist der *Sündenfall* von Adam und Eva im Paradies. Um ihres Ungehorsams willen fielen sie aus der Lebensgemeinschaft mit Gott und mußten an den Teufel, der sie verführt und zum Ungehorsam verleitet hatte, alles abtreten, was ihnen vom lieben Gott auf Erden anvertraut war. Kein Mensch, der nach Adam und Eva geboren wurde, konnte sein Leben im Paradies genießen; es heißt in der Heiligen Schrift: Gott lagerte vor den Garten Eden die Cherubim, zu bewahren den Weg zu dem Baum des Lebens (1. Mose 3, 24). Der liebe Gott hat die verführten Menschen aber nicht für immer verstoßen. Er sandte ihnen seinen lieben Sohn Jesus zu Hilfe, daß er sie aus der Macht des Teufels erlöse. Ja, das wißt ihr Kinder alle, daß der Herr Jesus den Teufel besiegt hat! Beide haben aber nicht mit einem Schwert oder Gewehr gekämpft, wie es Menschen und Völker tun, wenn sie sich bekriegen; Satan konnte den Herrn Jesus nicht einmal verführen oder ihn bewegen, daß er einen Rat befolgt hätte. Satans Angebot: Alles, was du siehst, will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest! hat Jesus mit den Worten abgelehnt: „Hebe dich weg von mir, Satan!“ (Matthäus 4, 9. 10). Jesus blieb allein Gott, seinem Vater, gehorsam, von der Krippe bis zum Tod am Kreuz! Weil der Teufel Jesum nicht überwinden und zu Fall bringen konnte, errang der Sohn Gottes den Sieg über ihn, über die Hölle und den Tod! Zwar hat sich der Herr die Erde noch nicht untertan gemacht, wie es im Tausendjährigen Friedensreich sein wird, denn in dieser Zeit ist Satan tausend Jahre gebunden. Jesus überläßt es jedem Menschen, wem er glauben, dienen und gehorsam sein will.

Wie ist uns doch der liebe Gott so gnädig, daß wir seine Kinder heißen dürfen, daß wir den lieben und ihm im Gehorsam folgen können, der als Sieger über den Teufel vom Vater alle Gewalt im Himmel und auf Erden erhalten hat! Was der Psalmsänger zum Ausdruck gebracht hat, erfüllt auch unsere Herzen: „Kommt, laßt uns anbeten und knieen und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat. Denn er ist unser Gott“ (Psalm 95, 6. 7).

Solange wir noch auf Erden leben, haben auch wir Gotteskinder mit dem Teufel zu kämpfen. Der Herr Jesus sagte von ihm: „Der ist ein Mörder von Anfang und ist nicht bestanden in der Wahrheit. Er ist ein Lügner und ein Vater derselben“ (Johannes 8, 44). In der Konkordanz heißt es von ihm: „Aus Hochmut, weil er seinem Schöpfer gleich sein wollte, und aus Neid gegen die Menschen ist er von Gott abgefallen und mit allen seinen Engeln zu Gottes Feind geworden.“ Immer noch bietet der Teufel den Menschen die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit an, und viele hängen mit ganzem Herzen an irdischen Gütern, und ihre Gedanken beschäftigen sich nur mit den Dingen dieser Welt. Sie vergessen, daß sie von Gott und zum ewigen Leben erschaffen sind. Welchem Geist ein Mensch sich aber ergibt, dessen Eigentum ist er. In der Heiligen Versiegelung haben wir Gottes Geist empfangen, um Gottes Willen tun zu können, denn wir wollen in alle Ewigkeit bei Gott, dem Vater und dem Sohn, leben. Der Herr Jesus legte in das Stammapostelamt Macht und Weisheit zur

Führung der Seinen und gab Petrus den Auftrag: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe!“ Der erste Träger dieses Amtes war der Apostel Petrus. Allein wir Neuapostolischen glauben und wissen es, daß unser Stammapostel mit dem Auftrag Jesu für unsere Zeit ausgerüstet ist, die Herde Christi zu weiden. Wir erleben es immer wieder, daß er uns in der wahren Hirtenliebe Jesu dient, damit wir den recht kennen und lieben lernen, der sein Leben gab für seine Schafe. Er hat uns zuerst geliebt und will, daß auch wir ihn lieben, sollen wir doch einmal dort sein, wo er ist. Darum warten wir als Schafe seiner Weide täglich neu auf ihn, den Erzhirten Jesus, daß er komme, um sein Eigentum heimzuholen, wie er es zugesagt hat.

G. Pf., S.

Unbedacht

Es ist bestimmt nicht gerade angenehm, wenn man eine Zahnspange tragen muß. Zudem ist, bis diese letztlich doch verordnet wird, mancher Besuch beim Zahnarzt nötig. Und wer geht schon gern zum Zahnarzt!

Unsere Heike war nun im Besitz einer solchen Spange. Gewiß hätte sie mit Freuden darauf verzichtet, aber die neuen Zähne sollten doch die richtige Stellung erhalten, und so war das Tragen einer Spange unumgänglich geworden. Beim Essen bestimmter Speisen mußte unsere Heike die Zahnspange herausnehmen. Das war manchmal sehr unangenehm und sicherlich auch lästig, was wir alle gut verstehen können.

Einmal verteilte Heikes Freundin auf dem Spielplatz Süßigkeiten, von denen alle gern naschten. Da steckte Heike ihre Spange unbekümmert in die Manteltasche und ließ es sich gut schmecken. Das Spielen machte hernach doppelt soviel Spaß, und Heike und ihre Freundin trennten sich erst gegen Abend, als dann jede nach Hause mußte.

Bei Heikes munterem Erzählen fiel der Mutter auf, daß ihre Tochter die Zahnspange gar nicht im Mund hatte.

„O Schreck, mir wurde ganz mulmig zumute“, schreibt uns Heike; „zunächst schaute ich in meine Manteltasche, aber da war die Spange nicht mehr, dann lief ich gemeinsam mit meinem Bruder zum Spielplatz zurück – ach, es war müßig, dieses kleine Ding im Gras zu suchen!“

Leider war alle Mühe vergeblich – die Spange war nicht zu finden.

„Am Abend bat ich unseren himmlischen Vater, er möge mich doch die Zahnspange wiederfinden lassen, und am nächsten Morgen sagte ich es allein in meinem Zimmer dem lieben Gott noch einmal. Mein Vater und meine Mutter suchten selbst auch auf dem Spielplatz, während ich in der Schule war, aber sie fanden nichts, und ich habe auch noch viele Male gesucht und immer wieder gebetet, es tat sich dennoch nichts.“

Inzwischen hatte ich meinen Schulkameraden von meinem Verlust erzählt, meine Mutter hatte im Gespräch wohl auch unserer Nachbarin davon berichtet. Obwohl meine Mitschülerinnen alle sagten: Die findest du niemals wieder!, ließ ich im Gebet nicht locker, und – der liebe Gott hat mir geholfen! Es hat zwar einige Tage gedauert, und manchmal wollte ich auch schon aufgeben,

den lieben Gott immer wieder zu bedrängen, aber dann fand unsere Nachbarin die Spange doch noch auf dem Spielplatz und brachte sie meiner Mutter. Ich war nicht nur froh, die teure Spange endlich wiederzuerhalten, wir alle dankten dem lieben Gott von ganzem Herzen auch dafür, daß er sich zu unseren vielen Gebeten bekannt und uns vor Schaden bewahrt hat.“

Ja, und meine Schulkameradinnen? Die haben nur gestaunt und gemeint: „Glück gehabt!“ Ich weiß es aber besser.

H. Sch./soli

Mein Fahrrad war weg!

Es war an einem Freitagabend. Als wir etwas später nach Hause kamen, sah mein Vater plötzlich, daß mein Fahrrad nicht am gewohnten Platz im Garten stand.

„Junge“, sagte er, „dein Rad ist weg!“

Ich erschrak, denn mir war eingefallen, daß ich es nicht abgeschlossen hatte. Da blieb uns nur ein Ausweg – wir mußten unsere Sorgen dem sagen, der in allen Dingen Rat und Hilfe weiß.

Bevor ich zu Bett ging, bat ich den lieben Gott, er möge mir doch helfen, daß ich mein Rad wiederbekomme, denn ich war sehr traurig darüber, daß es nicht mehr da war. Das Fahrrad bedeutete sehr viel für mich. Mein Vater und meine Mutter baten auch darum, denn auch ihnen tat es leid, daß ich kein Rad mehr hatte. Zu bemerken ist noch, daß ich gelernt habe, wie wichtig es ist, daß wir dem lieben Gott immer unser Scherflein darbringen. Daher hat meine Mutter auch ganz besonders für mich gebetet, unser himmlischer Vater möge mich doch mein Rad wiederfinden und mich damit fühlen lassen, daß meine Gebete vor ihm kommen.

Am nächsten Tag, einem Samstag, ging meine Mutti schon früh am Morgen auf die Suche nach meinem Rad. Ganz schnell wurde sie auf den richtigen Weg geführt – sie fand es wieder, und es war fast unbeschädigt! Wir freuten uns alle darüber und dankten zusammen dem lieben Gott, weil er uns so rasch geholfen hat, das Rad wiederzubekommen. In Zukunft werde ich bestimmt nicht vergessen, mein Fahrrad abzuschließen.

Möge unser himmlischer Vater mich wie auch alle anderen kleinen Glaubensgeschwister in seiner Gnade bewahren, damit wir alle immer fühlen und merken, daß wir „Jesu Schäflein“ sind!

B. O., T.

Das Zeltwochenende

Die Klasse wollte zum Zeltwochenende an die Geltinger Bucht. Nun sollte aber gerade an jenem Sonntagvormittag der Älteste in der Gemeinde dienen.

Janet dachte nach. Gezeltet würde auf jeden Fall, an diesem Wochenende oder an einem anderen, aber nur bei trockenem Wetter. Das hatte der Lehrer gesagt. Wenn es jetzt am nächsten Freitag regnete, mußte die Radtour zur Geltinger Bucht mit dem anschließenden Zeltwochenende verschoben werden. Und Janet hätte doch so gern an dem Gottesdienst teilgenommen, in dem der

Älteste dienen würde. „Lieber Gott“, betete sie, „du kennst doch meinen Wunsch!“

An dem bewußten Freitag hatte die ganze Klasse schulfrei. Denn mittags sollte die Radtour beginnen. Janet wachte morgens auf und schaute in einen makellos blauen Himmel. Kein Wölkchen weit und breit. Der Wettermann im Rundfunk hatte gestern von „Hochdruck“ gesprochen, „von heiter bis leicht bewölkt, aber niederschlagsfrei“. Trotzdem: Janet schaute in Abständen immer wieder einmal durchs Fenster zum Himmel.

Um 10 Uhr bemerkte sie die vorhergesagte leichte Bewölkung. Sehr viele, kleine Lämmerwölkchen. Aus denen fiel bestimmt kein einziger Regentropfen. Und es waren nur noch vier Stunden bis zur Abfahrt! Um 11 Uhr wurden die Wolken dichter, und die ersten Tropfen fielen. Und dann begann es richtig zu regnen...

Das Zeltwochenende wurde verschoben; Janet war in dem Gottesdienst, den der Älteste hielt, dabei.

J. Sch., T. / A. T., G.

Opfersegen

Der achtjährige Michael aus Österreich durfte den lieben Gott schon manches Mal ganz besonders erleben, denn oft legt er nicht nur den zehnten Teil dessen in den Opferkasten, was er da und dort erhält, sondern den gesamten Betrag. Und wer mit solcher Freude und Liebe zum himmlischen Vater sein Glaubensopfer bringt, der darf den Herrn auch in besonderer Weise erleben. Doch lassen wir unseren Michael selbst berichten:

Eines Tages besuchten uns mein Onkel und meine Tante. Sie schenkten mir 50 Schilling. Ich hätte es nicht übers Herz gebracht, mir davon etwas zu kaufen, und legte die Fünzigschillingnote freudig in den Opferkasten. Wie selig war ich im Gottesdienst! Ich hatte dem Herrn alles gegeben, was ich hatte. Doch der himmlische Vater ließ sich nichts schenken – es dauerte gar nicht lange, da steckte mir jemand wieder genau 50 Schilling zu!

Einige Zeit später bekam ich 20 Schilling geschenkt – für viele Kinder sicher kein großer Betrag, aber ich wußte ihn zu schätzen, weil meine Eltern um der Krankheit meines Vaters willen recht sparen müssen. Ich steckte das Geld ein, um es dann auch dem Herrn zu opfern. Als ich mit meinem Vater und meinem älteren Bruder auf dem Weg zum Gotteshaus war, bemerkte ich plötzlich vor uns auf dem Gehsteig einen Zwanzigschillingschein.

Da staunte ich!

Mein Vater hob die Banknote auf und sagte zu mir: „Siehst du, Michael, diese zwanzig Schilling gehören dir. Der liebe Gott gibt dir im Vorhinein schon zurück, was du ihm jetzt in den Opferkasten legen willst.“

In der Kirche vertraute ich zunächst den Zwanzigschillingschein dem Opferkasten an, dann wechselte ich die andere Banknote – zehn Schilling legte ich wieder in den Opferkasten, und für den Rest kaufte ich eine leckere Schokolade, die ich mit meinen Brüdern zusammen verspeiste. So gut wie diese Schokolade schmeckte mir schon lange keine mehr!

M. P., K./F.

Der reservierte Parkplatz

Immer wieder zeigt uns der liebe Gott, daß er selbst in den kleinen Nöten des Alltags mit uns ist. Das konnte auch unser neunjähriger Maik erleben:

An einem Donnerstagabend durfte er seine Mutter zu einem besonderen Gottesdienst begleiten, der alle vierzehn Tage in einem kleinen Nachbarort für die wenigen dort wohnenden Glaubensgeschwister stattfindet.

Unterwegs sprachen sie über die bevorstehende Segensstunde im engsten Kreise, auf die sie sich besonders freuten. Doch die Freude sollte nicht ungetrübt bleiben.

Maiks Mutter sagte plötzlich: „Schau doch einmal in meiner Handtasche nach dem Wohnungsschlüssel!“

Maik durchwühlte alle Fächer!

„Nein“, klagte er, „da ist keiner drin!“

„Wie sollen wir nachher wieder in unsere Wohnung kommen“, erregte er sich weiter; „am Ende müssen wir noch durch das Fenster einsteigen!“

Trotzdem wollen wir uns jetzt nicht den Frieden rauben lassen“, beruhigte ihn die Mutter, „vielleicht finden wir den Schlüssel nach dem Gottesdienst.“

Unterdessen hatten sie ihr Ziel erreicht und betraten andächtig die Segensstätte. Noch vor dem Gottesdienst baten beide den himmlischen Vater vertrauensvoll um seine Hilfe. Nun konnten sie ungestört der Predigt folgen und reich gesegnet zurückfahren.

Kurz vor ihrer Wohnstätte sagte Maiks Mutter lächelnd: „Heute fahre ich mal hintenrum!“

Sie bog entgegen ihrer Gewohnheit links ab und ließ ihr Auto, von der anderen Seite kommend, vor dem Hochhaus ausrollen. Suchend schaute sie nach einem Parkplatz aus. Da! Gerade vor ihnen, wie reserviert, war noch eine Parklücke, die letzte in der ganzen Straße! Maiks Mutter zögerte nicht lange und begann geschickt einzuparken. Währenddessen fielen die Lichter des Scheinwerfers durch die Zweige eines kleinen, direkt am Eingang gepflanzten Bäumchens und ließen etwas daran aufblitzen.

„Mutter“, jauchzte Maik, „da hängt ja unser Schlüsselbund!“

Ob er aus der Handtasche gefallen war und sich in den Zweigen verfangen oder ihn ein wohlmeinender Nachbar aufgehoben und an dem Bäumchen befestigt hatte, ist nicht bekannt. Eines aber wußten Maik und seine Mutter ganz genau: Ohne die Hilfe von oben hätten sie ihren Wohnungsschlüssel nicht so leicht wiederfinden können! Voller Freude dankten sie dem lieben Gott.

M., F./Ch. E., R.

Christians „kleine“ Bitte

Christian ist neun Jahre alt und wohnt in Berlin. Da freut er sich immer besonders, wenn er in den großen Ferien mit seinen Eltern in Urlaub fahren darf, kann er dann doch die Großstadt einmal hinter sich lassen. Daß der liebe Gott hilft, wenn eines seiner Kinder mit besonderen Anliegen zu ihm kommt, hat er

schon oft gehört. Daß er sich aber auch in „kleinen“ Bitten finden läßt, das konnte er gerade im Urlaub einmal erleben.

Diesmal war Christian mit seinen Eltern in den Sommerferien in Italien. Das fand er prima! Um diese Zeit ist es dort ganz schön warm, und so schwammen unsere Urlauber oft im Meer.

Die Mutti hatte für ihren Buben Gummischuhe gekauft, denn am Strand gibt es scharfe Steine, Muscheln, Krebse und noch manches andere. Wer da schon einmal mit bloßen Füßen unversehens auf einen Seeigel getreten ist, der weiß, daß das recht unangenehm werden kann.

An einem Tag war es besonders stürmisch, und hohe Wellen rollten an den Strand. Trotzdem spielte Christian im Wasser. Das machte Spaß! Plötzlich kam eine besonders große Welle, und als sie sich verzog, spürte Christian, daß ihm ein Schuh fehlte. So sehr er auch suchte, unser kleiner Freund fand ihn nicht.

Ja, und dann betete er sogleich zum lieben Gott, er möge ihn doch seinen Schuh wiederfinden lassen. Er tauchte auch einige Male, aber ohne Erfolg.

Etwas betrübt ging er schließlich zu seinen Eltern und erzählte ihnen von seinem Mißgeschick.

„Den Schuh wirst du wohl nicht mehr finden“, meint der Vater.

„Doch“, sagte Christian rasch, „ich habe schon gebetet.“

Nun im Augenblick war da nichts zu machen, und beim Spielen dachte Christian auch nicht mehr an seinen verlorengegangenen Schuh.

Gegen Abend kämen zwei Männer an den Strand. Sie hatten ein großes Netz, mit dem sie den Seetang, den das stürmische Meer angespült hatte, herausholen wollten. Die Eltern schauten dem geschäftigen Treiben der beiden zu, Christian aber hatte seine Freude an den vielen kleinen Tieren, die aus dem an Land gezogenen Tang wieder ins Meer zurückkrabbelten.

Plötzlich schaute der Vater auf eine Stelle – das war doch..!

„Da liegt ja ein Gummischuh!“ sagte er, und schon zog er ihn aus dem Tang.

„Christian“, rief er seinem Buben zu, „ich habe deinen Schuh gefunden!“

Schon kam Christian herbeigelaufen. Tatsächlich, es war der verlorengegangene Schuh!

Christian freute sich sehr, zum einen, daß er seinen Schuh wieder hatte, und zum anderen, daß der liebe Gott auch an einer „kleinen“ Bitte nicht vorbeigeht...

Ch. B., B./R. D., G.

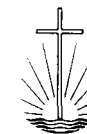
Wir schreiben dem „Guten Hirten“

So manches Glaubenserlebnis aus euren Reihen hat den Weg wieder zu euch gefunden und gewiß nicht nur Freude bereitet, sondern auch wertvolle Anregungen gegeben. Wir können gar nicht genug voneinander lernen! Wenn der Heinz oder die Lieselotte gelesen haben, daß sich der liebe Gott finden läßt, wenn man im Glauben bei ihm anklopft, so beugen sie vor einer Klassenarbeit wohl auch die Knie und lernen vorher recht fleißig, damit sich der Herr auch zu



Der gute Hirte

Monatsschrift für die neapostolischen Kinder



33. Jahrgang Nr. 7

Frankfurt am Main

15. Juli 1984

ihnen bekennen kann! Erst der erlebte Glaube läßt uns sichere Schritte auf dem Weg zum Vaterhaus tun, und deshalb sollte ein Gotteskind immer danach trachten, ein recht inniges Verhältnis zu seinem himmlischen Vater zu finden. Dann wird es auch jedes Wort, das ihm vom Altar des Herrn entgegengebracht wird, bewußt ergreifen und in seinem Herzen bewegen; es wird nicht nur im Gotteshaus Trost und Frieden finden, sondern die in dem Wort verborgene Kraft wahrnehmen, wenn im Alltag Anfechtungen kommen, wenn sich Sorgen melden – oder auch Aufgaben zu lösen sind, an die es vorher noch gar nicht gedacht hat! Wie gut ist es da, wenn man von denen gelernt hat, die uns vom Herrn zum Segen gesetzt sind, und sich ihr Wort zu Herzen nimmt...

Das hat auch unser Klaus erfahren. Sein Erlebnis liegt schon etwas zurück, was er uns aber berichtet, wird Euch gewiß aufhorchen lassen, denn wer weiß schon, ob er nicht bald auch in eine ähnliche Lage kommt.

„Wir haben jeden Dienstagabend um 20.00 Uhr Konfirmandenunterricht“, lesen wir in seinem Brief; „zu derselben Zeit findet im kleinen Saal unserer Kirche auch die Übungsstunde für unseren Chor statt, an der meine Eltern teilnehmen. Wir sind nur zwei Konfirmanden. Als unlängst der eine krank war, nahm mich unser Vorsteher mit zu einem Bruder, der vor kurzem erst aus dem Krankenhaus entlassen worden war. Dieser freute sich über den Besuch. Der Vorsteher sprach ihm Mut zu und stärkte ihm den Glauben. Zum Schluß betete er mit ihm. Dann wandte er sich an mich und sprach: So, Klaus, jetzt darfst du auch noch beten! – Da bin ich sehr erschrocken. Dann habe ich aber, so gut ich konnte, dem lieben Gott gesagt, er möge doch unserem Bruder helfen, daß er bald wieder unter sein Wort kommen kann. Denn er war schon viele Wochen dem Gottesdienst ferngeblieben. Es war mir ganz heiß geworden beim Beten! Wir haben uns dann verabschiedet, und der Vorsteher sagte mir noch, nun müsse ich auch glauben, daß mein Wort vor den Herrn gekommen sei, und dieses Bruders weiter in der Fürbitte gedenken. Das habe ich auch getan. Und was geschah? Dieser Bruder war im nächsten Gottesdienst wieder dabei! Er drückte mir die Hand und sagte mir, daß er sich über mein Gebet sehr gefreut und auch seinen Glauben daran gebunden habe. Der himmlische Vater möge mir helfen, daß ich immer ein gläubiger Beter sein kann, denn ich möchte doch auch dabeisein, wenn der Herr die Seinen zu sich nimmt!“

Mit einem lieben Gruß an den Stammapostel schließt dieser Brief, den wir gerne weiterreichen und der ihm gewiß auch Freude bereiten wird, hat sich unser Klaus doch schon als kleiner Mitstreiter in Gottes Gnadenwerk bewiesen. So wollen wir es auch halten: Mithelfen, wo es Arbeit gibt, mit den Brüdern beten, wenn wir da und dort dem Übel steuern können, und wenn wir von ihnen gebraucht werden, uns freudig melden! Dann stützen wir die Arme der Männer Gottes, wenn sie für uns streiten, und der Herr sieht mit Wohlgefallen auf uns!

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“

Wasser

Bis zum Ende meiner Schulzeit wohnten wir außerhalb einer kleinen Stadt. Hier waren wir weder an die Strom- und Wasser-, noch an die Gasversorgung angeschlossen. Auf dem Grundstück stand eine „Holländer Mühle“; dazu gehörten das Wohnhaus, Speicher und Stallungen, Hof und Fahrweg zur Mühle, und auch ein großer Garten. Mitten im Hof, der mit roten Ziegelsteinen gepflastert war, befand sich ein Brunnen mit einer Pumpe, aus der wir uns mit dem nötigen Wasser versorgten. Damals gab es noch die mit einem Sinnbild versehenen emaillierten Wassereimer, in denen man sich einen Vorrat für den laufenden Bedarf im Haushalt hielt, und als ich groß und stark genug war, gehörte es zu meinen Aufgaben, Wasser zu holen. Der Brunnen daheim in der Pumpe war für uns Kinder, meine Geschwister und mich, etwas Vertrautes. Waren wir beim Spielen und Tollen durstig geworden, ging es reihum – einer mußte pumpen, der andere hielt die Hände unter das fließende Wasser und

trank. War es draußen sehr warm, so ließen wir das kühle Naß aus dem Brunnen über Gesicht, Hände und Füße laufen. Und hatten wir uns einmal schmutzig gemacht, so konnte dieser Schaden am Brunnen beseitigt werden. Niemand forderte dafür Geld, wir konnten Wasser haben, soviel wir wollten.

Wasser zählt von altersher zu den vier Urelementen: Feuer, Wasser, Erde und Luft, und sein Kreislauf läßt keinen einzigen Tropfen verlorengehen! Wie wunderbar ist doch die Schöpfung, in die auch wir eingeschlossen sind, und wie gewaltig groß und erhaben ist unser Gott, den wir Vater nennen dürfen! Er hat alles eronnen, und aus seinem Wort und Willen ist auch alles hervorgegangen.

In der Heiligen Schrift lesen wir im ersten Kapitel, daß der Geist Gottes über dem Wasser schwebte. Später heißt es dann: „Und Gott sprach: Es sammle sich das Wasser unter dem Himmel an besondere Örter, daß man das Trockene sehe. Und es geschah also. Und Gott nannte das Trockene Erde, und die Sammlung der Wasser nannte er Meer.“ Schlagen wir dann einmal das letzte Kapitel der Bibel auf, so finden wir in Offenbarung 22 die Worte: „Und er zeigte mir einen lautern Strom des lebendigen Wassers, klar wie ein Kristall; der ging aus von dem Stuhl Gottes und des Lammes.“ Wie kein Leben auf dieser Erde ohne Wasser bestehen kann, ob es nun Menschen, Tiere oder Pflanzen sind, so verlangt auch die Seele im ewigen Leben nach dem lebendigen Wasser, das von dem Stuhl Gottes und des Lammes ausgeht. In dem Gespräch, das Jesus mit der Samariterin führte, kommt das deutlich zum Ausdruck. Jesus sagte zu ihr: „Wenn du erkennstest die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: ‚Gib mir zu trinken!‘, du tätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser. Wer von diesem Wasser trinkt, den wird wieder dürsten; wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt“ (Johannes 4, 10. 13. 14).

Auch das Gleichnis Jesu von dem reichen Mann und dem armen Lazarus gibt uns Aufschluß, daß die Seele in der Hölle, am Ort der Qual, von einem Durst geplagt wird, der nicht gestillt werden kann. Die Worte: „Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeinigt“ (Lukas 16, 25) zeugen davon. Dieser Durst kann nicht mit Wasser von dieser Erde gelöscht werden, und Lazarus hatte weder die Mittel noch die Möglichkeit dazu, dem Reichen zu helfen. Den Durst der Seele kann nur *einer* stillen, nämlich Jesus, der Gottessohn!

Verfolgen wir die Geschichte der Menschen, so erfahren wir, daß Wasser sie eh und je angezogen hat. Hier bauten sie ihre Städte, hier fanden sie Nahrung im Fischfang und waren gar bald imstande, Wasserwege für Transport und Handel zu nutzen. Wieviel Ströme lebendigen Wassers fließen heute auf Erden! In vielen Ländern, auf den verschiedensten Inseln – wo immer der Stammesapostel dient und die Apostel ihren Auftrag erfüllen – fließen Ströme des Segens, der Freude und des Friedens. Da ist der Platz, an dem sich die Kinder Gottes versammeln und vom Wasser des Lebens trinken. Das gibt ihrer Seele Geborgenheit und die Gewißheit des ewigen Lebens.

Liebe Kinder, laßt euren Glauben und euer Vertrauen zu unserem Stammesapostel, zu den Aposteln Jesu und den dienenden Brüdern immer fester werden, daß ihr nur aus diesen Brunnen trinken möget! Nehmt ihren Rat im Glauben an, dann wird es euch wohlgehen. Wir alle kennen das Wort des Apostels Johannes: „Die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit“ (1. Johannes 2, 17).

G. Pf., S.

Das war Andreas' Geburtstag!

Andreas, sieben Jahre alt, ist ein netter Junge. Nicht etwa ein Musterknabe, wie ihr ihn euch vielleicht vorstellt, nein, das gerade nicht, aber eben ein durchaus liebenswertes Kind. Vor allem ist er ein braves Gotteskind und will dem lieben Heiland immer Freude machen. Deshalb geht er stets gern in die Gottesdienste.

Als er in diesem Jahr im Kalender entdeckte, daß sein Geburtstag auf einen Sonntag fiel, freute er sich ganz toll.

„Da kann ich ja an meinem Geburtstag mit den Eltern in den Gottesdienst gehen; das ist ein schönes Geschenk!“, so sagte er ganz aufgeregt.

Diesmal befand er sich mit seinen Eltern gerade in Österreich im Urlaub, sie gingen also dort in den Gottesdienst.

Andreas hörte wie immer aufmerksam zu und empfand, wie reich er vom lieben Gott damit beschenkt wurde, wußte er doch schon um den Wert der Predigt und daß sie Gottes Wort ist.

Am Ende des Gottesdienstes sagte der Priester: „Es ist unter uns eine betagte Schwester, die heute Geburtstag hat, der Kinderchor möge ihr zur Freude ein Lied singen!“

Wie freute sich Andreas, daß nun sogar noch ein Kinderchor singen würde! Doch nicht genug der Freude: Die Kinder sangen frisch und froh: „Laßt die Herzen immer fröhlich und mit Dank erfüllet sein!“

Es hielt den Andreas kaum auf seinem Platz, am liebsten hätte er laut mitgesungen!

„Das ist doch mein Lieblingslied“, sagte er und fügte ganz wichtig hinzu: „Niemand weiß das hier in der Kirche, nur der liebe Gott!“

Ja, unser lieber Gott weiß alles, auch das Kleinste, das der Freude seiner Kinder dient.

A. H., R./M. D., G.

Ein Erlebnis am Mittelmeer

Ferien – Sonne – Mittelmeer! Unsere Glaubensgeschwister E. mit ihren beiden Jungen Markus und Jochen hatten es geschafft! Nach monatelanger Vorfreude auf den langersehnten Urlaub waren sie endlich am Ziel ihrer weiten Reise. Es hatte auch alles wunderbar geklappt, und die Fahrt war angenehm und ohne unliebsame Unterbrechungen verlaufen. Außerdem hatten

sie an alles gedacht, nicht nur an das nötige Reisegepäck – in vorsorglicher Weitsicht hatten sie den lieben Gott gebeten, er möge ihnen während ihrer Ferien seinen Engelschutz nicht versagen. Wie wichtig eine solche Bitte ist, sollte vor allem unser Markus erleben.

„Heute steht eine Überraschung auf dem Programm!“ verkündete der Vater an einem Morgen; „ich schlage vor, wir besuchen Onkel Manfred, der mit den Seinen auch hier Urlaub macht. Es sind nur einige Kilometer bis dorthin, wir brauchen gar nicht weit am Strand entlang zu fahren!“

„Vati, ist dort auch so schöner Sand?“ wollte sich Markus vergewissern. Dies war für den Kleinen besonders wichtig, zumal er noch nicht richtig schwimmen konnte. Deshalb hatten ihm die Eltern eindringlich gesagt, daß er im seichten Wasser bleiben sollte. Nichtschwimmer dürfen nur so weit ins Meer hinausgehen, so lange sie Boden unter den Füßen verspüren! An diese Ermahnung hatte er sich bislang auch gehalten. So machten sich Vater und Mutter keine Sorgen, bis jener unvergeßliche Tag kam, an dem des Kleinen Abenteuerlust stärker war als sein Gehorsam.

Wir alle wissen aus eigener Erfahrung, daß es immer ein freudiges und beglückendes Erlebnis ist, wenn sich Gotteskinder, die einander gut kennen, irgendwo in der Fremde begegnen. So war es auch in diesem Fall. Markus war glücklich, weil er den Sandstrand ganz nach seinen Wünschen vorfand, und die Eltern und sein Bruder Jochen freuten sich über den einmaligen Blick auf das Meer, dessen Wellen in der Sonne wie Diamanten glitzerten. Unweit vom Ufer sahen sie eine zerklüftete Felswand aus dem Wasser ragen, die es den beiden Vätern besonders angetan zu haben schien. So beschlossen sie auch gleich, dorthin zu schwimmen. Die Muttis wollten ein wenig plaudern und dabei ein Sonnenbad nehmen. Zunächst überzeugten sie sich aber davon, daß sich die Kinder mit einer Schar anderer vergnügt und zufrieden im Wasser tummelten. Alles schien so in bester Ordnung zu sein.

Doch nun lassen wir Markus' Mutti zu Wort kommen:

„Es war schon eine geraume Zeit vergangen, da kam Onkel Manfreds Tochter eilig gelaufen und berichtete uns ganz aufgeregt, Markus sitze auf den Klippen und man wisse nicht, wie man ihn herunterholen könnte.“

Wir Frauen wollten ihn wieder zurückbringen, doch stellten wir mit Schrecken fest, daß das Meer da schon recht tief war. Wer zu den Klippen wollte, mußte schon gut schwimmen können...

Wie war der kleine Mann bloß dorthin gekommen? Hatte er selbst schon gemerkt, daß sein waghalsiger Ausflug ein schlimmes Ende nehmen konnte – oder war er sich dessen noch gar nicht bewußt? Auf jeden Fall mußte Markus rasch wieder ans sichere Ufer gebracht werden!

Wir beratschlagten gemeinsam, was man wohl tun könnte, hatten wir doch nur ein kleines aufgepumptes Kinderschlauchboot zur Verfügung. Mit diesem wollte unser Onkel Manfred, der inzwischen von seinem kleinen Ausflug zurückgekehrt und mit den örtlichen Verhältnissen vertraut war, an die Klippen heranpaddeln. Viele Augen richteten sich auf das schwankende Gefährt, das unseren Sohn in Sicherheit bringen sollte. Es stellte sich jedoch heraus, daß es nicht anlegen konnte, denn der Felsen war mit scharfen Muscheln

übersät. So gab Onkel Manfred dem Jungen aufmunternd zu verstehen, daß er ins Boot springen müsse...

Ja, die Rettungsaktion unseres Markus war nicht ganz ungefährlich, und manches stille Gebet um Hilfe und Engelschutz kam vor den Herrn, glaubten wir doch fest, daß er uns nicht im Stich lassen und auch hier wieder alles zu einem guten Ende bringen werde.“

„Sie kommen, sie kommen!“ rief Jochen freudig, als das kleine Gummiboot langsam dem Strande zuschaukelte, und kurz darauf schlossen Vater und Mutter ihren kleinen Ausreißer übergücklich in die Arme.

Und dann begann Markus zu erzählen!

„Ich wollte doch auch zu Papa und Onkel Manfred auf die Klippen“, beteuerte er schuldbewußt; „da ging ich einfach immer weiter ins Wasser hinein. Als es mir schon bis zum Mund reichte, sah ich eine Frau vor mir, und der bin ich nachgeschwommen. Und dann mußte ich ja auf den Felsen, weil ich mich nicht länger im Wasser halten konnte.“

Da erst bemerkten die Eltern, daß sich der Kleine einige Schnittwunden an den Fußsohlen zugezogen hatte. Trotzdem bestand kein Zweifel darüber, daß ihm ein besonderer Engelschutz geworden war. Niemand hatte Markus vermißt, als er sich von der kleinen Kinderschar entfernte, unser himmlischer Vater aber, der alles sieht, wußte den Jungen wohl zu bewahren.

Für unsere Glaubensgeschwister war dies ein Anlaß, dem Herrn in ihrem Abendgebet besonders zu danken. Markus aber mußte versprechen, künftig die Anweisungen seiner Eltern genau zu befolgen.

CH. E., N./H. K., B.

Der liebe Gott hört uns

Bernd hatte vor kurzem seinen dritten Geburtstag gefeiert und sollte nun zum erstenmal in den Kindergarten gehen. Er wollte aber nicht; er weinte und bat: „Laß mich bei dir bleiben, Mutti!“

Mir war freilich auch weh ums Herz, aber es mußte sein. Bernd sollte vormittags in den Kindergarten gehen, um sich an die Gesellschaft und den Umgang mit anderen Kindern zu gewöhnen, der ihm zu Hause fehlte.

Gehorsam trottete Bernd nun neben mir her und sein sonst so munteres Plappermäulchen stand ganz still.

Im Kindergarten, wo er schon angemeldet war, sah er sich nur scheu um. Als ich dann nach Hause gehen wollte, brach der Schmerz aus ihm heraus. Er schrie und strampelte, wehrte sich gegen jede Beruhigung und weinte herzzerbrechend. Ich war nahe daran, ihn wieder mitzunehmen, folgte aber dann dem Rat der Kindergärtnerin, Bernd da zu lassen – sein Verhalten würde sich sicher bald ändern, wenn er Spielgefährten gefunden habe. Doch auch an den nächsten drei Tagen gab es immer Tränen.

Am vierten Tag, bevor wir die Wohnung verließen, hörte ich Bernd ganz laut beten: „Lieber Gott, laß mich doch bitte nicht weinen müssen!“ Kurz vor dem Kindergarten, den er ja nun schon kannte, sprach, nein, schrie er es noch einmal ganz laut: „Lieber Gott, laß mich doch bitte nicht weinen müssen!“

Wahrscheinlich dachte Bernd, daß es sicherer wäre, wenn er aus Leibeskräften seine Bitte herausschrie, damit der liebe Gott es auch bestimmt höre, was er in seiner großen Angst von ihm erbat.

Und wirklich, an diesem Morgen weinte Bernd nicht. Nur als er mir nachwinkte, sah er noch ein wenig traurig aus. Er wußte jetzt, ich würde ihn ja bald wieder abholen.

Nach einigen Tagen dann war der Kindergarten keine Strafe mehr für ihn. Er hatte viele Spielkameraden gefunden, und es machte ihm Freude, in der Gruppe zu basteln und zu spielen.

Der liebe Gott hatte sein lautes Gebet erhört, und dafür bin ich auch besonders dankbar.

Bernd hat aber dadurch gelernt, was zu machen ist, wenn die dummen Tränen kommen wollen. Sofort betet er darum, nicht weinen zu müssen. Inzwischen weiß er auch, daß der liebe Gott ein ganz leises Bitten ebenso hören kann. Jetzt schreit er nicht mehr beim Beten. Und der liebe Gott hört und erhört ihn.

H. G., L./M. D., G.

Großmutter's Tasche

Unsere kleine Martina ist in der Schweiz zu Hause; sie hatte ein Erlebnis, an dem sie uns alle teilhaben lassen möchte.

Martinas Großmutter wollte gern wieder einmal die Verwandten in Deutschland besuchen, also machte sich die ganze Familie auf, um mit dem Auto in das Nachbarland zu reisen.

Nach etwa einer Stunde Fahrt gab es einen kurzen Aufenthalt an einer großen und vielbesuchten Autobahnraststätte. Unsere Geschwister wollten gerade die Weiterfahrt antreten, da schob ein ziemlich unglücklich dreinschauender Mann sein Fahrzeug auf den Parkplatz. Ja, nun stand er da und jammerte, weil der Motor nicht in Ordnung war! Der Vater kannte sich aus, und hilfsbereit, wie er war, krempelte er die Ärmel hoch und versuchte die Panne zu beheben.

Das dauerte etwas länger, als man voraussehen konnte, und unsere Geschwister waren wieder ausgestiegen, um noch etwas herumzulaufen. Dabei hatte die Großmutter ihre Handtasche neben dem Auto abgestellt...

Als die Reparatur beendet war, drängte sie zur Weiterfahrt. Bald war die Landesgrenze erreicht – da galt es, die nötigen Ausweispapiere bereitzuhalten.

Doch, o Schreck! „Großi“ rief plötzlich: „Meine Tasche! Ich habe sie auf dem Parkplatz stehenlassen. Darin ist doch mein Geld, der Ausweis und meine Brille! Sie ist bestimmt schon gestohlen worden...“ Der Jammer war groß.

„Nein!“ sagte da der Vater kurz und bestimmt; „so geht das nicht!“

Dann stellte er schnell die Verbindung zum Herrn mittels „Himmelstelefon“ her, und zurück ging's zur Raststätte!

Richtig – die Tasche stand noch da, auf demselben Platz, wo Großmutter sie abgestellt hatte.

Man muß sich das vorstellen, eine Handtasche auf dem Parkplatz einer vielbesuchten Autobahnraststätte – die kann doch nur von Engeln bewacht worden sein!

Allen fiel ein Stein vom Herzen, und sie dankten dem Herrn für seine Hilfe. Dann setzten sie frohgemut ihre Fahrt nach Deutschland fort.

M. Sch., D./R. D., G.

...es muß erbeten sein

An dem Sonntag, von dem uns der Wolfgang berichtet, waren die Geschwister seiner Heimatgemeinde zu einem besonderen Gottesdienst im Nachbarort eingeladen. Der Vater wollte mit dem Auto hinfahren, weil er Wolfgangs gelähmten Opa mitnehmen wollte, als er aber tags zuvor das Fahrzeug auf seine Startbereitschaft prüfte, mußte er eine böse Überraschung erleben: der Motor wollte nicht anspringen!

„Mein Vater bemühte sich fast den ganzen Tag, ob er den Fehler nicht finden und beseitigen könne“, schreibt Wolfgang in seinem Bericht; „alle Arbeit schien aber vergebens zu sein. Da am Samstag die Autowerkstatt geschlossen war, konnte er auch von dort keine Hilfe erwarten!“

Als es dann dunkelte, blieb kein anderer Ausweg – der Vater rief den Großvater an und berichtete ihm von seinem Mißgeschick. Dabei überlegten er und Wolfgang, was man wohl tun könnte, damit der Opa doch noch in den Genuß des Gottesdienstes komme.

Beide hatten jedoch nicht mit dem unerschütterlichen Gottvertrauen des betagten Gotteskindes gerechnet und über ihrem Kummer auch nicht daran gedacht, daß uns gerade dann der Herr nicht alleine läßt, wenn die Not am größten ist.

„Wir wollen jetzt besonders innig beten!“ antwortete der Opa am Telefon; „dann setzt du dich ans Steuer, und du wirst sehen, daß der Motor anspringt! Der liebe Gott wird dafür sorgen, daß uns der Teufel keinen Strich durch die Rechnung machen kann...“

Gesagt – getan! Wolfgang ging mit seinem Vater hinaus und setzte sich neben ihn auf den Beifahrersitz. Er betete ganz laut, daß sich der Herr doch zu dem gläubigen Vertrauen seiner Kinder bekennen möge – ja, und dann drehte der Vater den Zündschlüssel herum, und der Motor sprang an, als wäre das nie anders gewesen! Da hüpfte unser Wolfgang aus dem Fahrzeug und wußte im Augenblick gar nicht, wohin mit seiner Freude. Er hatte ja auch allen Grund dazu, fühlte er doch, daß ihm der liebe Gott in diesem Augenblick ganz nahe war. Er hatte ihnen deutlich und sichtbar seine Hilfe geschenkt...

Unser Wolfgang zog aus diesem Erlebnis die Lehre, daß sich der liebe Gott, wie es in einem unserer Lieder heißt, mit Sorgen und mit Grämen und selbstgemachter Pein nichts nehmen läßt – es muß erbeten sein! Daran will er nun immer denken, wenn er einmal nicht mehr weiter weiß, und, wie man so sagt, mit seinem Latein am Ende ist...

Ist das nicht ein guter Vorsatz?

W. T., B. H. K., B.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Die Erlebnisberichte, die ihr im Laufe der Jahre dem „Guten Hirten“ eingesandt habt, sind ein lebendiges Zeugnis der Liebe und Gnade unseres himmlischen Vaters, der nicht müde wird, den Seinen wohlzutun, und sich aus dem Mund der Unmündigen ein Lob bereitet. Da wollen auch wir nicht müde werden, seinen heiligen Namen zu preisen, und den Menschen sagen, daß er sich doch aller gerne annimmt, wenn sie ihm vertrauensvoll ihre Sorgen zu Füßen legen. Es geht ihm nicht um große Worte – er sieht das Herz an! Daß es so ist, offenbaren eure Erlebnisse; man muß nur etwas zwischen den Zeilen lesen können und darf nicht am toten Buchstaben hängenbleiben. Dann spürt man den einfältigen Glauben, das Herz, das sich ganz hingibt! Der liebe Gott weiß, wie wir's meinen, auch dann, wenn die Worte einmal unbeholfen sind und ganz wegbleiben, weil die Augen voll Wasser sind...

Unsere Glaubensschwester *Birgit B. aus B.* weiß um diese Dinge. Was sie dem „Guten Hirten“ mitgeteilt hat, spricht zur Sache. Aber lest nur selber!

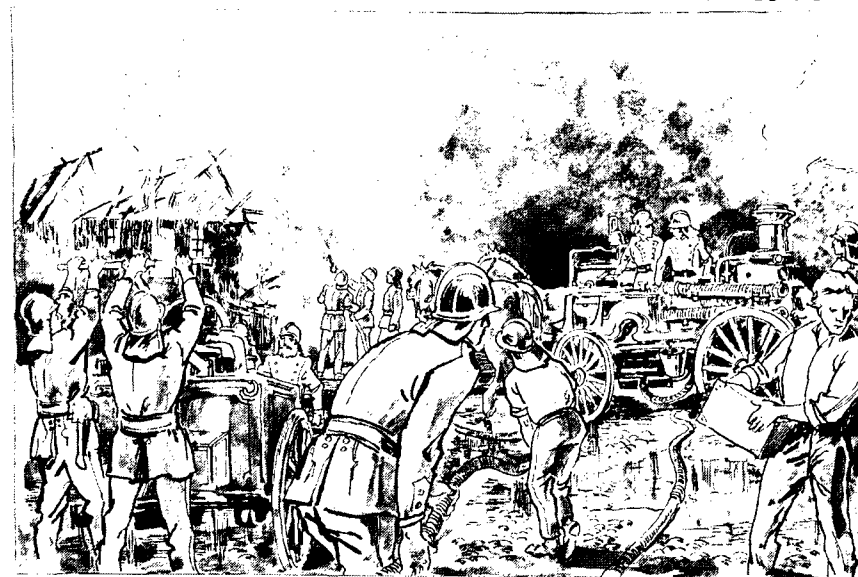
„Lieber ‚Guter Hirte!‘“ heißt es in diesem Brief, „wir haben in unserer Gemeinde eine kleine Glaubensschwester im Alter von knapp vier Jahren, die Claudia. Sie sitzt immer vor mir neben ihrer Oma im Chor. Wenn sie kommt, schaut sie erst zur Orgel und dann in den Tenor, weil sie dort meinen Bruder vermutet, den sie sehr gern hat. Am letzten Sonntagmorgen vermißte sie ihn, weil er krank war und, um einen Rückfall zu vermeiden, noch im Bett bleiben sollte. Claudia fragte die Oma: ‚Wo ist denn mein Junge?‘ Damit meinte sie meinen Bruder. Aber die Oma konnte ihr diese Frage nicht beantworten und wandte sich deshalb an mich. Ich erklärte dem Mädchen, warum mein Bruder nicht da sei, und sie gab sich damit zufrieden. Am Nachmittag ging es ihm aber schon wieder so gut, daß er doch in den Gottesdienst kommen konnte. Unsere Claudia entdeckte ihn sofort und strahlte erst ihn und dann mich an. ‚Jetzt ist er wieder gesund!‘ meinte sie; ‚ich habe aber auch für ihn gebetet!‘

Dieser kindliche Glaube hat mich so tief bewegt, daß ich mit den Tränen kämpfen mußte. Welches felsenfeste Vertrauen zu unserem himmlischen Vater steht doch schon in den Herzen unserer Kinder, und wie bekennt er sich dazu!“

Ein herzlicher Gruß steht noch unter diesem Bericht, und wir geben ihn gern an alle unsere kleinen und großen Leser weiter. Verstehen wir nun, warum der Herr einmal ein Kind in den Kreis seiner Jünger stellte und ihnen sagte: „Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel“ (Matthäus 18, 10)? Bewahren wir uns ein einfältiges Herz vor unserem himmlischen Vater – es wird uns dann um vieles leichterfallen, ihm in guten wie auch in bösen Tagen treu zu bleiben und aus seiner Hand zu nehmen, was er in seiner Güte und Weisheit um unserer Vollendung willen für richtig hält. Denn denen, die Gott lieben, dienen alle Dinge zum besten!

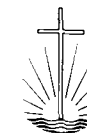
Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

Monatsschrift für die neuapostolischen Kinder



33. Jahrgang Nr. 8

Frankfurt am Main

15. August 1984

Feuer

Als Bub habe ich einmal erlebt, daß auf einem kleinen Bauernhof Ställe brannten, unter deren Dach Heu und Stroh gelagert waren. „Feuer, Feuer!“ tönte es laut durch das Dorf, und das bekannte Hornsignal alarmierte die Männer der freiwilligen Feuerwehr. Im Laufschrift ging's zum „Spritzenhaus“, um die Spritzen zu holen, Pferde trabten an, denn die Wasser- und Pumpenwagen mit den Leitern, Schläuchen und anderem Gerät mußten damals ja noch von Pferden gezogen werden. Viele Hände regten sich, und jeder tat an seinem Platz das Notwendige, um dem Unheil Einhalt zu gebieten. Schnell verlegte man die Schläuche zum nächstgelegenen Straßenbrunnen, und dann ergossen sich im Nu die Wasserstrahlen in die lodernden Flammen! Die Pumpen mußten damals noch von Menschen bedient werden wie eine Wippe, die auf und niedergedrückt wird. Das war gewiß keine leichte Arbeit, denn das Wasser mußte ja mit Druck aus einer bestimmten Entfernung und Höhe in den Brandherd gespritzt werden. Im Geist sehe ich noch, wieviel Mühe es den Helfern

machte, die gängigsten Tiere auf den Nachbarhöfen in Sicherheit zu bringen...

Dieses Bild erinnert an „Das Lied von der Glocke“, ein Gedicht von Friedrich Schiller, in dem eine Feuersbrunst geschildert wird und das wir auszugswise auswendig lernen mußten:

„Wohltätig ist des Feuers Macht,
wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht.
Und was er bildet, was er schafft,
das dankt er dieser Himmelskraft.

Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
wenn sie der Fessel sich entrafft,
einhertritt auf der eignen Spur
die freie Tochter der Natur...“

Die Heilige Schrift berichtet, daß Kain dem Herrn Opfer von den Früchten des Feldes brachte, Abel hingegen opferte von den Erstlingen seiner Herde und ihrem Fett. Auch Noah, Abraham und andere brachten dem Herrn Brandopfer, sie verfügten also über Feuer. In 3. Mose 9, 24 ist zu lesen: „Und ein Feuer ging aus von dem Herrn und verzehrte auf dem Altar das Brandopfer und das Fett. Da das alles Volk sah, frohlockten sie und fielen auf ihr Antlitz.“ Im nächsten Kapitel erfahren wir, daß die Söhne Aarons fremdes Feuer vor den Herrn brachten, das er ihnen nicht geboten hatte. Da fuhr ein Feuer aus von dem Herrn und verzehrte sie, daß sie starben vor dem Herrn. Was hier geschrieben steht, zeigt uns, wie genau der liebe Gott seine Gesetze und Gebote nimmt!

Liebe Kinder, ihr wißt doch, womit ihr Vater und Mutter Freude bereitet – und womit ihr sie betrübt und traurig stimmt, ist euch auch bekannt. Im täglichen Umgang mit den Eltern wird euch immer mehr bewußt, wie ihr euch verhalten sollt.

Ergeht es uns als Kindern Gottes nicht ebenso?

Durch das Lesen in der Heiligen Schrift und die Unterweisungen in der Sonntagsschule, im Religionsunterricht und in den Gottesdiensten offenbart uns der himmlische Vater immer verständlicher, was ihn erfreut und wie wir wandeln müssen, um ihm Ehre zu bereiten. Wer wie die Söhne Aarons mit „fremdem Feuer“ – sagen wir dafür nach Gutdünken und eigenem Ermessen – dem lieben Gott Opfer bringen will, kann vor ihm nicht bestehen. Denkt an das Gottesurteil auf dem Karmel! Der Herr ließ Feuer vom Himmel fallen und entzündete das Opfer seines Knechtes Elia. Er bestätigte vor den Augen der Baalspriester und der Propheten der Aschera, daß Elia sein Knecht war. Auch die Baalspriester mußten am Bach Kison sterben!

Vom Herrn Jesus heißt es: „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennete schon!“ (Lukas 12, 49). Das ist kein Feuer, das Holz, Stroh und Kohle, auch nicht mehr die geopfert Tiere verbrennt, sondern dieses Feuer ist *Licht und Wärme gegen die Finsternis dieser Welt*.

Brennt dieses heilige Feuer, das der Herr Jesus angezündet hat, nicht auch in unseren Tagen?

Es gibt nur *ein* Erlösungswerk Jesu Christi, und das hat er selbst im *Gnaden- und Apostelamt* aufgerichtet. Und in unserem Stammapostel besitzen wir Kinder Gottes den Felsen, auf dem die Gemeinde des Herrn gegründet steht. Wie Feuer immer neue Nahrung braucht – wenn es nichts Brennbares mehr erreicht, erlischt es! –, so muß auch das von Jesu in uns angezündete Feuer ständig genährt werden...

Ihr Kinder wißt, was ich damit sagen will! Kann der Herr Jesus durch seine Gesandten unseren Glauben an sein Wiederkommen nicht stärken und festigen, so gewinnen Zweifel und Unglauben den Sieg über uns und bringen das Feuer, das der Sohn Gottes entzündet hat, zum Erlöschen. So verhält es sich mit allen Gaben, die uns in der Heiligen Versiegelung gegeben worden sind, der Liebe zum Herrn, dem Vertrauen, dem Gehorsam, ja mit allen göttlichen Tugenden. Der Heilige Geist, den der Herr Jesus gesandt hat und der von Gott ausgegangen ist, bietet den Kindern Gottes alle Kräfte an, die ihre Seelen brauchen, um für den Tag des Herrn würdig zu werden und zum ewigen Leben zu gelangen. Das Feuer, das der Teufel in den Herzen der Menschen entzündet, wird auch genährt. Er bietet ihnen die Freuden der Welt, verschweigt aber, welche Folgen daraus für die Ewigkeit hervorgehen. Der Apostel Johannes schrieb: „So jemand die Welt liebhat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Und die Welt vergeht mit ihrer Lust“ (s. 1. Johannes 2, 15. 17). Deshalb befolgen wir gern den Rat des Psalmisten: „Habe deine Lust am Herrn; der wird dir geben, was dein Herz wünschet“ (Psalm 37, 4).

G. Pf., S.

Bettinas Sturz

Vor drei Jahren verbrachte Bettina zusammen mit ihrer Schwester Heike und ihren Eltern die Ferien bei ihrem Onkel in der DDR.

Eines Tages erlaubte er den beiden Mädchen auf der Ladefläche seines Lkws bis zur Garage mitzufahren.

Dort rief er: „Wartet, ich helfe euch!“

Doch Bettina sprang allein herunter. Das hätte sie besser nicht tun sollen, denn sie stürzte und fiel mit dem rechten Knie auf eine Metallschiene, die vor der Garage lag. Sie kämpfte gegen die aufsteigenden Tränen und humpelte ins Haus.

Ihre Tante fragte erschrocken: „Was ist denn passiert?“

Bettina erzählte es ihr.

Die Eltern, die gerade von einem Spaziergang zurückkamen, waren sehr beunruhigt, da das Knie dick anschwell und Bettina starke Schmerzen hatte. Die Schwellung ging trotz kalter Umschläge nicht zurück, und so fuhren Bettina und ihre Eltern am nächsten Tag ins Krankenhaus. Dort wurde das Knie geröntgt, und Bettina bekam eine Salbe verschrieben. Der Vorsteher ihrer Urlaubsgemeinde versprach, für sie zu beten, und riet ihren Eltern, Umschläge mit einem Heilpflanzenmittel zu machen. Es half tatsächlich, und die Schwel-

lung ging zurück. Da die Schmerzen aber immer noch anhielten, fuhren Bettinas Eltern wieder mit ihr ins Krankenhaus.

„Die Kniescheibe könnte gebrochen sein“, meinte der Arzt, nachdem das Knie noch mehrmals geröntgt worden war; „es ist besser, wenn wir einen Gipsverband anlegen.“

So waren die restlichen Ferientage für Bettina recht langweilig, da das Knie geschont werden und hochliegen mußte.

Wieder zu Hause, bat sie ihren Vorsteher, für sie zu beten.

„Ich denke an dich“, versprach er.

Am darauffolgenden Montag fuhr sie mit ihrer Mutti ins Krankenhaus. Der Gips wurde abgenommen, und nach einigen Röntgenaufnahmen stellte sich heraus, daß die Kniescheibe beim Sturz tatsächlich angebrochen und nicht gut zusammengewachsen war.

„Da müssen wir wohl operieren“, meinte der Arzt.

Jetzt wurde es Bettina doch etwas mulmig, denn damit hatte sie nicht gerechnet...

Am Mittwoch war der Apostel in der Gemeinde, und beim Verabschieden berichtete ihm die Mutti von der bevorstehenden Operation. Er riet ihr, die Sache einem Spezialisten anzuvertrauen, und versprach, für Bettina zu beten.

Etwas ängstlich fuhr sie an dem angesetzten Termin mit ihren Eltern in die Klinik. Der Professor schaute sich die Röntgenaufnahmen an und sagte:

„Bei meiner Tochter würde ich nicht operieren. Vielleicht bleibt eine leichte Behinderung zurück, aber die Operation wäre ein Risiko.“

So wurde der Gipsverband abgenommen, und Bettina durfte nach Hause. Heute erinnert sie nur noch eine leichte Beugebehinderung an ihren Ungehorsam von damals, aber wie froh sie war, ohne Operation „davonzukommen“, könnt ihr euch sicher vorstellen.

B. Q., G.-B./B. L., H.

Wo sucht uns der Herr?

„Wir sind drei Geschwister von sieben, zehn und zwölf Jahren...“ – so beginnt Tobias C. seinen Erlebnisbericht an den „Guten Hirten“. Ja, und nun hört, was die drei zu erzählen haben:

Eines Tages kam zur Freude aller in der Familie die Urgroßmutter zu Besuch und schenkte einem jeden der drei Geschwister eine Mark. Das kam nach Ansicht der Kinder gerade recht, denn um diese Zeit war „Kerb“ in der Stadt.

Was ist das? – Nun, das ist so etwas wie ein Jahrmarkt mit Buden, Karussell, Schiffschaukel und dergleichen mehr mit dem dazugehörenden Lärm und Durcheinander auf den Straßen.

Die Mutti sagt ihren drei Kindern zwar, daß sie dort nicht hingehörten, aber der Rat gefiel Tobias und seinen Schwestern gar nicht. Alle schwärmten davon, und so wollten auch sie sich dort umsehen, vielleicht auch einmal Autofahren oder etwas Süßes kaufen. Weil sie von den Eltern noch kein Taschengeld erhielten, fühlten sie sich mit der einen Mark von der Oma reich.

An diesem Tag schickte die Mutter die Kinder zur Reinigung, wo sie etwas abzugeben hatten. Das kam ihnen gerade recht. Die drei kamen überein, daß sie anschließend auf den Kerbeplatz gehen könnten.

Gesagt, getan!

Als sie jedoch unterwegs waren, kamen zuerst der kleinen Schwester Bedenken.

„Mir wird richtig Angst“, sagte sie etwas kläglich, „ich möchte lieber nach Hause!“

Trotzdem gingen sie weiter, wenn auch sicher nicht mehr ganz so forschen Schrittes.

„Ich habe auch Angst!“ fing kurz danach die ältere Schwester an – „wenn uns vielleicht jemand sieht?!“

Tobias aber wollte gerne hin, also gingen sie weiter. Doch – wurden ihre Beine nicht immer schwerer, die Schritte nicht immer zögernder? Je näher sie dem Platz kamen, um so mehr befahl nun auch Tobias die Angst.

„Wir gehen lieber nach Hause“, entschied er plötzlich, „die Mutti hat doch recht: Gotteskinder gehören da nicht hin!“

Und wie recht sie damit hatte, die Mutti!

Die drei machten eine Kehrtwendung – und plötzlich waren ihre Füße wieder flink, und sie eilten nach Hause! Die aufsteigenden Bedenken verdankten sie den Mahnungen des Heiligen Geistes und – sie hörten darauf!

Als die drei Kinder dann zu Hause ihren Eltern von dem Erlebten berichteten, freuten sich diese mit ihnen, daß sie dem Versucher nicht gehorcht hatten.

So wollen wir es auch halten und wachsam bleiben. Dann werden wir die Stimme des Heiligen Geistes nicht überhören, wenn sie sich einmal mahnend meldet. Schon in dieser Welt kann ein Königskind nicht alle Stätten aufsuchen, an denen sich andere zuweilen bedenkenlos bewegen. Bei uns Gotteskindern ist es ebenso. Ganz gewiß wird der Herr Jesus, wenn er kommen wird, die Seinen nicht an den Stätten der Weltlust suchen. Wo er aber, wenn er an seinem Tag erscheinen wird, die Seinen finden möchte, das hat Stammapostel Bischoff uns klar und deutlich wissen lassen: „Der Herr wird seine Schafe bei den Hirten suchen!“

T. C., Pf./R. D., G.

Steffens Versprechen

Kinder haben viele Wünsche, die nicht immer alle erfüllt werden können. Gar manches versucht dann, durch ein Versprechen seiner Bitte Nachdruck zu verleihen. „Wenn du mir meinen Wunsch erfüllst, helfe ich dir auch im Haushalt!“ hört die Mutter bei solchen Gelegenheiten. Das Kind meint, eine solche Zusage wäre ausschlaggebend, die Mutter umzustimmen. Sie wird jedoch abwägen, ob es für das Kind nützlich ist, der Bitte nachzugeben oder nicht. Trotzdem erwartet sie von ihrem Kind, daß es sein Versprechen einlöst.

Unser Steffen versuchte nun diesen Handel nicht mit seinen Eltern, sondern mit dem lieben Gott...

Und das kam so:

An einem schönen Sommertag, kurz vor den großen Ferien, wollte Steffen mit seinem Freund Ralf zu einem nahe gelegenen Bauernhof radeln. Da gibt es für zwei unternehmungslustige Buben immer etwas zu entdecken. Diesmal beobachteten sie aufmerksam eine Herde rotbunter Kühe, die träge wiederkäuend in der flimmernden Mittagshitze auf der Wiese lagen. Nach einer Weile bestiegen sie wieder ihre Räder und fuhren in die Stadt zurück. Ihr nächstes Ziel war der Schulhof, auf dem sie ungefährdet durch den Straßenverkehr nach Herzenslust spielen und toben konnten, was nicht an jeder Schule nach Schulschluß erlaubt ist. So verging der Nachmittag im Nu, und schon war es Zeit heimzufahren, wo die Mutter mit dem Abendbrot wartete.

Müde von dem ereignisreichen Tag, wollte Steffen an diesem Abend früh schlafen gehen. Er war gerade dabei, ins Bett zu schlüpfen, als seine Mutter die Tür noch einmal öffnete und besorgt fragte: „Wo sind denn deine Schlüssel, Steffen?“

„Die hängen sicher an meinem Hosenbund!“ antwortete der Bub.

„Nein“, sagte die Mutter mit strenger Stimme, „da sind sie eben nicht!“

Wie ein Blitz sauste Steffen aus dem Bett, durchwühlte seine Kleider und suchte das ganze Zimmer ab.

Vergebens!

Vielleicht hatte er die Schlüssel unterwegs verloren?

Steffen zerbrach sich den Kopf, wußte aber keinen Rat. Doch dann besann er sich, kniete nieder und bat den lieben Gott um Hilfe.

Ein wenig getröstet erhob er sich, zog seinen Trainingsanzug über und bat seinen Vater: „Bitte, Papa, laß uns gemeinsam mit den Fahrrädern die Wege abfahren, die ich heute geradelt bin. Vielleicht finden wir die Schlüssel!“

Gesagt, getan!

Bis zum Bauernhof fuhren die beiden hinaus und dann in Richtung Schule. Kein verdächtiges Glitzern oder Blinken entging ihren suchenden Blicken, aber die Schlüssel fanden sich nicht.

Langsam wurde es dunkel, und der Vater sagte: „Junge, laß uns nach Hause fahren! Es ist sinnlos, jetzt weiterzusuchen.“

„Nein“, antwortete Steffen, „wenn du willst, kannst du ja zurückfahren! Ich suche erst noch den Schulhof ab.“

Da der Vater seinen Buben nun doch nicht alleine lassen wollte, folgte er ihm widerstrebend. Gemeinsam suchten sie den ganzen Schulhof ab. Nichts! Steffen betete unterdessen immer wieder: „Lieber Vater, laß uns doch die Schlüssel finden!“ Schließlich meinte er, seiner Bitte Nachdruck verleihen zu müssen, indem er hinzusetzte: „Und wenn wir die Schlüssel finden, schreibe ich es auch dem ‚Guten Hirten‘.“

Dieses Versprechen, so dachte Steffen, schien tatsächlich etwas bewirkt zu haben – plötzlich sah er den vermißten Schlüsselbund im Gras aufblinken!

Erleichtert fuhren die beiden nach Hause.

Da es schon spät geworden war, ging Steffen nach einem herzlichen Dankgebet sofort zu Bett, nahm sich aber vor, gleich am nächsten Tag an den „Guten Hirten“ zu schreiben.

Es unterblieb aber...

So vergingen die nächsten vier Tage. Sorglos und unbekümmert stürmte Steffen nach Schulschluß über den Schulhof zu seinem Fahrrad. Als er das Schloß aufschließen wollte, merkte er bestürzt, daß er seine Schlüssel abermals verloren hatte. Aufgeregt suchte er den Schulhof ab, schaute in alle Klassenräume, in denen er gewesen war, und sah sogar im Schwimmbad nach. Leider umsonst!

Nun suchte Steffen wiederum Hilfe beim lieben Gott. Ganz wohl war ihm dabei nicht. Er dachte an sein Erlebnis vor wenigen Tagen und an sein Versäumnis.

„Ach“, klagte er sich beschämt an, „hätte ich doch gleich dem ‚Guten Hirten‘ geschrieben!“

Schließlich raffte er sich auf und ging zum Rektor: „Ich habe meine Schlüssel verloren und kann deshalb mein Fahrrad nicht aufschließen. Wie soll ich jetzt nur nach Hause kommen?“

„So, so“, sagte der Schulleiter, „dann müssen wir wohl den Hausmeister herbeiholen. Vielleicht kann er das Schloß knacken.“

Dann schob er Steffen das Telefon zu und befahl: „Rufe erst mal deine Eltern an, damit sie wissen, was geschehen ist!“

In der Zwischenzeit erbot sich ein Lehrer, Steffen mit dem Auto heimzufahren, da er in die gleiche Richtung wollte. Der Junge nahm dankbar an.

Zu Hause holte er rasch seine Ersatzschlüssel und fuhr mit einem Freund zur Schule zurück. Erleichtert stellte er fest, daß der Hausmeister das Schloß des Fahrrads noch nicht gewaltsam geöffnet hatte, schloß es auf und radelte heimwärts. Da der nächste Tag ein schulfreier Samstag war, mußte sich Steffen bis zum Montag gedulden, um in der Schule bei der Fundstelle nach seinem Schlüsselbund zu forschen.

Am Sonntag erzählte er dann seinem Priester von dem Mißgeschick und bat: „Bitte beten Sie für mich!“

Auch Steffens ganze Familie betete mit und hoffte auf Gottes Hilfe.

Am Montag, nach Schulschluß, lief Steffen sofort zu den Fundsachen. Tatsächlich, da hing der vermißte Schlüsselbund!

Freudig radelte er nach Hause. Eine Zentnerlast war ihm von der Seele genommen. Dann dankte er dem himmlischen Vater innig für die ihm erneut gewährte Hilfe. Er nahm sich vor, in Zukunft sorgsamer mit seinem Schlüsselbund umzugehen und vor allem, ein gegebenes Versprechen auch einzuhalten...

St. K., St./Ch. E., R.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Es mag manchmal jemand, der den „Guten Hirten“ ab und zu in die Hand bekommt und darin blättert, bei sich denken: Was die Kinder nur immer zu berichten haben! Steht nicht in jedem Heft das gleiche drin? Es mag sein, daß dies auf den ersten Blick so aussieht – aber ist es auch so? Der „Gute Hirte“ ist eine Zeitschrift für unsere Kleinen und damit für alle, die sich selber klein vor dem ewigen Gott vorkommen! Solche können sich noch von Herzen darüber freuen!

en, daß er die Bitte des kleinen Jürgen erhört hat, der Muttis Schlüssel verlor und dann erst wieder fand, als er sich vertrauensvoll an seinen himmlischen Vater wandte, oder wenn sie vernehmen, daß die Anneliese zur rechten Zeit von ihrer Erkältung genas, weil sie doch unbedingt dabeisein wollte, als sich der Apostel ansagte... Kleine Geschichten sind es, hinter denen ein großer, reiner Glaube steht, Kinderherzen voll Vertrauen, an denen der Herr nicht vorübergeht! Will er sich nicht durch die Unmündigen ein Lob bereiten? (vgl. Matthäus 21, 16). Wer lobt ihn denn noch in der Welt, wo die Menschen so voller Angst und Unrast sind, daß sie bald nicht mehr aus und ein wissen! Da klagt einer immer den andern an und vergißt dabei, nach Ruhe und innerem Frieden bei dem zu suchen, der allein imstande ist, diese köstlichen Gaben zu schenken. Der liebe Gott läßt sich gerne finden, wenn man ihn von Herzen sucht! Wir wissen das, deshalb werden wir nicht müde, davon zu sprechen.

Achten wir doch einmal auf das, was uns unsere *Michaela B. aus St.* mit ihrem Brief über den schlichten Bericht hinaus mitteilt – sie weiß mit ihren elf Jahren schon, worauf es ankommt! – es steht mehr zwischen den Zeilen, als daß sie es mit großen Worten sagt:

„Ich heiße Michaela und bin elf Jahre alt. Eines Abends, als meine Eltern in der Gottesdienst gingen, sollte ich auf meine kleine Schwester Sonja aufpassen. Doch sie schrie und wollte aus dem Bett heraus. Ich holte sie und spielte eine Weile mit ihr. Als ich sie dann in ihr Bettchen legen wollte, begann sie wieder zu schreien. Da bat ich den lieben Gott, er möge sie doch einschlafen lassen! Kurz danach wurde sie ruhig und schlief ein. Am nächsten Tag mußten wir in der Schule einen Aufsatz schreiben. Eines von den drei Themen, die uns gegeben wurden, lautete: ‚Als meine Mutter einmal nicht zu Hause war...‘ Ich freute mich sehr, daß ich über mein Erlebnis einen schönen Aufsatz schreiben konnte!“

Wie schön fügt sich da das eine zum andern – die Eltern vertrauen der Michaela das Schwesterchen an, und die weiß, an wen sie sich wenden muß, wenn die Kleine nicht schlafen will! So ordnet der liebe Gott das Leben seiner Kinder und gibt ihnen täglich Ursache, ihn zu loben und zu preisen! Bewahren wir uns ein einfältiges und demütiges Herz, das des Herrn Wohlgefallen auf sich zieht – wir können uns keinen größeren Schatz erwerben! Der Herr wird an seinem großen Tag nicht an denen vorübergehen, die sich so vor ihm finden lassen! Er kennt die Seinen, denn er sieht ins Verborgene und weiß, wie's jeder meint. In der Welt legt man oft viel Wert auf Außerlichkeiten; man nimmt Ehre voneinander und erweist einander Ehre – nach dem Willen des Herrn fragt man wenig. Wir gehen unseren Weg und lassen uns nicht irremachen, denn wir wissen und erleben es ja täglich, daß die Freude am Herrn unsere Stärke ist.

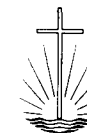
Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

Monatsschrift für die neuapostolischen Kinder



33. Jahrgang Nr. 9

Frankfurt am Main

15. September 1984

Dienen

Liebe Kinder, niemand dient euch mehr und besser als eure Mutter, die euch von Herzen liebt. Sie weckt euch, so daß ihr pünktlich in die Schule kommt; sie sorgt für saubere und dem Wetter entsprechende Kleidung, bereitet das Frühstück und euer Pausenbrot und erkundigt sich nach den Schulstunden, ob ihr alles Nötige für den Unterricht bei euch habt. Ja, die Mutti denkt für euch und steht euch mit Rat und Tat zur Seite in allem, was ihr möglich ist. Es soll euch gut ergehen, und ihr sollt keinen Nachteil haben. Ihr Kinder wißt das auch, daß nicht jedes Dienen aus Liebe zu den Menschen geschieht. Kommt aus einem Dienstzimmer der Ruf: „Der Nächste bitte!“, und wir treten ein, dann erreicht uns die Frage: „Was wollen Sie?“ Bei dieser Anrede sinkt vielen schon der Mut, um Rat zu fragen oder um Hilfe zu bitten. Anders bedient man uns in einem Geschäft, in dem wir etwas kaufen wollen. Hier werden wir begrüßt, und man fragt uns höflich: „Womit kann ich Ihnen dienen?“ Man hat Interesse daran, daß wir etwas kaufen.

Nun gibt es ja unzählige Dinge, die uns dienen, ob es unser Bett, der Tisch, ein Stuhl ist, alles Vorhandene hat eine bestimmte Aufgabe zu erfüllen. Dazu hat der liebe Gott auch Himmel und Erde geschaffen. Kein Baum bringt seine Frucht, damit er sich selbst davon ernähren kann, sondern er gibt sie ab und dient denen, die sie genießen.

Habt ihr Kinder nicht auch schon die Möglichkeit zu dienen?

Wenn ein Schulkamerad oder eine Mitschülerin die heute durchgenommene Rechenart oder Satzlehre nicht begriffen, nicht verstanden hat, so könnt ihr ihnen doch helfen und ihnen das Verständnis dafür öffnen.

Ist das nicht rechtes Dienen? Es kostet euch nur ein wenig Geduld und Zeit, die der Lehrer ja nicht für jeden einzelnen aufbringen kann; aber diese Schüler danken euch für eure Hilfe, und das festigt die Kameradschaft.

Auch in eurer Gemeinde zeigt wahrscheinlich nicht jedes Kind den gleichen Eifer für den Gottesdienstbesuch und die Unterrichtsstunden. Nicht jedes hat schon soviel Glauben und Erkenntnis, daß wir in der Zeit leben, in der der Herr Jesus wiederkommen wird, die Seinen heimzuholen. Wie gut könnt ihr Kinder doch denen dienen, die im Glauben schwach sind, wenn ihr euch ihrer in Liebe annehmt! Würdet ihr aber diese Kinder bloßstellen, euch überheben und von ihnen absondern, wären sie gewiß bald nicht mehr bei uns und somit nicht mehr unter denen, die der Sohn Gottes seine Lämmer nennt und die er zu sich ziehen will. Kinder des Allerhöchsten nehmen ihre Kraft zum Dienen aus der Liebe Gottes, denn sie haben aus ihm, ihrem himmlischen Vater, den Geist der Liebe empfangen. Dieser Geist will dienen und helfen; es soll niemand verlorengehen!

G. Pl., S.

„Kommt nur ihr in den Himmel...?“

Begeistert stimmte ich zu, als uns der Vorsteher bat, zum Gottesdienst für Gäste am nächsten Sonntag alle mitzubringen, die Interesse an Gottes Werk zeigen. Da wollte ich gerne mithelfen!

Am Montagmorgen fragte ich gleich meinen Schulkameraden Ralf: „Sag einmal, hast du Lust, mit mir am Sonntag in den Gottesdienst zu gehen?“

Doch Ralf brummte nur etwas vor sich hin und unterhielt sich eifriger als zuvor mit den Umstehenden.

Na warte, dachte ich, so leicht kommst du mir nicht davon, einfach kneifen, das gibt es doch nicht! Er könnte doch wenigstens ein klares Ja! oder Nein! sagen. Ich werde ihn morgen noch einmal ansprechen, vielleicht hört er dann zu...

Am nächsten Tag wartete ich eine günstige Gelegenheit ab, bei der er mir nicht ausweichen konnte, und fragte noch einmal: „Willst du am Sonntag mit mir in die Kirche gehen, dort findet eine Informationsstunde für Gäste statt!“

Doch er meinte nur verächtlich: „Ach, laß mich damit in Ruhe; das interessiert mich nicht! Geh alleine hin!“

Das hörten einige Jungen, die in der Nähe standen. Sie erkundigten sich: „Wohin soll er denn mitgehen?“

„Ach“, erwiderte ich, „ihr wißt doch, daß ich neupostolisch bin. Ich wollte ihn zu einem Gottesdienst in unsere Kirche einladen, aber er will nicht!“

Schon schwirrten die Fragen durcheinander: Was ist denn bei euch so Besonderes? Was, Apostel habt ihr, wo sollen denn die herkommen? Läßt sie Gott vom Himmel fallen?

Ich ließ sie erst einmal ihr Pulver verschießen und versuchte dann ganz sachlich, ihre Fragen zu beantworten.

Nach und nach wurden auch die spöttischen Bemerkungen weniger, und ich hatte recht interessierte Zuhörer. Besonders Oliver stellte immer neue Fragen, die ich ihm beantworten mußte. Die Schulglocke beendete unsere Diskussion. Doch als wir kurz vor dem Klassenzimmer waren, fragte mich Oliver: „Du, Michael, könnten wir unser Gespräch morgen fortsetzen?“

Ich bejahte dies und dachte für mich: Jetzt muß ich aber gleich dem lieben Gott sagen, daß er mir die rechten Worte in den Mund legt! Es war mir nämlich nicht ganz leichtgefallen, die vielen Fragen zu beantworten. Doch ich verließ mich auf meinen himmlischen Vater. Er wußte ja, daß ich ihm Ehre machen wollte, er würde mir schon helfen.

Am Abend kniete ich noch einmal nieder und bat den lieben Gott um Beistand für den kommenden Tag. Am nächsten Morgen wartete Oliver in der großen Pause schon auf mich. Er bat mich, mit ihm etwas abseits von den anderen zu gehen, denn er müsse mich etwas fragen, was die anderen nicht zu hören brauchten.

Neugierig wartete ich auf seine Frage und schlenderte mit ihm zu einer Ecke im Schulhof, in der sich gerade niemand aufhielt.

Da legte er auch schon los: „Sag einmal, Michael, kommt nur ihr in den Himmel? Oder dürfen dort auch andere Menschen hin, die an Gott glauben?“

Ich antwortete ihm: „Nun, der Herr Jesus wird bei seinem verheißenen Wiederkommen nur die mitnehmen, die seinen Aposteln nachgefolgt sind und den Weg gehen, den er gelegt hat. Die anderen werden beim Jüngsten Gericht einen Platz erhalten, der ihrem Wandel auf Erden entspricht!“

So hatte ich es mehrmals im Gottesdienst gehört und war jetzt froh, daß ich aufgepaßt hatte.

Oliver wollte noch einiges wissen, doch ich bat ihn, am Sonntag mitzugehen; im Gottesdienst würden ihm seine Fragen beantwortet.

Am Mittwochabend im Gottesdienst wies der Bezirksevangelist beim Dienen ganz besonders darauf hin, daß jeder Mensch den Platz erhält, den er sich hier erworben hat. Die Menschen werden ihren Lohn nach ihrer Lebensweise bekommen, Gotteskinder jedoch heimkehren ins Vaterhaus.

Wie freute ich mich über diese Worte, bestätigten sie doch das, was ich im Gespräch meinem Freund mitgeteilt hatte. So hat mir der liebe Gott ein ganz besonderes Erlebnis geschenkt, für das ich ihm sehr dankbar bin. Ich nahm mir vor, künftig im Gottesdienst noch besser aufzupassen, damit ich beim Zeugnisbringen Rede und Antwort stehen kann.

Erwähnen möchte ich noch, daß Oliver doch nicht gekommen ist. Aber ich werde weiter für ihn beten. Vielleicht läßt ihn der liebe Gott erkennen, wo „der rechte Weg zum Himmel“ ist...

M. G., W. ha

Was ein Umzug so alles mit sich bringen kann...

Ihr ganzes dankbares Herz hat die Silke in ihren Brief an den „Guten Hirten“ hineingelegt, und dabei sah das, was sie erlebt hat, zunächst gar nicht zum Freuen aus! Ein Umzug stand nämlich bevor, zwar nur in einen anderen Stadtteil, aber immerhin. Für Silke bedeutete das, Abschied zu nehmen von ihren bisherigen Klassenkameraden und von ihrer netten Lehrerin. Das gefiel ihr ganz und gar nicht. Einige ihrer Schulkameraden kannte sie schon vom Kindergarten her – wie waren sie ihr ans Herz gewachsen! Ach, das gab ein richtiges Wehklagen zu Hause. Aber was half das alles! Manche von euch haben vielleicht ähnliches erlebt und können unsere Silke verstehen.

„Weißt du was?“ meinte die Mutter, als ihr Töchterchen wieder einmal lustlos und traurig herumsaß, „du bleibst allein in der alten Wohnung und kannst dann auch in deiner alten Schule bleiben.“

„Ach, Mutti, du machst Spaß“, erwiderte das Mädchen und lachte; „das geht ja auch gar nicht, und das will ich auch nicht, o nein!“

Die Sommerferien gingen zu Ende, und mit dem Beginn des neuen Schuljahres kam der Schulwechsel. Mit Schrecken dachte Silke immer wieder einmal daran.

Da kam eines Abends der Bezirksevangelist zu Besuch in die neue Wohnung. Das brachte große Freude, auch bei Silke, denn sofort tauchte in ihr der Gedanke auf: Ihm kannst du deinen Kummer sagen, und bestimmt betet er für dich!

„Wir haben doch beten gelernt!“ war dann auch das erste, was er zu Silkes Sorgen sagte. „Und wenn wir jetzt miteinander beten, dann wirst du sehen, es gefällt dir gut in der neuen Schule!“

Das war ein großer Trost für unsere Silke, sie war richtig erleichtert.

Und dann kam der erste Schultag in der neuen Schule!

„Meine Mutter und ich standen in der Klasse“, schreibt Silke, die Lehrerin kam herein und fragte die Kinder: „Habt ihr euch auf die Schule gefreut?“

„Ja!“ riefen sie ganz laut.

Dann sah sie zu mir hin und sagte: „Kinder, das ist die Silke. Sie ist ganz traurig, weil sie ihre alte Schule verlassen mußte. Nehmt sie einmal in eure Mitte und lauft mit ihr durch die Schule und zeigt ihr alles!“

Das taten sie auch gleich. Richtig nett waren die Kinder zu Silke, und auch die Lehrerin tat alles, um dem Mädchen den Wechsel von der alten in die neue Schule so leicht wie möglich zu machen. Silke konnte sich nicht genug darüber wundern, aber es fielen ihr auch die Worte des Bezirksevangelisten ein – war es nicht genauso gekommen, wie er gesagt hatte?

Danke, danke, lieber Gott! klang es in ihr, und wer wollte daran zweifeln, daß ihr Dankgebet wirklich aus dem Herzen kam?

Nicht schnell genug konnte sie ihrem Segensträger, dem Bezirksevangelisten, erzählen, wie gut es ihr jetzt ging und wie dankbar sie auch ihm war. Sicher, gebetet hatte sie auch, bevor er zu ihnen gekommen war, aber, so überlegte sie jetzt, hatte sie sich denn überhaupt in die neue Lage schicken wollen? Silke war ehrlich genug, um sich einzugestehen, daß sie doch eigentlich voller

Widerstand war. Aber das änderte sich an jenem Abend, als der Knecht Gottes sie besuchte und mit ihnen betete. Und weil die Silke ein kluges Mädchen ist, hat sie sich so ihre Gedanken darüber gemacht. Sie wird sich gewiß an ihr Erlebnis erinnern, wenn wieder einmal Dinge an sie herankommen, die ihr „quer“ heruntergehen und überhaupt nicht gefallen wollen. S. F., H./E. F., G.

Die gebadete Uhr

Das erste Mal zu meinen Großeltern auf den schönen Kaihof, zum ersten Mal allein! War das aufregend für mich! Anfangs hatte ich Angst, ich könnte Heimweh bekommen. Doch mein Bäschen Waltraud und die Vettern Manfred und Bernd hielten mich den ganzen Tag auf Trab: In Wald und Feld, rund um das Bauernhaus, im Bach und auf den Wiesen! Es war recht lustig. Zwischendurch halfen wir auch im Stall oder wenn Gras geholt werden sollte. Besonders schön waren die Abende. Oma hatte nämlich noch einige Hefte des „Guten Hirten“. Sie stammten aus der Zeit, als meine Mama so klein war wie ich jetzt und ihre Erlebnisse einschickte. Einmal gingen wir alle zum Stausee baden. Ich paddelte nur so ein wenig im Wasser herum. Denn schwimmen kann ich nicht. Auf einmal kriegte ich einen gewaltigen Schreck. Ich hatte vergessen, meine Armbanduhr abzumachen. Das Glas war ganz beschlagen. Wie Milchglas sah es aus. Ich hielt die Uhr ans Ohr; sie tickte nicht mehr.

Vorbei war der Badespaß. Ich hatte gar keine Lust mehr. Meine Mama hatte gesagt: „Wenn du auf diese Uhr nicht achtgibst, bekommst du keine andere mehr!“

Bei der Oma zu Hause trockneten wir die Uhr auf dem Herd, genauer, ich schwenkte sie über der Platte. Jetzt sah man das Zifferblatt wieder. Jedoch die Uhr tickte nicht mehr. Ich war ganz zerknirscht.

„Du kannst es ruhig dem lieben Gott sagen!“ meinte die Oma.

„Was soll ich ihm denn sagen? Die Uhr ist kaputt; Mama wird schimpfen, und ich krieg' keine neue mehr“, antwortete ich.

„Eben das kannst du ihm sagen. Wer weiß, vielleicht kann man die Uhr reparieren lassen. Du hast sie doch nicht mutwillig beschädigt“, entgegnete Oma. Ich sah Oma an. So dumm schien mir der Gedanke nun gar nicht mehr. Ich wollte es schon probieren. So erzählte ich dem lieben Gott von meinem Kummer. Vor allem bat ich darum, daß die Mama doch nicht zu sehr schimpfen möge. Und das bat ich nun jeden Tag.

Und dann holte mich meine Mama ab. Sie freute sich natürlich nicht über die kaputte Uhr. Doch mit dem Schimpfen war ich noch recht gut davongekommen.

Etwa zwei Wochen später gingen wir in das Geschäft, in dem wir die Uhr gekauft hatten. Die Verkäuferin schaute sie an, drehte ein bißchen daran herum, dann klopfte sie mit dem Finger gegen die Rückplatte, schüttelte die Uhr und hielt sie gegen das Ohr.

„Sie tickt doch!“ sagte sie und gab sie mir. Ich hielt sie auch gegen ein Ohr – sie tickte wirklich! Sie tickte auch am nächsten Tag noch. Und nach einer Woche war sie immer noch in Ordnung.

Der liebe Gott hat mehr gegeben, als ich erbeten hatte. Ich dankte ihm von Herzen. Jetzt achte ich auch immer gut auf meine Uhr, vor allem bevor ich ins Wasser gehe. Da mache ich sie immer ab.

M. W., R. / A. T., G.

Und der liebe Gott hilft doch!

Es herrschte nicht gerade Hochstimmung in der Klasse, denn soeben hatte der Lehrer verkündet: „In den nächsten Tagen schreiben wir eine Erdkundearbeit. Bereitet euch gut darauf vor, sie wird nämlich nicht leicht werden!“

Viel schlimmer ist aber doch eine Mathearbeit! wird mancher von euch denken. Nun, es kommt eben darauf an, welches Fach einem mehr liegt. Unser Sabine jedenfalls hatte gerade vor dieser Klassenarbeit mächtige Angst, zumal es diesmal besonders darauf ankam, eine gute Note zu schreiben. Denn bald sollte es Zeugnisse geben.

Sabine übte fleißig und ging dann auch, nachdem sie noch einmal herzlich gebetet hatte, guten Mutes an die Arbeit. Aber die Stunden, die den Kindern da zur Verfügung stehen, vergehen ja immer viel zu rasch! Sabine bemühte sich wirklich, sie schrieb, „was das Zeug hielt“, doch fertig wurde sie nicht. Den Tränen nahe, gab sie ihre Arbeit ab und hatte dabei auch noch ein ganz schlechtes Gewissen. Sie wußte ja, daß keine Aussicht bestand, durch eine weitere Klassenarbeit die Note zu verbessern; und die letzte Erdkundearbeit war gar nicht gut ausgefallen...

Zu Hause ließ Sabine ihren Tränen freien Lauf, als sie der Mutti von ihrem großen Kummer erzählte. Miteinander legten sie dann ihre Sorgen dem lieben Gott zu Füßen, und danach wurde es dem Mädchen tatsächlich viel leichter ums Herz.

Und was meint ihr, welche Note dann unter der korrigierten Arbeit stand? Eine glatte Drei, ein „befriedigend!“ Niemals hätte Sabine das für möglich gehalten, und sie schrieb: „Am liebsten wäre ich vor Freude in die Luft gesprungen!“

Ganz schnell brachte sie im stillen schon ihren Dank vor den lieben Gott. Und wie freute sich die Mutti, als sie von dem erfolgreichen Ausgang der Arbeit hörte! „Da wollen wir aber gleich dem lieben Gott dafür danken“, schlug sie vor. Und das taten sie freudigen Herzens.

Gewiß ist dieses Dankgebet genauso vor den Herrn gekommen wie zuvor die Bitte um seine Hilfe. Dankbarkeit aber ist, das wollen wir nie vergessen, der Schlüssel zum Herzen des Gebers!

S. St., N./E. F., G.

Der erste Urlaubstag

Der Urlaub fing gut an.

Wir hatten gerade ausgepackt, da fragte uns der Vermieter: „Na, und ihr zwei? Wie heißt ihr doch gleich? Ach ja, Thomas und Jürgen! Könnt ihr radfahren?“

Wir nickten, und kurz darauf waren wir für die Urlaubszeit stolze Besitzer von zwei Fahrrädern.

„Die Badeinsel ist auch nicht weit“, meinte der Mann noch; „mit einem Fahrrad ein Katzensprung!“

Da es ein herrlich warmer Tag war und wir im Auto ohnehin genug geschwitzt hatten, packten wir gleich unsere Badesachen ein und fuhren los.

Auf dem Parkplatz stellten wir unsere Stahlrösser ab. Ich schloß mein Rad ab und steckte den Schlüssel in die Hosentasche. An Thomas' Fahrrad suchten wir vergebens nach einem Schloß!

„Hoffentlich klaut's keiner!“ sagte ich; „da es nur geliehen ist, wäre es peinlich, wenn es gestohlen würde.“

Thomas war zuversichtlicher: „Der liebe Gott weiß das doch auch. Bestimmt hat er einen Engel, der aufpaßt. Komm, wir sagen's ihm!“

Auf der Badeinsel war Hochbetrieb. Zwischen Liegestühlen und Sonnenschirmen, Decken, Luftmatratzen und Gummitiesen tummelten sich die Badelustigen. Doch wir fanden noch einen Flecken für unsere Siebensachen.

Das nichtangeschlossene Fahrrad fiel uns erst wieder ein, als wir müde wurden. Wir packten unsere Sachen zusammen und begaben uns auf den Weg zum Parkplatz.

„Es ist noch da!“ jubelte Thomas, als er sein Rad sah.

Ich griff in die Hosentasche nach dem Schlüssel fürs Fahrradschloß – doch der war nicht da! Vielleicht steckte er in einer anderen Tasche. Wir suchten überall, wo ein Schlüssel stecken konnte, auch dort, wo er eigentlich nicht hätte sein können, zwischen den zusammengerollten nassen Badehosen und Handtüchern – nichts!

„Wir müssen noch einmal zurück zur Insel!“ sagte ich nicht gerade fröhlich; „das wird das bekannte Suchen nach der Nadel im Heuhaufen!“

„Das denk' ich auch“, meinte Thomas, „da kann uns nur der liebe Gott helfen. Komm, wir sagen's ihm!“

Die Badeinsel war jetzt nicht mehr so bevölkert.

„Dort haben wir gelegen“, meinte Thomas und wies auf eine bestimmte Stelle am Strand. Der Sand war von vielen Füßen plattgetreten. Hier und da war er zu Strandburgen emporgewachsen, und wir durchwühlten vorsichtig Stück für Stück die Stelle, wo wir gelegen hatten.

Nach etwa fünf Minuten rief Thomas: „Sieh mal her!“ Er hatte den Schlüssel gefunden!

„Danke schön, lieber Gott!“ sagten wir beide und gingen zum zweiten Mal zurück zum Parkplatz, setzten uns auf unsere Räder und fuhren nach Hause.

Th. u. J. /A. T., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Das Erlösungswerk unseres Gottes ist der schönste Ausdruck seiner Liebe zu den Menschen – und wie erleben wir diese Liebe? Nun, nicht anders als in der Begegnung mit den Boten Jesu, dem Stammapostel, unseren Aposteln und Brüdern! In der Gemeinschaft mit ihnen wird uns so recht wohl ums Herz, und

wer von uns wüßte nicht aus eigener Erfahrung, wie recht der Apostel Johannes hat, wenn er schreibt: „Was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch, auf daß auch ihr mit uns Gemeinschaft habt; und unsre Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus“ (1. Johannes 1, 3). Andere lesen davon, wir erleben sie, und diese innige Bindung an den Sohn Gottes und unseren himmlischen Vater ist so herzlich, daß uns nichts vom Weg des Lebens, auf den uns die Gnade unseres Gottes geführt hat, abbringen soll, wissen wir doch auch um das herrliche Ziel, das wir auf ihm erreichen werden! Und wir verstehen auch unseren Rainer K. aus A., wenn er von einem besonderen Erlebnis berichtet, das ihm der liebe Gott geschenkt hat. Aber lest es nur selber einmal:

„Heute will ich dem ‚Guten Hirten‘ etwas ganz Besonderes mitteilen! Im letzten Jahr war unser lieber Stammapostel in B., um dort einen Festgottesdienst zu halten. Da ich ihn nur aus unseren Zeitschriften oder auch von Bildern her kannte, war es mein sehnlichster Wunsch, ihn doch einmal ganz aus der Nähe zu sehen. Unsere Gemeinde war zwar durch Postkabel angeschlossen, aber nach B. waren wir nicht eingeladen. Wie ich aber dann doch dazu gekommen bin, den lieben Stammapostel zu sehen, möchte ich nun erzählen.

Mein Papa ist Omnibusfahrer. Zwei Wochen vor diesem Festgottesdienst erzählte er, daß er eine Gemeinde nach B. fahren sollte. Als ich das hörte, sagte ich dem lieben Gott, er möge es möglich machen, daß mich mein Papa mitnehmen könnte. Dann erst fragte ich ihn, ob ich mitfahren dürfe, und er sagte ‚Ja!‘ Darüber habe ich mich riesig gefreut, und ich war unserem himmlischen Vater von Herzen dafür dankbar, daß er mein Gebet erhört hatte. Ich durfte dann den lieben Stammapostel aus nächster Nähe sehen, und da dankte ich dem lieben Gott noch einmal dafür!“

Mit einem herzlichen Gruß an den Stammapostel schließt unser Rainer seinen Brief, und wir freuen uns mit ihm über dieses schöne Erlebnis, das ihm der Herr bereitet hat. Aber denkt einmal darüber nach, wie es unser Rainer anfang. Er wandte sich zuerst an den lieben Gott – dann fragte er! Kann da nicht manches Gotteskind etwas von ihm lernen? Der Rainer ist durch diese Begegnung sehr glücklich geworden – wie es uns eben immer geht, wenn wir dem Herrn in einem seiner Boten begegnen! Davon können wir anderen erzählen, und wir tun es auch – aber wer könnte einem anderen etwas von dem abgeben, was in seiner Seele steht? Deshalb zwingt der liebe Gott auch niemand, zu ihm zu kommen und selig zu werden! Möchten uns doch noch viele glauben – sie würden gar bald bestätigen, daß es ihnen genauso ergeht wie uns! Und wie wird es erst sein, wenn wir dem Herrn im Vaterhaus begegnen? Freuen wir uns darauf!

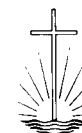
Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

Monatsschrift für die neupostolischen Kinder



33. Jahrgang Nr. 10

Frankfurt am Main

15. Oktober 1984

Suchen

Rainer wohnt mit seinen Eltern auf dem Lande. Er ist seit Wochen krank. Heute hat ihn der Hausarzt zu einer Untersuchung an einen Facharzt überwiesen. In einer größeren Stadt kennen selbst die Einwohner nicht alle Straßennamen. Wie froh war Rainers Mutter, als ihr jemand erklärte, wie sie zu der gesuchten Straße gelangen könnte. Sie fand auch bald die richtige Hausnummer mit dem Namensschild und damit den Mann, der Rainer helfen sollte.

Wie oft müssen wir suchen, wenn wir etwas verlegt haben und es nicht am gewohnten Platz finden! Wir suchen auch, was wir verloren haben. Gern richte ich meinen Blick aus dem Fenster und sehe die Vögel, wie sie von Ast zu Ast fliegen und ihre Nahrung suchen oder wie sie bald hier, bald dort in den Erdboden picken, um Futter zu finden. Wir danken dem lieben Gott, wenn wir uns auf unseren Platz an den Tisch setzen können, wo uns die von der Mutter bereitete Mahlzeit gereicht wird, und bitten ihn, daß er sie segne. Danken wird uns zu einer Herzensangelegenheit, wenn wir an die vielen Menschen den-

ken, die sich nicht satt essen können, die, vom Hunger getrieben, überall nach etwas Eßbarem suchen. Zwar gibt es eine Anzahl Organisationen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, hungernden Menschen zu helfen. Das können aber nur solche Völker und Menschen tun, die selbst ausreichend zu essen haben.

Der liebe Gott hat einst schon durch den Propheten Amos sagen lassen: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr Herr, daß ich einen Hunger ins Land schicken werde, nicht einen Hunger nach Brot oder Durst nach Wasser, sondern nach dem Wort des Herrn, zu hören“ (Amos 8, 11). Wenn wir die Entwicklung des Werkes Gottes in unseren Tagen betrachten, so wird uns bewußt, daß viele Menschen nach dem Brot vom Himmel ausschauen, das die Seele speist, und nach dem Wasser des Lebens verlangen, das den Durst in alle Ewigkeit stillt. Wie lechzen sie nach Gottes Wort, das ihnen die Gesandten Jesu verkündigen! Ihr Suchen nach dem Herrn, dem lebendigen Gott, führte zum Erfolg, sie durften im Stammapostel, den Aposteln und Brüdern die von Jesu gesandten Boten erkennen und aufnehmen. Unser Stammapostel sagte kürzlich, daß sich die Anzahl der Kinder Gottes auf Erden in wenigen Jahren verdoppelt hat. Das beweist, daß der liebe Gott, wenn er unter den Menschen Hunger und Durst nach seinem Wort erweckt, dieses Verlangen dann auch stillen kann. Darum hat der Sohn Gottes in der letzten Zeit auch wieder Apostel gesandt. Sie sind mit der Vollmacht ausgestattet, zu lehren und zu taufen, den Heiligen Geist zu spenden und verlangenden Seelen die Sünden zu vergeben. Wer selbst nichts besitzt, kann ändern auch nichts geben; das wissen wir alle! Heute gibt es manche, die von Gott reden; aber der liebe Gott redet nicht durch sie! Darüber schrieb schon der Apostel Paulus den Kindern Gottes zu Rom: „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes“ (Römer 10, 17), und er stellte die Frage: „Wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt werden?“ (Römer 10, 15). Knechte Gottes suchen nach verlangenden Seelen; aber die Menschen, die nach Gottes Wort verlangen, suchen auch nach den wahren Knechten, durch die sich der Sohn Gottes gegenwärtig offenbart.

Liebe Kinder, euch und uns alle macht es selig, wenn wir jemand in unsere Gottesdienste einladen, und er kommt. Wir dürfen es dabei nicht am Beten fehlen lassen, wollen wir doch ein Werkzeug in der Hand Gottes sein! Wer von Vater und Mutter geliebt werden will, muß ihnen gehorsam sein und ihren Rat befolgen. Gottes Wohlgefallen kann nicht auf Kindern ruhen, die ihren Eltern nicht gehorchen. Liebe Kinder lassen sich von Vater und Mutter raten, und wir Eltern suchen den Rat bei den Brüdern, die uns als Segensträger gesetzt sind. Es gibt da gar keine Ausnahmen! Die Amtsträger suchen Rat bei ihrem Apostel, und die Apostel fragen den Stammapostel. Dieser Weg führt nicht in die Irre, sondern zum Ziel.

Einst sprach der Herr Jesus den Zöllner Zachäus an, der auf einen Maulbeerbaum gestiegen war, um ihn zu sehen. „Zachäus, steig eilend hernieder, denn ich muß heute in deinem Hause einkehren!“ Das tat der Zöllner, und er nahm den Herrn mit Freuden auf. Der Erfolg war, daß Jesus zu ihm sagte: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren. Denn des Menschen Sohn ist ge-

kommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist“ (s. Lukas 19, 1–10). Liebe Kinder, auch euch hat unser aller Heiland und Erlöser gesucht und gefunden. Wir wollen ihm die Treue halten, die uns selig macht, und ewig bei ihm geborgen sein.

G. Pl., S.

Birgits Entscheidung

Das Datum für die nächste Englischarbeit war der Klasse bekanntgegeben worden. Birgit nahm sich vor, die eine Woche bis dahin zu nützen und fleißig zu üben. Um eine gute Leistung zu erzielen, mußte sie größere Abschnitte des durchgenommenen Lehrstoffes wiederholen. Gleich nachmittags begann sie damit, schaffte aber nur einige Lektionen.

Hausaufgaben und Vorbereitungen für andere Unterrichtsfächer forderten ihren Einsatz, und schon am anderen Tag hatte das Mädel die angekündigte Klassenarbeit vergessen.

Die Lehrerin wies mittwochs dann kurz darauf hin, aus welchen Lektionen am Donnerstag geprüft werden sollte.

Da fiel Birgit ein, daß sie ihren Vorsatz, Vokabeln und Grammatik aufzufrischen, nicht ausgeführt hatte. Jetzt steckte sie in der Klemme: Die täglichen Schularbeiten waren zu erledigen, und auf die Klassenarbeit in Englisch mußte sie sich nun wohl oder übel auch noch vorbereiten; den Religionsunterricht, der in ihrer Gemeinde mittwochs stattfindet, wollte sie aber unter keinen Umständen versäumen, und abends war Gottesdienst. Wie sollte sie das alles schaffen? Es schien ihr unmöglich, denn als sie sich auf den Weg zum Religionsunterricht machen mußte, hatte sie gerade die dringendsten Schulaufgaben fertig.

Wenn sie diesmal, nur dieses eine Mal, nicht zur Kirche gehen würde? Sacht schlich sich der Gedanke bei Birgit ein und spann sich augenblicklich weiter: Der Hin- und Rückweg und der Gottesdienst ergäben doch eine Menge Zeit, während der sie prima würde lernen können.

Birgits Mutter gefiel der Plan ihres Töchterchens weniger. Sie riet ihr, den Gottesdienst zu besuchen. Beeinflussen wollte sie die Entscheidung ihres Kindes nicht, sie wies Birgit aber darauf hin, daß zum Gelingen jeder Aufgabe der Segen des Vaters notwendig ist: „Willst du wirklich nicht mitgehen, um dir Kraft zu holen? Und schämst du dich nicht, den himmlischen Vater um Hilfe zu bitten, wenn du den Gottesdienst ‚schwänzt‘?“

Das Mädchen dachte kurz darüber nach und entschied sich, doch lieber in den Gottesdienst zu gehen und anschließend noch eine Stunde Englisch zu „büffeln“. Das Lernen durfte sie nicht unterlassen, aber auf den Beistand ihres himmlischen Vaters wollte sie auch nicht verzichten. In einem herzlichen Gebet erbat sie sich die Hilfe des Herrn. Auch am nächsten Morgen, vor Schulbeginn, beteten sie und ihre Mutter noch einmal innig um das Gelingen der bevorstehenden Arbeit.

Ehe die Klassenarbeit einige Tage später besprochen und zurückgegeben wurde, las die Lehrerin die Zensuren vor. Die Noten waren allgemein schlecht

ausgefallen. Birgit gehörte jedoch zu den wenigen Schülern, deren Leistung mit „gut“ bewertet worden war.

Birgit freute sich über das Ergebnis sehr. Und statt einem Luftsprung, den sie am liebsten gemacht hätte, wurde sie ganz still und sagte dem himmlischen Vater ein herzliches Dankeschön für seine Hilfe. Aber das ist doch eigentlich selbstverständlich – oder nicht?

B. R., H./I. A., B.

Urlaub am Plattensee

Nicola, Judith, Isabella und ihr älterer Bruder Markus freuten sich sehr auf die großen Ferien, die sie mit ihren Eltern in Ungarn am Plattensee verbringen wollten.

Endlich war es soweit, und die Reise ging los. Am Ziel besahen sie sich zunächst ihre Unterkunft, ein gemütliches Ferienhaus, nicht weit vom See entfernt. Während die Mutter und die Mädchen die Koffer auspackten, fuhr der Vater den Markus, der mit befreundeten Glaubensgeschwistern und deren Sohn zelten wollte, zum nahegelegenen Campingplatz.

In den folgenden Urlaubstagen verlebten die beiden Familien viele vergnügte Stunden. Eines bedrückte sie jedoch sehr: an ihrem Urlaubsort fanden keine Gottesdienste unserer Kirche statt. Je näher der Sonntag rückte, um so wehmütiger wurde ihnen ums Herz.

Schließlich sagte der Vater zu den Seinen: „Wir werden am Sonntag eine Gedenkstunde halten und herzlich für die Entschlafenen beten, für die zu Hause ein besonderer Gottesdienst stattfindet.“

Und so geschah es auch. In einer besinnlichen Stunde im engsten Kreise, an der auch Markus und sein Freund teilnahmen, verbanden sie sich mit der Segensstätte zu Hause und gedachten besonders der Entschlafenen.

Danach fuhren alle gemeinsam zum Campingplatz zurück, um im dortigen Restaurant das Mittagessen einzunehmen. Wie gewöhnlich wollte der Vater auf seinem „Stammplatz“ unter einem schattigen Baum in der Nähe des Eingangs parken. Doch heute war er leider schon besetzt. Etwas unmutig kehrten sie zu dem gebührenpflichtigen Parkplatz zurück, um dort ihr Auto abzustellen.

Als sie dann gemütlich beim Mittagessen saßen, war die kleine Verstimmung bald vergessen. Während sie sich noch angeregt unterhielten, bemerkten sie, daß ein Gewitter aufzog. Der Wind peitschte den sonst so ruhig daliegenden See auf und trieb kleine Wellen mit weißen Schaumkronen vor sich her. Auch die Bäume wurden mächtig hin und her gezaust.

Der Vater beglich die Rechnung und drängte zur Eile. Als die ersten Tropfen fielen, rannten sie mit langen Schritten über den Platz. Am Ausgang verschnauften sie eine Weile unter einem schützenden Dach. Erschrocken sahen sie, daß der Sturm den Baum an ihrem „Stammplatz“ umgeknickt hatte, wodurch das darunterstehende Auto stark beschädigt wurde.

Betroffen schauten sich die Geschwister an. Nun wußten sie, warum ausgerechnet heute „ihr Platz“ besetzt gewesen war. Der liebe Gott hatte sie vor

Schaden bewahren wollen. Sie dankten dem himmlischen Vater von ganzem Herzen für seine Fürsorge und Bewahrung.

Nicola und ihre Geschwister waren von dem Erlebnis sehr beeindruckt und denken noch heute oft daran zurück.

N. M., E./C. E., R.

Aufmerken

Es ist nur ein kleines Geschichtchen, von dem der „Gute Hirte“ Kenntnis erhielt. Aber es ist so herzerfrischend, daß wir es euch gern weitergeben möchten.

Von dem kleinen Gotteskind, um das es sich hier handelt, konnten wir leider keinen Namen erfahren; wir wissen nur, daß es ein Mädchen ist. Aber das tut nichts zur Sache. Als die Kleine ungefähr zwei Jahre alt war, verhielt sie sich in der Kirche bereits ganz ruhig. Sie saß still auf ihrem Platz neben ihrer Oma im Kinderraum. Obwohl sie der Predigt und auch dem Gesang nur über Lautsprecher folgen konnte, schien sie immer bei der Sache zu sein. Daß dies der Fall war, bestätigte sich einmal deutlich während eines Gottesdienstes.

Der Chor begann mit dem Vortrag eines Liedes. Da rutschte die Kleine plötzlich – entgegen ihrer sonstigen Art – sichtlich erregt von der Bank herunter und zog ihre Schuhe aus. Dann machte sie Anstalten, dies auch bei ihrer Oma zu tun. Weil diese aber mit dem Vorhaben ihrer Enkelin ganz und gar nicht einverstanden war, wies die Kleine unmißverständlich auf den Lautsprecher, aus dem man deutlich hören konnte: Ziehe deine Schuhe aus!

Ganz bestimmt gebt auch ihr euch viel Mühe, in den Gottesdiensten aufmerksam zu sein, damit ihr das Wort vom Altar richtig verstehen könnt. Haben wir da nicht auch oft Gelegenheit, einen wohlgemeinten Rat sogleich oder auch später befolgen zu können? Denken wir da an unser Schwesterchen! Und sollten wir dann dafür einmal ein Lächeln ernten, so geschieht das doch sicher, weil sich so mancher darüber freut, daß er einen Blick in unser Herz tun konnte!

Und nun sagt selbst! Ist uns unser Glaubensschwesterchen in seiner gläubigen Hingabe nicht eine große Lehrmeisterin?

Ch. L., G./H. K., B.

Belohnter Opferwille

Der Sonntagsschullehrer hatte die Kinder darauf aufmerksam gemacht, daß alle dazu aufgerufen seien, im kommenden Monat ein Sonderopfer zu bringen, das für die Missionsarbeit verwendet werden sollte.

Die neunjährigen Zwillingbrüder Sebastian und Markus waren ganz begeistert von dieser Idee. Schon auf dem Nachhauseweg von der Sonntagsschule überlegten sie beide, wieviel sie von ihren Sparbüchern, auf denen jeder 56 Mark gespart hatte, abheben wollten. Sie entschieden sich, je 20 Mark von der Bank zu holen.

Zu Hause erzählten sie ihren Eltern, was sie unterwegs beschlossen hatten.

„Aber das ist doch ganz schön viel“, meinte Markus nun, „das ist ja fast die Hälfte von unserem Gesparten!“

„Markus, denk doch daran, was unser Sonntagsschullehrer heute gesagt hat“, erinnerte ihn sein Bruder; „der liebe Gott freut sich nur darüber, wenn wir gerne opfern.“

„Hast recht. Ich geb's auch gern!“ Markus hatte seine Bedenken beiseite geschoben.

Abends besuchten die Zwillinge mit ihren Eltern den Großvater, der schon seit einigen Wochen krank war. Der Opa freute sich, seine Kinder und die Enkel wiederzusehen. Als erstes wollte er von Sebastian und Markus wissen: „Habt ihr schon von dem Missionsopfer gehört, das jeder von uns bringen darf?“

„Ja“, riefen die beiden Jungen wie aus einem Mund und wollten gerade anfangen zu erzählen, als der Großvater nach seiner Geldbörse auf dem Nachttisch griff und jedem der beiden 10 Mark in die Hand drückte.

„Na, jetzt könnt ihr dem ‚Guten Hirten‘ erzählen, was ihr erlebt habt“, sagte der Vater zu den Kindern, die sich von Herzen freuten, daß der liebe Gott sie schon segnete, bevor sie überhaupt geopfert hatten.

S./M. R./ek

Die Mathematikarbeit

Ja mit der Mathematik ist das manchmal schon so eine Sache; sie ist bestimmt nicht jedermanns „Schokoladenfach“. Aber die Rechenkunst müssen wir nun einmal beherrschen, um im Leben bestehen zu können. Auch Petra hatte ihre Probleme mit diesem Fach, aber sie durfte auch die Hilfe des Herrn erleben.

Petra geht bereits das zweite Jahr ins Gymnasium und hat noch immer die gleiche Mathematiklehrerin. Das ist insofern nicht so glücklich, als es oft Mühe macht, deren etwas umständlich gestellte Fragen zu verstehen. Folglich gibt es Schwierigkeiten bei den Klassenarbeiten. Die Mutter hat das Problem zwar schon einmal im Elternabend vorgebracht, aber offenbar ohne Erfolg. So hat Petra bei der vorletzten Arbeit mit einer schlechten Note abgeschnitten.

Nun stand wieder eine Mathematikarbeit auf dem Programm. Petra war ganz verängstigt. Zwar hatte sie das Ihre getan und viel gelernt, doch die Angst machte sie fast krank. Deshalb wandte sie sich an ihren Sonntagsschullehrer mit der Bitte, ihrer im Gebet zu gedenken.

Das wollte der Gottesknecht gerne tun. „Petra“, so sagt er jedoch zu ihr, „zum Beten gehört auch die nötige Vorbereitung für die Arbeit, sonst kann der Segen nicht darauf ruhen.“

Das wußte Petra, und sie hatte ja auch gelernt!

Der Tag der Klassenarbeit kam, und eigenartig, Petra hatte diesmal keine Angst. Und das war für sie das Wichtigste. Sie ging in Ruhe an die gestellten Aufgaben und – sie schrieb eine befriedigende Note. Darüber freute sie sich

sehr, denn damit war das schlechte Abschneiden bei der Vorarbeit ausgeglichen.

Ihr herzlicher Dank galt vor allem dem lieben Gott für seine Hilfe, aber auch bei ihrem Sonntagsschullehrer bedankte sie sich für die Fürbitte.

Er habe an diesem Tag, so sagte er ihr, besonders an sie gedacht. Und so hat Petra eine große Glaubensstärkung hinnehmen dürfen.

Dem Wunsch ihres Sonntagsschullehrers, das Erlebnis dem „Guten Hirten“ zu berichten, ist sie gerne nachgekommen. Ja, und so können wir alle an ihrer Freude teilhaben.

P. T., L./R. D., G.

Der erbetene Gottesdienst

Die Andrea hatte sich schon lange gewünscht, so berichtet sie, dem „Guten Hirten“ einmal zu schreiben. Nun hat der liebe Gott ihr ein Erlebnis geschenkt.

Es war an einem Dienstag, da bekam Andrea plötzlich Bauchschmerzen. Na ja, man kann schon mal Bauchweh bekommen, dachte Andrea, und da sie nicht zimperlich ist, ging sie am Abend noch schwimmen.

Die Bauchschmerzen wollten aber nicht nachlassen. Am Mittwoch ging sie trotzdem zur Schule. Allerdings gab die Mutti ihr vorsorglich einen Brief an die Klassenlehrerin mit, in dem sie bat, Andrea nach Hause zu schicken, wenn die Schmerzen stärker würden.

Die dritte Stunde hatte bereits begonnen, als Andrea es nicht mehr aushalten konnte und die Lehrerin bat, sie nach Hause gehen zu lassen.

Die Mutti suchte mit ihr sogleich den Kinderarzt auf. Dieser vermutete nach einer kurzen Untersuchung eine Blinddarmreizung und rief ein Taxi, das die beiden zum Krankenhaus brachte. Dort stellte man tatsächlich eine Blinddarmentzündung fest, und Andrea wurde noch am gleichen Tag operiert.

Mit Gottes Hilfe verlief die Operation gut, auch in den Tagen danach hatte Andrea keine großen Schmerzen.

Nun hatte der Bezirk, zu dem Andreas Gemeinde zählt, einen neuen Bezirksältesten bekommen. Der Gottesknecht wollte am nächsten Mittwoch seinen ersten Besuch in der Gemeinde machen. Darauf hatte Andrea sich schon sehr gefreut. Begreiflich, daß sie nun auch gerne dabei sein wollte.

Auf ihre Frage an die Ärztin, wann sie wohl entlassen werden könnte, meinte diese: Am Donnerstag!

Oh, war Andrea da traurig! Sie betete zum lieben Gott, er möge es so lenken, daß sie doch schon am Mittwoch entlassen werde und somit an der Segensstunde teilnehmen könne.

Und wirklich! Am Dienstag sagte die Ärztin unserer Andrea, daß sie schon am nächsten Tag nach Hause gehen dürfe, da bereits ein neuer Patient auf das Bett warte.

Andrea dankte dem Herrn von ganzem Herzen für die Gebetserhörung. Nun war der Weg zum Gottesdienst für sie frei, den sie dankbar miterlebte.

A. Sch., F./R. D., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

In einem unserer schönen Lieder heißt es: „...sie kennen sich am Liede, am leuchtenden Gesicht!“ (GB 385). Das ist der Zustand, in dem der Sohn Gottes uns finden möchte, wenn er kommen wird, seine Braut heimzuholen. Daß das nicht einfach zu erreichen ist, wissen wir alle. Doch wir bemühen uns, dem Herrn Jesus in allen Tugenden, die er offenbart hat, täglich ähnlicher zu werden. Das prägt sich auch in den Augen und in den Gesichtszügen aus. Deshalb kommt es immer wieder vor, daß sich Geschwister auf offener Straße begegnen und bei sich denken: Das muß ein Gotteskind sein! Wie groß ist dann die Freude, wenn festgestellt werden darf: Ja, das ist mein Bruder, das ist meine Schwester! Ich habe es gefühlt beim ersten Blick!

Unsere Barbara aus der Gemeinde W.-H. weiß dazu auch etwas zu berichten. Sie schreibt:

„Ich bin 12 Jahre alt und komme aus der Gemeinde H. Vor einem Jahr sind wir nach hier umgezogen. Die Trennung von meinen Freundinnen tat mir sehr weh. Ich mußte in eine neue Schule überwechseln, in der mir fremde Kinder waren, deren Freundschaft ich erst erringen mußte. Ich hatte Angst davor und bat immer wieder den lieben Gott, er möge mir doch helfen, schnell neue Freunde zu gewinnen.

Der erste Schultag rückte heran, ich ging ängstlich und mit klopfendem Herzen in das Rektorat. Die Sekretärin versuchte mich zu trösten und begleitete mich in die neue Klasse, in der ich fortan sein sollte. Ich bekam einen Platz zugewiesen, und alle waren gleich nett und freundlich.

In der großen Pause gesellte sich ein Mädchen zu mir. Nach einigen belanglosen Worten fragte sie mich plötzlich: ‚Sag einmal, welcher Kirche gehörst du an?‘ Ich antwortete ihr ein wenig erstaunt: ‚Ich bin neuapostolisch!‘ Da fiel sie mir um den Hals und rief: ‚Ich bin auch neuapostolisch, wir sind Geschwister!‘ Nun hatten wir uns plötzlich viel zu erzählen und freuten uns herzlich, daß wir uns so schnell gefunden hatten. Am Abend dankte ich dem lieben Gott ganz besonders dafür, daß er mir nicht nur so schnell eine neue Freundin geschenkt hat, sondern daß diese auch ein Gotteskind ist.“

Ja, das ist freilich eine ganz besondere Gnade unseres himmlischen Vaters. Wie gerne wird unsere Barbara jetzt zur Schule gehen!

Dürfen wir nicht immer wieder erleben, daß der liebe Gott, wenn er etwas nimmt, uns dafür auch etwas schenkt? Er möchte doch seine Kinder glücklich sehen. Deshalb wollen wir uns immer bewußt sein, daß wir, was uns auch begegnen mag, in seiner Liebe geborgen sind. Wir bleiben gerne an seiner Hand, denn er führt uns sicher zum Ziel.

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

Monatsschrift für die neuapostolischen Kinder



33. Jahrgang Nr. 11

Frankfurt am Main

15. November 1984

Ziehen

Wenn Turnunterricht für zwei Stunden angesetzt war, gingen wir bei geeignetem Wetter auf den Anger, einen mit Gras bewachsenen Spiel- und Festplatz. Neben Freiübungen, verschiedenen Gangarten und Laufen gab es auch interessante Spiele.

Dazu gehörte auch Tauziehen.

Es wurden zwei Gruppen gebildet, die sich zu einer Linie aufstellten. Vor ihren Füßen lag das Tau. Auf das Kommando: Achtung! – Fertig! – Los! wurde das Tau ergriffen, und dann begann das Ziehen. Waren die Gruppen ziemlich gleich stark, konnten kleine Erfolge der einen bald wieder durch die andere ausgeglichen werden; war aber eine Seite stärker, dann zog sie die gegnerische weg, und damit war das Spiel gewonnen. Manchmal griff auch der Lehrer nach dem Tau, um den schwächeren Kindern zu helfen. Ach, wie setzte daraufhin jedes seine Kraft noch einmal ein, um mit dem Lehrer zu siegen!

Liebe Kinder, in der deutschen Sprache gibt es für den Wortstamm „ziehen“ viele Vorsilben; und wir können mit einer bestimmten Vorsilbe oft das Gegenteil dessen ausdrücken, was eine andere Vorsilbe besagt. Wollen wir uns *anziehen*, beginnt üblicherweise der neue Tag. Heißt es, sich *ausziehen*, legen wir uns schlafen. Ob jemand *zuzieht* oder *wegzieht*, verändert die Stellung seines Wohnortes – er kommt in unsere Nähe oder entfernt sich von uns. Und ob die Mutti ihre Kinder *erzogen* oder *verzogen* hat, zeigt sich in späterer Zeit an deren Gehorsam oder Ungehorsam. Wir können die Uhrfeder *aufziehen*, den Stuhl *beiziehen* und Lasten *hochziehen*. Es gibt für viele Tätigkeiten Wörter, die mit „ziehen“ gebildet werden. Als Gottes Kinder suchen wir aber aus allem für unsere Seele Nutzen zu ziehen, denn wir wollen lernen und so handeln, daß wir dem lieben Gott wohlgefallen!

Wenn wir das Wort „ziehen“ hören oder lesen, möge uns die Ermahnung des Apostels Paulus vor Augen stehen, der sagte: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen! Denn was hat die Gerechtigkeit zu schaffen mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsternis?“ (2. Korinther 6, 14). Der zieht am fremden Joch mit den Ungläubigen, der nicht glaubt, was uns der Stammapostel und die Apostel lehren, nämlich daß der Herr Jesus wiederkommt, um die Seinen heimzuholen. Und wer nicht glauben will, daß gegenwärtig wieder Apostel Jesu auf Erden wirken, um die Kinder Gottes für die Erste Auferstehung zuzubereiten, der kann auch den Rat Jesu nicht befolgen: „Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir. . . Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht“ (Matthäus 11, 29. 30), sondern zieht am Joch der Ungläubigen. Diese Menschen stellen sich selbst durch ihren Unglauben gegen die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und gegen das Licht, das der Herr Jesus zur Erlösung der Menschen in die Welt gebracht hat; sie beharren in der Ungerechtigkeit und der Finsternis des Geistes dieser Welt.

Aus Gnaden zählen wir zu den glücklichen Menschen, die der liebe Gott angesprochen hat mit den Worten: „Ich habe dich je und je geliebt; darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte“ (Jeremia 31, 3). Dem lieben Gott sei Dank, daß er uns fähig gemacht hat, uns von ihm ziehen zu lassen! Das ist aber kein einmaliges Ziehen, sondern erfolgt täglich, stündlich, ja jeden Augenblick, den wir erleben. Immer möge uns der Vater an sich ziehen, damit wir in Liebe und Gehorsam offenbar werden und, von seinem Geist geleitet, leben und handeln können!

G. Pf., S.

Tiger ist weg

Stefan ist traurig; sein Tiger ist weg. Gestern abend ist er nicht nach Hause gekommen. Hat ihn ein Auto überfahren? Hat er Gift gefressen? Vielleicht hat ihn jemand schön gefunden und mitgenommen. Überall hat Stefan seinen Tiger schon gesucht; alle Leute in der Nachbarschaft nach ihm gefragt. Niemand hat Tiger gesehen. Nun schließt Stefan mutlos das Fenster. Denn es ist schon recht kalt an diesem Herbstabend. Dann setzt er sich auf sein Bett und denkt nach. Wo könnte er Tiger noch suchen? Er hat ja bereits die ganze Umgebung

durchgekämmt. Da kommt ihm plötzlich ein Wort in den Sinn. Hat er es im Gottesdienst gehört oder in der Sonntagsschule? Jedenfalls ist es noch nicht lange her. „Rufe mich an in der Not. So will ich dich erretten.“

Das war es.

Beten mußte er. Es dem lieben Gott sagen. Daß er daran noch nicht früher gedacht hat? Hernach ist es ihm schon viel leichter ums Herz.

Er läuft zur Mutti in die Küche und sagt: „Ich habe gebetet, und jetzt suche ich Tiger noch einmal.“

Weg ist er.

Die Mutti nickt verstehend. Sie weiß, wie sehr Stefan seinen kleinen Kater liebt und wie lange er sich ein Kätzchen gewünscht hat. Doch er kommt enttäuscht ohne seinen Tiger zurück.

„Ich versuch’s halt ein zweites Mal mit dem Beten“, sagt er.

Und nun hilft die Mutti mit: „Lieber Gott, es ist doch auch dein Geschöpf. Und Stefan hat ihn so lieb. Bitte, laß ihn doch nicht irgendwo jämmerlich umkommen.“

Danach macht sich Stefan noch einmal auf die Suche. Der Autoverkehr hat jetzt nachgelassen. Es ist recht still auf der Straße.

„Tiger, Tiger, wo bist du?“ Stefans Rufen klingt laut und schallt weithin.

„Tiger, Tiger!“ ruft er abermals.

Dann lauscht er. War das nicht eben..? Er lauscht angestrengter. Da! Wieder. Das ist doch unverkennbar das Maunzen einer Katze. Das kommt aus der Luft. Von einem der Dächer vielleicht? Jetzt hört Stefan das Miauen deutlicher. Da, auf diesem Dach muß es sein. „Miau, miau, miau“, klang es kläglich. Stefan konnte das Kätzchen nicht sehen. So aber maunzte nur sein Tiger. Er mußte es sein.

Jetzt sieht Stefan seinen kleinen Kater.

„Bleib ruhig sitzen. Ich bin gleich wieder da“, sagt er und rennt weg. Außer Puste kommt er daheim vor der Haustür an. Die Mutter steht am Fenster. „Mama, Mama, komm schnell! Mein Tiger ist wieder da, ich, ich habe Tiger gefunden!“

Wenig später steht die Mutter neben ihrem Jungen. „Nun beruhige dich erst mal. Wo hast du Tiger gesehen?“

„In der Reiterstraße 14. Ich habe mir die Nummer genau gemerkt.“

Mutter ruft die Feuerwehr an. Ein Wagen kommt. Die Leiter wird ausgefahren. Ein Feuerwehrmann klettert aufs Dach. Vorsichtig pirscht er sich an das Kätzchen heran, spricht leise mit ihm. Er sieht aus, als ob er ein Tierfreund ist.

Auf der Straße haben sich inzwischen Schaulustige eingefunden. Stefan drückt vor Aufregung fest die Hand seiner Mutter und betet still: „Lieber Gott, laß alles gutgehen.“

Tiger maunzt immer noch kläglich. Jetzt bückt sich der Feuerwehrmann. Ja! er hat Tiger am Nackenfell gepackt! Wie die Katzenmuttis das mit ihren Jungen machen. „Da hast du deinen Ausreißer“, lacht der Feuerwehrmann und legt Stefan das Kätzchen in die Arme. Das schmiegt sich schnurrend an sein Herrchen.

Daß der kleine Kater daheim mit einem Wolfshunger über sein Futter herfällt, braucht wohl nicht erwähnt zu werden. Und daß Stefan sich auch an die Fortsetzung des Bibeltexes erinnert hat, auch nicht. Lest doch mal nach. Er steht in Psalm 50, 15.

Und weil der Stefan so glücklich ist, hat er sein Erlebnis für den „Guten Hirten“ aufgeschrieben.

St. L., E./A. T., G.

Jochen und sein Opa

Der fünfjährige Jochen und sein Opa waren gute Freunde. Während die Oma im Krankenhaus lag, verbrachten die beiden manchen Nachmittag miteinander.

Heute war Besuchstag und sie waren bei der Oma gewesen. Nun saßen sie in der Straßenbahn.

Vor der Haltestelle, an der sie sonst immer ausstiegen, sagte der Opa: „Bleib sitzen, Jochen. Wir fahren weiter zu meinem Arzt. Mir ist gar nicht gut.“

Zuerst fand Jochen das nicht so schlimm. Ihm war auch manchmal nicht gut. Kürzlich erst, weil er viel zu viel Erdbeeren mit Schlagsahne gegessen hatte.

„Hast du auch Erdbeeren mit Schlagsahne gegessen?“ mutmaßte Jochen, als sie vor der Haustür des Arztes angekommen waren.

Nun mußte der Opa doch lachen: „Nein, mein Junge.“ Doch gleich danach verzog er das Gesicht – er mußte doch arge Schmerzen haben.

Jochen durfte mit ins Behandlungszimmer. Während der Arzt den Großvater mit dem Stethoskop abhörte, schnappte Jochen ein Wort auf, das ihn erschreckte: „Verdacht auf Herzinfarkt. Sofort ins Krankenhaus!“

Es war das Wort Herzinfarkt gewesen, das Jochen so in Angst versetzt hatte. Davon hatte er die Erwachsenen schon oft erzählen hören. Da mußte man mit einer Nadel im Arm und mit Schläuchen auf der Brust ganz ruhig in der – wie hieß das noch? Intensivstation oder so, liegen. Und es tat sehr weh. Jochen fühlte sich ganz elend und verloren zwischen dem Doktor, der Helferin und den Sanitätern, die jetzt seinen Großvater auf eine Trage legten.

„Kümmern Sie sich bitte um den Jungen“, sagte der Arzt zu seiner Helferin; „ich habe ihn ins Wartezimmer geschickt.“

„Ja, Herr Doktor“, sagte die Assistentin.

Doch zwischen den Patienten im Wartezimmer saß kein kleiner Junge von etwa fünf Jahren, der auf den Namen Jochen hörte.

Aufgeregt kam die Helferin ins Sprechzimmer zurück: „Herr Doktor, der Junge ist nicht im Wartezimmer.“

Die Sanitäter trugen den Patienten gerade hinaus.

„Fräulein“, wandte sich der Großvater an die Helferin, „wie ich meinen Enkel kenne, hat er sich irgendwo verkrochen und betet für mich.“

„Na, so was!“ darauf die Assistentin, „das ist aber schön!“

Dann schrieb sie sich schnell die Adresse eines Onkels auf, der den Jungen mit dem Auto holen konnte, und bat den nächsten Patienten ins Sprechzimmer. Noch einmal wanderte ihr Blick dabei in alle Winkel des Wartezimmers.

Da sagte ein Patient: „Der kleine Junge, falls sie den suchen, sitzt dort drüben unter der Bank.“

Die Helferin bückte sich. Wahrhaftig! Dort kauerte das Kind mit gefalteten Händchen und geschlossenen Augen. Der Anblick rührte sie.

„Komm, mein Kleiner“, sagte sie, nahm Jochen liebevoll auf den Arm und drückte ihn an sich, „dein Opa wird bestimmt bald gesund. Sei nicht mehr traurig.“

Zwei Tage später war der Großvater wieder daheim. Der Verdacht auf einen Herzinfarkt war im Krankenhaus nicht bestätigt worden. Der Opa hatte sich wohl nur zu große Sorgen um die Oma gemacht. Jetzt ging es ihm schon wieder recht gut.

Dieses Mal brauchte sich Jochen nicht zu verkriechen, als er mit dem lieben Gott redete. Er war ja nicht unter fremden Leuten, sondern im Kreis von Gotteskindern. Und die dankten alle mit.

J. H., L./A. T., G.

Der Fund

Die dreizehnjährige Gisela und Margit, die zwölf Jahre alt ist, kamen vom Religionsunterricht.

„Du hast's gut“, bemerkte Margit auf dem Heimweg; „du bist schon immer neuapostolisch gewesen. Ich muß jedesmal fragen, ob ich in eure Kirche gehen darf. Manchmal sagen meine Eltern auch nein, weil Besuch kommt oder weil wir irgendwo hinfahren. Doch verlaß dich drauf! Wenn ich erst volljährig bin, gehe ich immer in eure Kirche.“

Gisela nickte: „Wir können auf jeden Fall dafür beten.“

Die beiden Mädchen standen jetzt an der Bordsteinkante, um die Straße zu überqueren!

„Warte noch eben!“ sagte Gisela und hielt die Freundin an der Schulter zurück. Sie hatte nämlich etwas entdeckt. Weil es schon ziemlich dunkel war, konnte sie nicht genau erkennen, was es war. So tat sie ein paar Schritte nach der Stelle hin, wo der kleine Gegenstand lag, und bückte sich danach. Wahrhaftig, sie hatte richtig vermutet: Es war eine Geldbörse!

„Vielleicht ist gar nichts drin; mach sie doch mal auf!“ sagte Margit, als die Freundin ihr den Fund zeigte. Es war aber etwas drin: Ein Fünzigmarkschein, zwei Zwanzigmarkscheine und zwei Fünfmarkstücke, und in einer Plastikhülle steckte ein Zettel mit einem Namen und einer Adresse.

„Zur Reinhardstraße ist es nicht weit – wir bringen die Geldbörse am besten gleich dorthin!“ sagte Gisela.

„Ich habe noch nie von dieser Straße gehört“, meinte Margit darauf, „weißt du, wie man dahinkommt?“

„Ich bin schon durchgegangen. Dort gibt es nämlich eine gute Eisdielen. Na ja, so etwa zwei Kilometer könnten es schon sein... Und es wird immer dunkler! Ich denke, wir sehen bei uns erst einmal auf dem Stadtplan nach.“

Vielleicht war es doch etwas weiter als zwei Kilometer gewesen, meinten die Mädchen, als sie endlich vor den Namensschildern des Hauses der Reinhardstraße 14 standen.

„Müller, Weingard, Schuhmacher“, las Margit, „und hier Ingelträger!“ Sie klingelte, und Gisela horchte an der Sprechanlage.

Niemand meldete sich.

Margit klingelte noch einmal. Nichts!

Die Mädchen wollten gerade wieder gehen, da fiel Margit etwas ein: „Laß uns doch beten! Das hilft immer!“

Gisela war fast beschämt von dem Glauben ihrer nichtapostolischen Freundin. Als sie wieder aufschauten, sahen sie eine Frau vom Parkplatz auf den Wohnblock zukommen. Und dann stand sie auf einmal vor ihnen.

„Wen sucht ihr denn?“ fragte sie freundlich.

„Wir möchten zu Frau Ingelträger!“ gab Margit Auskunft.

„Das bin ich!“ darauf die Frau.

„Ihr habt doch nicht etwa...? Nein, ich dachte so flüchtig, ihr hättet vielleicht meine Geldbörse gefunden!“

„Haben wir!“ sagten die Mädchen fast gleichzeitig.

Frau Ingelträger war ganz gerührt: „Es gibt also doch noch ehrliche Menschen und dazu so junge.“

Die Mädchen bekamen sechs Mark Finderlohn, bedankten sich und begaben sich auf den Heimweg.

Zu Hause dankten sie dann zuerst einmal dem lieben Gott für das schöne Erlebnis. Ob sie diese Frau auch einmal in unsere Gottesdienste einladen?

G. K., M. S./A. T., G.

Ausflug ins „Phantasialand“

In der vierten Klasse der Grundschule nahm Claudia an einem Aufsatzwettbewerb teil. Für den besten Aufsatz sollte es ein Fahrrad geben, und wer den zweitbesten schrieb, konnte einen Ausflug ins „Phantasialand“ gewinnen.

Claudia und einige ihrer Schulfreundinnen schrieben mit großem Eifer ihre Aufsätze. Als sie dann noch reichlich daran geändert und verbessert hatten, fanden sie endlich, daß die Arbeit nun gut sei, und schickten sie ab.

Nach ungefähr drei Wochen erschien eines Morgens ein fremder Herr in Claudias Klasse. Wie es sich herausstellte, war es der Veranstalter des Aufsatzwettbewerbs. Die Mädchen waren sehr gespannt, wie ihre Aufsätze bewertet worden waren.

Claudias Freundin hatte den besten Aufsatz geschrieben und das Fahrrad gewonnen. Aber auch Claudia durfte sich freuen: sie hatte für ihren Aufsatz den zweiten Preis erhalten, eine Fahrt ins „Phantasialand“. War das eine Freude!

Für diejenigen unter euch, die nicht wissen, was damit gemeint ist, sei dieses „Phantasialand“ hier kurz beschrieben. „Phantasialand“ ist ein Vergnügungspark bei Brühl in der Nähe der Stadt Köln. Dort gibt es zur Kurzweil und Unterhaltung die tollsten Dinge. Zwei Seen laden zur Fahrt mit kleinen Booten ein. Für die jüngsten Besucher gibt es einen Märchenpark und die Möglichkeit,

mit „Oldtimern“ zu fahren oder mit dem Bummelzug durchs Land zu zockeln. Die größeren Kinder lassen sich lieber auf den beiden Bobbahnen hoch durch die Lüfte schleudern oder erleben auf der Wildwasserbahn ein nasses Vergnügen. Außerdem gibt es dort Chinatown, eine Wildweststadt und vieles andere mehr, was hier nicht beschrieben werden kann.

Das alles sollte Claudia nun erleben.

Nach einigen Tagen wurde ihr der Termin der Reise schriftlich mitgeteilt, und da erhielt Claudias Freude plötzlich einen gewaltigen Dämpfer. Die Fahrt sollte nämlich an einem Sonntag stattfinden!

Die Veranstalter meinten es gut, sie wollten wahrscheinlich verhindern, daß Claudia einen Tag in der Schule fehlen mußte, und hatten deshalb einen Sonntag als Reisetag gewählt.

Claudia war zuerst ratlos.

Sonntags war zwar kein Schulunterricht, dafür aber Gottesdienst, und den wollte sie nicht versäumen. Andererseits reizte sie die Fahrt ins „Phantasialand“ sehr.

Ihre Mutter riet ihr: „Frag doch unseren Priester, wie du dich verhalten sollst!“ Das tat Claudia bei nächster Gelegenheit. Der Gottesknecht gab ihr zwar einen Rat, doch die endgültige Entscheidung überließ er ihr.

„Der Herr Jesus hat schon als Zwölfjähriger einen Besuch im Tempel allem anderen vorgezogen. Er wird dich am Sonntag gewiß im Gottesdienst suchen und nicht anderswo“, sagte er; „aber diese Entscheidung mußt du von dir aus treffen. Keiner wird dich zwingen, in den Gottesdienst zu gehen.“

So, nun war Claudia genauso schlau wie vorher. Aber wenn sie es sich recht überlegte, hatte der Gottesknecht ja recht. Sie mußte selber wissen, was für sie das Wichtigste war. Nach nochmaligem kurzen Überlegen kam sie zu dem Entschluß, am Sonntag doch lieber in den Gottesdienst zu gehen und auf den Ausflug zu verzichten.

Als sie dann im Gotteshaus saß, traute sie ihren Augen nicht. Zu Beginn des Dienstes schritt der Älteste zum Altar!

„War ich froh, daß ich auf den Ausflug verzichtet hatte!“ schrieb sie an den „Guten Hirten“; „ich habe mich aber auch herzlich bei unserem himmlischen Vater bedankt, daß er mir die Kraft zum Überwinden geschenkt hatte!“

C. L., E.A. Z., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Unser guter Hirte ist der Herr Jesus, das wißt ihr alle, der Sohn Gottes. Er weidet uns, wie wir in einem unserer Lieder singen, auf grüner Au (GB 313) und sorgt für die Seinen, wie es niemand besser tun kann! Ihm ist auch bekannt, daß wir ihn von Herzen lieben und wir alle einmal für immer bei ihm sein wollen. Er freut sich über uns, wenn wir immer mehr von seinem Wesen offenbaren, hat er uns doch durch einen seiner Botschafter, einen Apostel, von seinem Heiligen Geist geschenkt, damit wir an seinem Tag mit ihm heimkehren können ins Vaterhaus. In der Sonntagsschule haben wir auch schon man-

ches aus seinem Leben erfahren. Wir wissen, wo er geboren und was ihm in der kurzen Zeit seiner Erdenjahre begegnet ist. Da hat er gute und weniger gute Menschen kennengelernt – er hätte sie gerne alle um sich versammelt, um sie vor dem ewigen Verderben zu bewahren. Aber nur wenige hatten ihn so lieb, daß sie immer bei ihm bleiben wollten. Und diesen Männern vertraute er dann das Anliegen seines Herzens an – sie sollten in alle Welt gehen und den Menschen die frohe Botschaft verkündigen, daß durch sein freiwilliges Sterben Satans Macht gebrochen sei und von nun an jeder Zutritt in sein herrliches Reich habe, wenn er nur wolle... Wir wissen um die Arbeit der ersten Apostel Jesu, wir erfahren aber auch immer wieder, wie sich in unserer Zeit der Stammapostel und die Apostel Jesu um jede Seele bemühen, die der Sohn Gottes bei seiner Herde wissen möchte! Ihnen zu helfen, ist uns ein Herzenswunsch, und alle Kinder, die den „Guten Hirten“ lesen, wissen darum und lassen sich nicht lange bitten. Der liebe Stammapostel soll wahrnehmen, daß wir seine Arme durch unsere Gebete stützen, und unsere Apostel und Brüder sollen wissen, daß wir dies auch für sie tun. Wir wollen mithelfen, das letzte Schäflein zu finden, das der Herr erwählt hat, und daß diese Arbeit Freude bereitet, erfahren wir aus dem Brief, den uns unsere *Maren S., aus M.* geschrieben hat.

Da lesen wir:

„Ich bin sieben Jahre alt und gehe in die erste Schulklasse. Ich habe in meiner Klasse auch viele Freundinnen. Meine beste Freundin Christina ist jetzt in einen anderen Ort verzogen, so daß wir uns auch in der Schule nicht mehr sehen. Als unser Sonntagsschullehrer einmal sagte, daß wir bald Kindergottesdienst haben, nahm ich mir vor, die Christina und eine andere Schulkameradin, die Silke, einzuladen. Meine Freundin Christina hat noch kein Telefon, deshalb haben mein Vati und ich der Christina eine Karte geschrieben und sie schriftlich eingeladen. Meine Mutti und mein Vati haben mit mir und meiner kleinen Schwester Sandra auch immer dafür gebetet, daß meine Freundinnen doch kommen dürfen. Der liebe Gott hat unsere Gebete erhört, und wir haben uns alle gefreut, als Christina und Silke mit mir in den Kindergottesdienst gehen konnten. Nach dem Gottesdienst hat unser Sonntagsschullehrer allen Kindern eine Tafel Schokolade geschenkt. Meinen Freundinnen hat es bei uns gut gefallen, und Christina möchte gerne wiederkommen. Zu Hause haben wir dann dem lieben Gott noch einmal von Herzen gedankt. Herzliche Grüße auch an den lieben Stammapostel!“

Diesen Liebesgruß geben wir gern weiter, denn wir wissen, wie lieb er alle Kinder hat! Er wird gewiß auch seine Freude an Maren's Brief haben. Aber wir wollen gleich ihr am Beten und Arbeiten bleiben, gibt es doch nichts Schöneres, als dem Sohn Gottes ein neues Schäflein zuzuführen! Und wer dann eins gefunden hat, der schreibt dem „Guten Hirten“ darüber, ja?

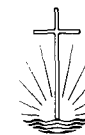
Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

Monatsschrift für die neuapostolischen Kinder



33. Jahrgang Nr. 12

Frankfurt am Main

15. Dezember 1984

Ewige Freude

Heute leben wir noch in der Vorfreude auf das Kommende, das Jesus den Seinen verheißen hat: Sie sollen dort sein, wo *er* ist, und seine Herrlichkeit sehen! An dieser Freude haben nicht alle Menschen teil; allein die, die ihm angehören.

Liebe Kinder, aus Gnaden dürfen wir glauben, daß der Herr Jesus wiederkommen wird; einmal darum, weil er es versprochen hat, insonderheit aber auch deshalb, weil uns das durch die Apostel Jesu gepredigt wird. Wenn der Stammapostel, die Apostel und treuen Brüder vom Wiederkommen Jesu sprechen, so umgibt uns, die Hörenden, die Klarheit des Herrn, die kein Wenn und kein Aber, die nicht den geringsten Zweifel daran aufkommen läßt, sondern nur Glauben und Gewißheit schafft. Wir haben gelernt, in Geduld zu warten, bis unser Glaube zum Schauen kommt!

Der Herr Jesus selbst konnte damals seinen Jüngern Tag und Stunde seines Wiederkommens nicht sagen. Das schwächt aber unseren Glauben nicht, vielmehr spornt es uns an, zu wachen und zu beten, um allezeit bereit zu sein. Wenn die große Christenheit nicht an das Wiederkommen Jesu glaubt, so bestätigt sich das Wort Jesu an seine Apostel, nach dem die Welt den Geist der Wahrheit nicht empfangen kann; „denn sie sieht ihn nicht und kennt ihn nicht. Ihr aber kennet ihn; denn er bleibt bei euch und wird in euch sein“ (Johannes 14, 17).

Weihnachten war die Geburtsstunde unseres Heilandes und Erlösers. Als er später dem Apostel Johannes die Offenbarung gab, stellte er sich vor mit den Worten: „Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, spricht Gott der Herr, der da ist und der da war und der da kommt, der Allmächtige“ (Offenbarung 1, 8). Der liebe Gott hat sein Versprechen gehalten und den Menschen in seinem eingeborenen Sohn den Erlöser gegeben! Es gibt auch keinen anderen Weg, als durch Jesus zum ewigen Leben zu gelangen. Deshalb folgen wir seinen Gesandten, unserem Stammapostel und den Aposteln; halten wir ihnen die Treue, so wird unser Warten auf den Herrn zu ewiger Freude werden!

G. Pf., S.

Wunschlos glücklich!

Was stellt ihr euch unter diesem Wort wohl vor, ihr lieben Kinder?

Wunschlos glücklich, so werdet ihr sicher denken, kann man doch eigentlich gar nicht sein; als Kind hat man doch immer irgendwelche Wünsche!

Ja, das stimmt, und ihr dürft sie auch haben.

Wie verschiedenartig sind doch die Wünsche, die in Erscheinung treten! Da sind zunächst solche, die nur der liebe Gott erfüllen kann. Wenn ihr zum Beispiel einmal krank seid, dann ist es doch euer Wunsch, recht bald wieder gesund zu werden. Und wenn sonst ein Kummer euer kleines Herz bedrückt, wendet ihr euch im Gebet an unseren himmlischen Vater – ist es gut und heilsam für euch, so wird er euch euren Wunsch auch erfüllen. Ihr vergeßt dann wohl auch nicht, ihm „danke schön“ zu sagen, nicht wahr?

Dann gibt es Wünsche, deren Erfüllung euch die Eltern anlässlich eures Geburtstages oder vielleicht zum Weihnachtsfest in Aussicht stellen. Kleinpeter wünscht sich einen brummenden Teddy, der zuweilen auch eine recht unsanfte Behandlung nicht übelnimmt, der große Bruder eine elektrische Eisenbahn. Ja, so manches Kinderherz ist bis oben angefüllt mit Wünschen. Nun wißt ihr ja auch, daß sich nicht alle Wünsche erfüllen lassen, und es wäre auch gar nicht gut für uns Menschen, wenn uns jeder Wunsch erfüllt würde! Sagt doch schon ein Sprichwort: „Je mehr er hat, je mehr er will...“

Der Reinhold, von dem ich euch berichten möchte, der hatte auch Wünsche und abermals Wünsche, und am Ende ist er doch „wunschlos glücklich“ gewesen. Wie er das fertiggebracht hat? – Nun, der liebe Gott hat ihm dabei geholfen!

Es war in der Zeit vor Weihnachten. Draußen war es unfreundlich und kalt, und Reinhold saß mit seiner Mutti im warmen Stübchen. Ihr alle habt

doch die Adventszeit mit ihrer traulichen Gemütlichkeit gern, nicht wahr? So recht gemütlich war es auch bei unserem Reinhold und seiner Mutti. Die Mutter nähte, und unser kleiner Freund hatte sich einen Katalog herbeigeht, in dem viele schöne Spielsachen abgebildet waren. Ja, der Katalog, der hatte es ihm angetan! – Oft schon hatte er ihn angeschaut, doch immer wieder blätterte er gern darin. Was gab es da aber auch für wunderschöne Spielsachen zu sehen!

„Sieh mal, Mutti, das wünsche ich mir!“

„Und dieses hier, das möchte ich auch gerne haben!“

Mit jeder Seite, die er umdrehte, fand er wieder etwas Schönes und – hätte es auch gerne besessen.

Die Mutter hörte schon eine ganze Weile die allmählich ins Unendliche gehenden Wünsche ihres Buben mit an, dann sagte sie:

„Junge, sei doch zufrieden! Du wirst schon etwas Schönes zum Weihnachtsfest bekommen; aber alle Wünsche lassen sich doch nicht erfüllen.“

Ja, das hat Reinhold zwar eingesehen, und nach außen hin war er dann auch still. In seinem kleinen Herzen aber, da war es gar nicht so still. O nein! Da kam jetzt eine Unzufriedenheit auf, daß er nicht all die schönen Sachen haben konnte. Und da ja die Unzufriedenheit nicht in das Herz eines Gotteskindes hineingehört, war er zu guter Letzt gar mit sich selbst unzufrieden.

Aber auf einmal, Reinhold wußte selbst nicht recht, wie er dazu kam, sang er ein Lied vor sich hin, und zwar das schöne Lied, welches der Chor schon oft im Gottesdienst gesungen hat: „Mach mich reiner, immer kleiner, mach zufriedener mein Herz...“

Die Mutter, die vorher mit wachsender Besorgnis ihren Jungen beobachtet hatte, horchte erfreut auf.

„Junge“, sagte sie, „da hast du recht! Wenn das dein Wunsch nur immer ist, wirst du auch immer froh sein können.“

Nun sangen sie zusammen mit fröhlichen Herzen noch einmal das schöne Lied, ja und dann – dann waren sie beide „wunschlos glücklich“.

Das Lied hatte der liebe Gott dem Reinhold in den Sinn gegeben. Dadurch war die Verbindung mit der Quelle des Friedens wieder hergestellt, und gleich ist auch die Zufriedenheit wieder in sein Herz eingezogen. Der Fürst der Finsternis aber, der so gern Unzufriedenheit in das Herz des kleinen Gotteskindes ausgesät hätte, mußte fliehen.

Seht, ihr lieben Kinder, wenn wir zufrieden sind, dann sind wir auch glücklich. Ein Gottesknecht hat einmal gesagt: Die Wünsche, die wir haben, die erfüllt der liebe Gott; die Wünsche aber, die *uns* haben, die erfüllt er nicht! Dieses Wort wollen wir beherzigen, denn da, wo die Dinge anfangen, uns zu beherrschen und Macht über uns zu gewinnen, werden sie zum Schaden für unsere Seele. Von solchen Wünschen wollen wir uns stets freihalten, damit wir in unserem Herzen auch immer Raum haben für all die Gnade und Liebe, die der Herr uns zugedacht hat.

Wenn der himmlische Vater unseren größten Wunsch erfüllt und der Herr Jesus die Seinen heimgeholt haben wird, dann werden wir auf ewig wunschlos glücklich sein.

R. K., V./R. D., G.

Ehrlich

Überraschend besuchte der Apostel die Kinder im Konfirmanden-Unterricht. War das für alle eine Freude!

Er sprach mit ihnen über das Thema „Ehrlichkeit“.

Ich habe noch nie etwas genommen oder gestohlen, dachte die kleine Sonja bei sich, aber manchmal esse ich heimlich einen ganz kleinen Löffel Zucker. Ob das wohl auch Sünde ist?

In diesem Augenblick sagte der Apostel:

„Ihr lieben Kinder, man sollte nicht einmal einen Würfel Zucker heimlich wegnehmen, sondern vorher erst um Erlaubnis fragen!“

Das Mädchen war erschrocken, denn solch eine schnelle und deutliche Antwort hatte es nicht erwartet.

E. M./ek

Belohnter Glaube

Unsere junge Glaubensschwester Claudia H. ist inzwischen den Kinderschuhen entwachsen und gehört nun schon zu den „Großen“. Das Erlebnis, an dem sie uns teilhaben läßt, liegt aber einige Jahre zurück; damals zählte sie noch zu unserem Kreis.

Ein segensreicher Sonntag ging zu Ende. Glücklicherweise über die Bedienung im Hause des Herrn hatte die Familie das Abendessen eingenommen, und Claudia ging dann noch vor das Haus, um sich etwas frische Luft zu holen. Das Gras war schon ziemlich feucht – da passierte es: sie rutschte unversehens aus und fiel auf ihren rechten Arm! Der tat furchtbar weh, so daß die Mutti mit ihr gleich in das nahe gelegene Krankenhaus fuhr.

Dort zeigte die Röntgenaufnahme, daß der Arm am Schultergelenk gebrochen war. Der Arzt fürchtete, daß eine Operation nicht zu umgehen sei, er wolle aber, so sagte er, noch ein paar Tage damit warten. Claudia erhielt einen Verband und mußte im Krankenhaus bleiben. Nun lag sie dort in dem fremden Bett und konnte nicht schlafen; ihre Gedanken kreisten immer wieder um die eventuell bevorstehende Operation. So betete sie zum himmlischen Vater, er möge es doch so lenken, daß man den Arm nicht operieren müsse, denn davor hatte sie große Angst.

Als sie durch ein in die Tür eingelassenes Fenster die Nachtschwester vorbeigehen sah, stand ihr plötzlich eine Stunde im Religionsunterricht vor der Seele. Sie dachte an Gideon, der den Herrn um ein Zeichen gebeten hatte, das ihn erkennen lassen sollte, ob er sich zu ihm halten würde in den vor ihm liegenden schweren Tagen. So erbat sie sich vom Herrn auch ein Zeichen: Wenn ich die Nachtschwester in dieser Nacht noch einmal sehe, muß ich nicht operiert werden... Daran band sie ihren Glauben.

Und wißt ihr, Kinder, was dann geschah? Kurz darauf sah Claudia die Schwester nicht nur wieder, nein, sie kam sogar zu ihr ins Zimmer und brachte ihr etwas zu trinken!

Claudias Glaube war so stark, daß sie wußte: das war das erbetene Zeichen – nun würde sie nicht operiert werden! Sogleich dankte sie dem Herrn von ganzem Herzen.

Als der Arm am nächsten Morgen nochmals geröntgt wurde, wußte der Arzt mit den ihm vorgelegten Bildern nicht viel anzufangen.

„Es ist wie ein Wunder“, sagte er zu Claudia, „du brauchst nicht operiert zu werden!“

Ja, ihr lieben Kinder, dieser Arzt ahnte auch nicht, wie innig das Verhältnis eines Gotteskindes zu seinem himmlischen Vater sein kann...

Claudia jedenfalls schickte gleich ein herzliches Dankgebet nach oben. Nach wenigen Tagen konnte sie aus dem Krankenhaus entlassen werden, und heute spürt sie gar nichts mehr von dem Bruch.

Mit herzlichen Grüßen an den lieben Stammapostel und alle seine Mitarbeiter schließt Claudia ihren Brief, unter dem noch die Bitte steht: Möge uns der Herr doch bald heimholen!

Ja, liebe Claudia, dieser Bitte schließen wir uns alle herzlich an.

C. H., A./R. D., G.

Nicht nur gesungen, sondern auch erlebt!

Sagt, habt ihr nicht auch schon öfter das Lied aus unserem Gesangbuch gesungen, in dem es in einer Strophe heißt:

Kann ein einziges Gebet einer gläub'gen Seele,
wenn's zum Herzen Gottes geht, seines Zwecks nicht fehlen:
was wird's tun, wenn sie nun alle vor ihn treten
und zusammen beten? (GB 255, 4).

Wenn ihr den Inhalt noch nicht ganz versteht, fragt nur eure Eltern, sie werden ihn euch gern erklären. Der Ralf, auf den der Apostel Fischer einmal in einem Gottesdienst zu sprechen kam, hat erlebt, daß ein tiefer Sinn darin liegt.

Als Ralf noch die Grundschule besuchte, sagte die Lehrerin eines Tages: „Ich halte es für gut, wenn wir zu Beginn eines Schultages gemeinsam beten. Seid ihr damit einverstanden?“

„Ja“, erhielt sie zur Antwort, und dann legte sie die Reihenfolge fest, in der ein jedes Kind der Klasse sein Gebet vor den Mitschülern sprechen sollte.

Ralf, unser kleiner Glaubensbruder, kam schon an dritter Stelle. An jenem Morgen sah es in seinem Herzen ein wenig bange aus, doch seine Mutter sprach ihm Mut zu und sagte:

„Weißt du, du brauchst dir gar keine Sorgen zu machen. Nur eines rate ich dir: Sag kein Verslein auf, sondern sprich mit dem lieben Gott, so wie wir das auch zu Hause halten und wie du es sonst auch tust.“

Als dann der Unterricht begann, stellte er sich vor die Klasse und betete aus Herzensgrund. Er dankte für den Schutz auf dem Weg und dafür, daß hier nun alle – Schüler wie Lehrerin – zusammensein könnten. Dann bat er auch, daß alle recht aufpassen könnten. Sie wollten doch lernen und das, was sie hörten, auch erfassen, um dann ihre Aufgaben erfüllen zu können. Am gleichen

Morgen schrieben die Kinder ein Diktat, das den Lehrern eine Hilfe bei der Entscheidung sein sollte, auf welche Schulen die Schüler nach Abschluß des Lehrjahres kommen sollten, denn der Übergang in die höhere Schule stand bevor.

Des andern Tages betrat die Lehrerin freudestrahlend das Klassenzimmer.

„Man sollte meinen“, sagte sie, „Ralfs Gebet gestern hätte eine ganz besondere Wirkung ausgelöst. – So gut habt ihr noch nie ein Diktat geschrieben.“

Ja, was wissen manche von der Macht, die von einem gläubigen Gebet ausgeht!

Wenige Tage später traf die Lehrerin Ralfs Mutter.

„Wissen Sie“, sagte sie zu ihr, „nachdem Ralf gebetet hatte, zeigte sich die Klasse so ruhig und aufmerksam, wie ich sie gar nicht kenne. Das habe ich zuvor nicht erlebt, das war direkt auffallend. Es muß wirklich mit dem Gebet zusammenhängen, von dem doch offensichtlich eine große Wirkung auf alle Schüler ausging. Dabei handelte es sich um ein besonders schwieriges Diktat, das die Kinder zu schreiben hatten, galt es doch als Prüfungsaufgabe für den Übergang zur Realschule oder zum Gymnasium. Aber es ist so gut ausgefallen, daß ich mich sehr darüber gefreut habe.“

Das war nun nicht etwa ein Grund für Ralf, stolz oder gar hochmütig zu werden. Ganz im Gegenteil! Daß der liebe Gott sein Bitten erhört und sich zu seinem Gebet bekannt hatte, stimmte ihn recht dankbar.

Dieses Mal war es ein Diktat. Ein anderes Mal ist es vielleicht eine Glaubensprüfung oder das Zeugnisbringen, um dessen Gelingen gebetet wird. Und der treue Gott wird sich zu den Bitten seiner Kinder wieder bekennen.

E. F., H./ib

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Weihnachten steht vor der Tür. Wer freut sich nicht auf die Tage davor, die so voller Erwartung sind, und dann auf das Fest, das die ganze Familie, wo immer es möglich ist, zusammenführt und alle, die dazugehören, einander wieder einmal ganz nahebringt!

Wir gedenken des Geburtstages unseres Erlösers. Der liebe Gott hat mit seinem Sohn uns Menschen das kostbarste Geschenk gemacht, denn Jesus hat die Kluft, die durch die Sünde zwischen ihm und uns aufgerissen war, wieder geschlossen. „Ich lebe“, sagte Jesus zu den Seinen, „und ihr sollt auch leben!“ (Johannes 14, 19). Dankbar scharen wir uns im Geist um den Stammapostel und unsere Apostel, die uns auf dem Weg des Lebens vorangehen, und erleben, daß wir in der Gemeinschaft mit ihnen auch Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn haben. Und weil das Liebhaben immer danach drängt, einander Freude zu bereiten, will jedes Gotteskind denen, die ihm nahestehen, auf irgendeine Weise auch zeigen, daß sie in seinem Herzen ihren Platz haben. Da bastelt der Herbert in aller Stille etwas für die Mutti, und die kleine Maria lernt eifrig an dem Lied, das sie in der Sonntagsschule mitgesungen hat, um die Eltern damit zu überraschen. Diese aber haben längst gemerkt, wie es um die

Kinder steht, hat doch ihr Junge schon wochenlang von dem Fahrrad geschwärmt, das sein Klassenkamerad zum Geburtstag bekommen hat. Und daß sich sein Schwesterchen eine Puppenstube wünscht, ist der Mutti auch nicht verborgen geblieben...

Wer hätte nicht Verständnis für solche Wünsche – und wer erfüllt sie nicht gern, wenn es sich ermöglichen läßt!

Ein großer Wunsch ist freilich allen Gotteskindern gemeinsam, denn unser Blick geht über das Irdische hinaus – wir sehnen uns danach, daß der Herr bald kommen und uns heimholen möge! Und wir wissen auch, daß er es tun wird, wenn dafür die Zeit erfüllt und das letzte Schäflein geborgen ist, das noch in einem fremden Stall steht.

Wer mag es sein, wer findet es?

Wäre es nicht das schönste Geschenk, das wir dem Herrn darbringen können, ein rechter Beweis unsere Liebe zu ihm? Und wer kann das Glück dessen ermessen, dem wir den Weg des Lebens zeigen und der erkennen kann, welche Gnade ihm damit bereitet ist...

Solche Gedanken mögen das Herz unserer *Petra B. aus R.* durchzogen haben, als sie mit ihrem Wunsch vor den Herrn trat, und sie hat erlebt, daß er nicht daran vorüberging. Nun seid ihr gewiß neugierig – aber lest nur, was die Petra dem „Guten Hirten“ berichtet hat!

„Ich bin zehn Jahre alt“, schreibt sie, „und lese gern den ‚Guten Hirten‘! Schon oft habe ich mir ein Glaubenserlebnis gewünscht!“

Nun hatten wir an einem Mittwochabend einen Gottesdienst, zu dem Gäste eingeladen werden sollten. Da lud ich meine Klassenlehrerin ein. Am Abend nahmen mich meine Eltern mit zur Kirche, aber meine Lehrerin war nicht da! Ich habe darauf alle Tage für sie gebetet!

Am Freitagabend hatten wir einen Gottesdienst für die Jugend aus dem ganzen Bezirk. Auch dazu sollten Gäste eingeladen werden. Wieder sprach ich meine Lehrerin an, sie gab mir aber keine feste Zusage. Später wollte ich sie noch einmal anrufen, aber dann tat ich es doch nicht. Alle waren schon fortgegangen, um rechtzeitig in den Gottesdienst zu kommen. Es war eine Viertelstunde vor acht. Da habe ich noch einmal fest für meine Lehrerin gebetet, daß sie doch unter Gottes Wort kommen möge...

Am anderen Tag freute ich mich sehr, als sie mir sagte, daß sie Viertel vor acht mit ihrem Fahrrad zur Kirche gefahren sei. Der Gesang und unser Streichorchester hätten ihr besonders gut gefallen. Mit mir haben sich meine Eltern, mein Sonntagsschullehrer und mein Vorsteher gefreut, und ich wäre sehr glücklich, wenn noch viele Gotteskinder mit mir beten wollten, daß das letzte Schaf doch bald gefunden werde, damit der Herr Jesus kommen kann.“

Mit ganz herzlichen Grüßen an den lieben Stammapostel hat die Petra ihren Brief geschlossen, der uns ein Ansporn sein soll, mit ihr um die Seelen zu bitten, die der Herr noch für sein Gnadenwerk ersehen hat. Möge er sich mit seinem Segen zu dieser Liebesarbeit bekennen – die Freude, die wir selber dabei empfinden, wird uns der schönste Lohn für allen Einsatz sein!

Es grüßt Euch mit den besten Wünschen für die kommenden Festtage

„DER GUTE HIRTE“

Die heilige Nacht

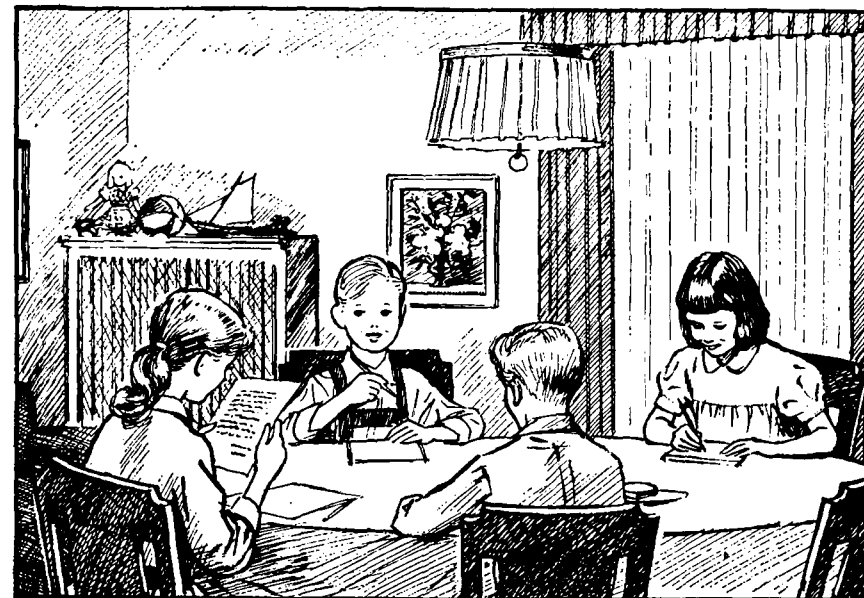
Lukas 2, 1-14

Bethlehem, du kleine,
Was färbt um Mitternacht
Dein altersgrau Gesteine
Für wunderhelle Pracht?
Die Hirten draußen auf dem Feld
Sie seh'n vom güld'nen Glanze
Die Gegend rings erhellt.

Die Schäflein ruhn, umschimmert
Von silberklarem Schein,
Und jedes Gräslein flimmert
Wie grüner Edelstein,
Und mitten in dem schönsten Licht
Da steht ein hoher Engel
Mit holdem Angesicht.

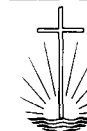
Der spricht mit mildem Munde:
Was fürchtet ihr euch so?
Ich bring euch gute Kunde,
Daß alle Welt wird froh,
Denn heute ist in dieser Stadt
Der Heiland euch geboren,
Wie Gott verheißen hat.

Und aller Himmel Heere
Erscheinen plötzlich da
Und singen ihm zur Ehre
Ein selig Gloria:
„Gelobt sei Gott in Himmelshöhn
Und Friede sei auf Erden,
Den Menschen Wohlergehn!“



Der gute Hirte

Monatsschrift für die neapostolischen Kinder



33. Jahrgang

Frankfurt am Main

15. April 1984

Sondernummer

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

O weh! Das war aber eine harte Geduldsprobe für die sechs Kinder und ihre Sonntagsschullehrerin!

„Liebe Geschwister im Verlag“, berichtete sie, „in der letzten Religionsstunde sollten die Kinder einen Aufsatz über eine Gebetsanhörung schreiben. Die meisten Arbeiten fielen inhaltlich so gut aus, von der sorgenvollen Bitte bis zum herzlichen Dank, daß wir miteinander beschlossen, das, was dabei herausgekommen ist, einzusenden. Unsere ‚Religionskinder‘ sind jetzt natürlich mächtig gespannt, ob sie ‚ihren Aufsatz‘ einmal gedruckt finden...“

Da soll also nun zuerst die *Silke M.* zu Wort kommen! Sie erzählt uns:

„Seit eineinhalb Jahren nehme ich bei Frau W. privat Flötenunterricht. Ich gehe sehr gern zu ihr, und das Üben und Spielen macht mir auch große Freude. Einmal sagte sie zu mir, daß sie mit ihren ‚Flötenkindern‘ einen musikalischen Nachmittag vorbereiten möchte. Eltern, Geschwister und Bekannte könnten wir als Gäste einladen. Ich bekam drei Stücke auf, die ich mit Klavierbegleitung vortragen sollte. Noch an diesem Tag begann ich zu üben; dann

spielte ich diese Stücke täglich ein paarmal, und am Tag vor der Aufführung konnte ich sie fehlerfrei spielen. Doch ob dies auch vor den Zuhörern so gut klappen würde? Ich war ganz aufgeregt und hatte Angst. Bevor wir von Hause weggingen, betete meine Mama noch einmal mit mir. Als wir in der Aula unserer Schule ankamen, war schon eine Menge Leute da, und bis zum Beginn waren wirklich alle Plätze besetzt. Ich stand als dritte auf dem Programm. Ganz ruhig stand ich auf der Bühne und konnte mit Gottes Hilfe meine Stücke fehlerfrei vortragen. Hinterher habe ich mich sehr darüber gefreut und mit meiner Mama zusammen dafür gedankt.“

Und nun kommt die *Michaela N.* an die Reihe:

„Es war an einem Donnerstag in der Nachmittagsschule. Als es klingelte und der Unterricht beendet war, stellten wir unsere Stühle auf die Tische und rannten zum Schultor. Meine Mitschülerin Dorothea fragte: ‚Gehen wir zusammen nach Hause?‘

‚O ja!‘ sagte ich.

Wir waren gerade an eine Unterführung gekommen, als ein Junge hinter uns her schlich. Er guckte so komisch, als ob er uns ärgern wolle. Auf einmal stand er auch schon neben mir, machte ‚Buuh!‘ und rempelte mich an. Im Nu war er auch schon wieder fort. Ich war vor Schreck hingefallen.

Als ich mich wieder aufgerappelt hatte, sagte Dorothea: ‚Dein Knie blutet, Michaela!‘ Dem Jungen aber rief sie hinterher: ‚Du Feigling! Na, warte nur!‘

Ich sagte, es sei gar nicht so schlimm, um meine Kameradin zu trösten. Doch in Wirklichkeit tat mir jeder Schritt weh. Dann fiel mir zu allem Unglück noch ein, daß meine Mutter gesagt hatte, sie sei um diese Zeit gar nicht zu Hause. So betete ich im stillen, daß ich sie doch daheim antreffen möge.

Und wirklich, als ich nach Hause kam, war sie daheim! Dankbar schaute ich zu, wie sie mein verletztes Knie verpflegte. Schon ihre Anwesenheit machte, daß es gar nicht mehr so weh tat.“

Unsere *Silke W.* berichtet:

„An einem Morgen sagte mir meine Freundin, daß wir am nächsten Tag eine Mathematikarbeit schreiben würden. Da erschrak ich sehr. Dann betete ich zum lieben Gott, denn die Aufgaben, die wir gerade durchnahmen, verstand ich nicht. Deshalb lernte ich fast den ganzen Nachmittag und betete nochmals. Als wir dann die Mathematikarbeit schreiben mußten, hatte ich gar keine Angst mehr! Ich sagte es aber noch einmal dem lieben Gott, daß er mir beistehen möge. Als wir die Aufgaben bekommen hatten, fand ich sie gar nicht so schwer bis auf die Nummer eins und zwei. Am nächsten Tag bekamen wir die Arbeiten zurück. Ich hatte mir keine übertriebene Hoffnung gemacht; mehr als eine Drei bis Vier würde es wohl nicht geben. Doch mit Erstaunen sah ich, daß meine Arbeit noch unter den ‚Guten‘ war! Mit einer Zwei bis Drei war sie beurteilt worden! Zufrieden ging ich an diesem Tag heim und dankte dem lieben Gott für seine Hilfe!“

Nach der *Silke* will uns die *Heidrun K.* von ihrer Gebetserhörung erzählen:

„Es war vor einem Kindergästegottesdienst. Ich hatte mehrere Kinder eingeladen. Doch überall bekam ich halbe oder gar keine Zusagen. Die meisten sagten: ‚Vielleicht...‘ oder: ‚...mal sehen.‘ Oder auch: ‚Wenn ich Zeit habe!‘

Viel Lust schien niemand zu haben. Doch beten wollte ich auf jeden Fall. Das tat ich dann auch immer. Daheim, im Religionsunterricht und im Kindergästegottesdienst! Nun hatte ich alles getan, was möglich war. Dann kam der Tag, an dem der Gästegottesdienst für Kinder sein sollte. Und da erlebte ich eine Riesenüberraschung: Viele von denen, die ich eingeladen hatte, waren da! Ich war ganz glücklich. Hoffentlich finden wir bald das letzte Schaf, das noch in einem fremden Stall steht!“

Und nun die fünfte Briefschreiberin, unsere *Jutta K.*, die 12 Jahre alt ist.

Arbeiten schreiben in der Schule ist nun einmal eine harte Nuß für viele Schüler. Auch sie kann ein Lied davon singen – aber es macht ja nichts, wenn in einem bunten Blumenstrauß das gleiche Blümchen ein paarmal vorkommt.

Sie berichtet:

„Als wir einmal in der Schule eine Arbeit schreiben sollten, betete ich zu unserem himmlischen Vater, er möge mir doch die richtigen Gedanken geben. Danach setzte ich mich hin und fing an zu lernen. Bald hatte ich über den durchgenommenen Stoff einen schönen Überblick. Auch die Klassenarbeit fand ich dann nur halb so schwer, wie ich es mir vorgestellt hatte. Als wir sie zwei Tage später wieder erhielten, hatte ich eine Zwei plus! Ich dankte dem lieben Gott von ganzem Herzen.“

Fast dasselbe schreibt die *Silvia G.* von einem Deutschaufsatz. Davor hatte sie schreckliche Angst. Die Begabungen sind nun eben einmal verschieden. Einer schüttelt die Sätze über ein bestimmtes Thema nur so aus dem Ärmel und hat seine liebe Mühe mit der Rechenkunst. Ein anderer findet, daß eine Mathematikaufgabe eine wahre Freude ist. Das Suchen nach dem richtigen Wort hingegen fällt ihm sehr schwer. Hat man dann wie die *Sylvia* mit Gottes Hilfe eine Eins bis Zwei bekommen, so möchte man gewiß auch andere gern an seiner Freude teilnehmen lassen...

Das wäre er dann also – der bunte Strauß, zusammengestellt aus sechs Gebetserhörungen! Sechs Schülerinnen banden ihn zusammen, auf Anregung ihrer Religionslehrerin und aus Dankbarkeit für die Hilfe des Herrn in allerlei Ängsten und Nöten – und zur Ehre und zum Lobe Gottes...

Eine fleißige Leserin des „Guten Hirten“ ist auch unsere *Christina M.* aus G.; sie schreibt uns:

„Meine Oma, meine Mutter und ich waren zur Stadt gegangen, weil wir dort etwas besorgen wollten. Wir besuchten unter anderem auch ein großes Kaufhaus. Da ließ ich meine Tasche an einem Stand liegen, ohne es zu bemerken. Erst zu Hause wurde mir bewußt, daß mir die Tasche fehlte! Als ich mich ausgeweint hatte, legte mir die Mutti ans Herz, doch einmal innig zu beten. Das tat ich dann auch. Wenige Tage später mußten wir wieder zur Stadt, weil die Oma etwas kaufen wollte; da dachte sie auch an meine Tasche! In dem Kaufhaus, das wir besucht hatten, fragte die Oma an der Kasse, ob eine Kindertasche abgegeben worden sei – und wirklich! Die Verkäuferin hatte sie gefunden und zur Seite gelegt. Zu Hause habe ich dann dem lieben Gott von Herzen gedankt.“

Kleinigkeiten, denkt vielleicht der eine oder andere unserer erwachsenen Leser, die auch einmal nach dem „Guten Hirten“ greifen und darin blättern.

Und doch können solche Vorkommnisse einem Kinderherzen schon zu schaffen machen. „Herr“, sagte einer der Alten, „deine Augen sehen nach dem Glauben!“ (Jeremia 5, 3). Das gläubige Vertrauen ist es, zu dem sich unser himmlischer Vater bekennt; es ist ihm ein leichtes, in großen wie in kleinen Dingen zu helfen, wenn ihm die Herzensstellung derer, die vor ihm kommen, angenehm ist. „Wer da bittet“, sprach der Sohn Gottes „der empfängt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan“ (Matthäus 7, 8). Sollte das, was er damals gesagt hat, heute ein geringeres Gewicht haben als in jener Zeit?

Daß es der liebe Gott nicht an Segen fehlen läßt, wenn man sich rechtzeitig darum bemüht, zeigt uns der Brief unserer *Christina M. aus G.*

„Wir hatten unsere Ferienzeit schon verplant“, berichtet unser Glaubensschwesterchen, „als mein Vater noch einmal den Vorsteher der Gemeinde L. in Österreich anrief. Da erfuhren wir, daß in vier Wochen eine neue Kirche eingeweiht und vier Apostel kommen würden. Das war nun genau der Tag nach unserer Abreise! Wir konnten es aber gut einrichten, daß wir an diesem Sonntag noch dort sein würden. Mein Vater hatte noch eine Woche Urlaub, meine Mutter auch noch einen Tag frei, und wir Kinder hatten doch Ferien... Die drei Wochen vergingen wie im Flug, und schließlich stand der Sonntag vor uns, auf den wir uns schon die ganze Zeit gefreut hatten. Am Sonntagnachmittag fuhren wir zur Kirche. Der Gottesdienst war sehr schön. Der Bezirksapostel Fehr hielt diesen Dienst, und der Apostel Kainz diente mit. Als der Gottesdienst vorüber war, bekam ich von jedem Apostel noch einen Händedruck! Mein Vater sagte dem Apostel Kainz dann noch, daß wir am nächsten Tag nach Hause fahren wollten, und er antwortete ihm: ‚Ich denke an euch!‘ So sind wir auch gut und wohlbehalten wieder heimgekommen.“

Wer kennt nicht das schöne Wort aus dem 1. Brief des Apostels Johannes, wo es heißt: „... und unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus!“ (1. Johannes 1, 3) – wer also die Gemeinschaft mit dem himmlischen Vater und seinem lieben Sohn sucht, der muß sich an die Apostel halten, die sie senden! Das tun wir Gotteskinder, und wir erleben dabei, daß der Herr seine Hände über uns breitet und nicht müde wird, uns wohlzutun. Konnten die Ferien für unsere *Christina* schöner zu Ende gehen? Wir sollten immer darauf achten, daß wir in unseren Urlaubstagen die Gottesdienste besuchen können, die unser himmlischer Vater den Seinen am Urlaubsort oder in der Nähe bereitet! Wir wollen doch in der Gemeinschaft seiner Kinder *bleiben* und zu einer ungetrübten Freude kommen! Wer könnte das, wenn er das Gnadenangebot Jesu ausschlägt? Es kann auch niemand sagen, wann der Herr erscheinen wird, um die Seinen heimzuholen – da möchte er uns nicht lange irgendwo in dieser Welt suchen, er möchte uns dort finden, wo wir hingehören!

Den Kindern, die in der Gemeinde G. die Sonntagsschule besuchen, ist im Anschluß an einen Gottesdienst unseres Stammapostels die Aufgabe gestellt worden, doch einmal aufzuschreiben, auf welche Weise sie schon den Segen unseres himmlischen Vaters erlebt hätten...

Die kleine *Anja T.* schrieb nur einen Satz, und der Sonntagsschullehrer, der sich sehr darüber gefreut hat, berichtete dem „Guten Hirten“ davon:

„Ein Segenserlebnis kann ich noch nicht beschreiben, aber ich weiß, daß es ein Segen ist, ein Gotteskind zu sein!“

Lassen uns diese wenigen Worte nicht einen tiefen Blick in das Herz unseres Glaubensschwesterchens tun? Der Apostel Johannes hat das, was er empfand, auf ähnliche Weise gesagt – wir lesen in einem seiner Briefe: „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen“ (1. Johannes 3, 1). Wieviel Glück und Freude ist uns doch daraus schon hier auf Erden geworden, welch köstliche Verheißungen binden sich daran!

Der *Holger D. aus G.* war bei seiner Oma in Urlaub; er erzählt uns, was er dort erlebt hat:

„Eines Morgens fragte mich mein Vetter: Sollen wir heute Gras schneiden? – Warum nicht? antwortete ich. Ich war noch nie dabei und wollte ihm helfen. Dazu benutzten wir eine Heckenschere. Eine Weile ging es ganz gut, aber dann geschah es! Wir waren schon halb fertig, da schnitt ich ihn in den Finger. Er schrie auf und rannte gleich zu seiner Mutti. Als meine Tante Michaela den Finger sah, fuhr sie sofort mit ihm ins Krankenhaus. Die Ärzte wickelten den Notverband ab, dann erklärten sie: Der Finger muß abgenommen werden! Wir alle beteten von Herzen für Michaela, daß er doch den Finger behalten möge. Nach einigen Tagen wurde die Wunde noch einmal untersucht. Wir hatten es auch den Brüdern gesagt, und auf ihre Fürbitte hin hat der liebe Gott wohl geholfen! Der Finger konnte dranbleiben! Das war für meinen Vetter, aber auch für mich ein großes Erlebnis. Wie leid hätte es mir getan, wenn er durch meine Schuld um den Finger gekommen wäre! So dankten wir dem lieben Gott herzlich, daß er uns geholfen hat.“

Wie muß man doch aufpassen, daß man niemand zum Schaden wird! Auch da wollen wir den lieben Gott jeden Morgen darum bitten, er möge uns mit den rechten Gedanken an unsere Arbeit gehen lassen. Wir brauchen seine Hilfe, daß wir uns nicht ungeschickt bewegen und niemand unnötige Sorgen bereiten oder gar Übles tun.

Einige Kinder einer Sonntagsschule haben sich zusammengetan und ihre Erlebnisberichte dem Sonntagsschullehrer mit der Bitte überreicht, er möge sie dem „Guten Hirten“ zusenden. Unsere Glaubensschwesterchen haben alle etwas zu erzählen; und die *Michaela M. aus N.* soll nun als erste zu Wort kommen. Sie schreibt:

„Einmal ging ich mit meiner Freundin ins Freibad. Als wir uns umgezogen hatten, planschten wir im Wasser. Dabei bekamen wir Hunger und wollten uns etwas zu essen kaufen. Ich suchte, konnte aber meinen Geldbeutel nicht finden. Meine Freundin half mir beim Suchen, aber so sehr wir uns auch bemühten, der Geldbeutel blieb verschwunden! Ich überlegte noch, wo ich ihn wohl gelassen haben könnte. Auf einmal sagte meine Freundin zu mir: Wir wollen beten! Da war ich gleich dabei. So suchten wir uns ein stilles Plätzchen, wo uns niemand stören konnte, dann sagten wir dem lieben Gott alles, was wir auf dem Herzen hatten. Weil unser Suchen ergebnislos geblieben war, fragten wir bei der Kasse, ob nicht ein schwarzer Geldbeutel abgegeben worden sei. Die Frau fragte nach dem Inhalt. Ich sagte ihr, was darin sei, und dann gab sie mir meinen Geldbeutel, worauf ich mich bei ihr bedankte. Als wir dann am

Abend wieder zu Hause waren, bedankte ich mich noch einmal herzlich bei unserem himmlischen Vater.“

„Andre Zuflucht hab ich keine...“, singen wir in einem Lied, und so ist es auch unserer Michaela ergangen. Als sie sich keinen Rat mehr wußte, ging sie mit ihrem Anliegen zu dem, der immer Rat weiß, und erlebte seine Hilfe. Daran wollen wir denken, wenn wir einmal in mancherlei Nöte kommen. Der Herr hilft den Seinen; er läßt sie nicht zuschanden werden, wenn sie ihm vertrauen.

Die *Heike K.* berichtet uns, daß sie schon viele Glaubenserlebnisse gehabt habe, aber noch nie dem „Guten Hirten“ geschrieben hätte. Warum eigentlich? Nun hat sie sich doch aufgerafft, und ihr sollt an dem, was sie erlebt hat, teilhaben.

„Sandra und ich“, schreibt sie, „sollten nach den Sommerferien das Gymnasium besuchen. Wir beteten auch darum, daß wir beide wieder in eine Klasse kommen. Das war gar nicht so selbstverständlich, denn meine Freundin wohnt in einem anderen Ort. Sie brachte ihr Anliegen sogar bei unserem Bischof vor. Er sprach ihr gut zu, und es klappte auch. Wir beide kamen in die 5d, doch wir waren nicht lange glücklich darüber. Immer häufiger gab es Reibereien und Streit zwischen uns, so daß wir uns bald auf andere Plätze setzten. Da ging es dann eine Zeitlang gut. Wir rückten dann wieder zusammen, aber es dauerte nicht lange, und es gab wieder Zänkereien zwischen uns. Meine Mutter redete mir gut zu und sagte: Der Böse möchte euch wieder auseinander bringen! Wir wollen darum bitten, daß ihr euch vertragen könnt...“

So ging das fast zwei Jahre.

Als das sechste Schuljahr langsam zu Ende ging, hatten wir uns wieder so gefunden, daß wir uns in der nächsten Klasse zusammensetzten. Wir beide hatten gelernt – und von nun an ging alles gut! Auch in den eineinhalb Wochen Schullandheim waren wir ein Herz und eine Seele. Seitdem sind wir stärker als der Böse; wir wissen aber, daß wir nicht nachlassen dürfen im Beten.“

Welches Gotteskind könnte es sich auch leisten, einen Tag ohne Gebet zu beginnen! Der Fürst dieser Welt ist immer auf, uns zu bedrängen und zu versuchen, ja ihm ist jedes Mittel recht, wenn es darum geht, uns den Frieden des Herzens zu rauben. Da wollen wir an das Wort denken, das der Herr Jesus den Seinen für die letzte Zeit gegeben hat: Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme! Auch ihr müßt schon auf der Hut sein, wenn ihr euch als Überwinder bewähren wollt. Daß die beiden das fertiggebracht haben, verdanken sie gewiß der Hilfe unseres himmlischen Vaters, der nicht will, daß eins der Seinen Schaden an seiner Seele nehme. Gottes Kinder sind Friedenskinder und sollen damit auch zu einem Zeugnis für sein Gnadenwerk in dieser Welt werden.

Unser *Martin Sch. aus N.* erzählt uns folgendes:

„Vor ungefähr einem Jahr stellte ich mein Fahrrad an einem Mittwochnachmittag vor unserer Kirche ab. Wir haben jeden Mittwoch Religionsunterricht, und weil die Kirche etwa zwei Kilometer von unserem Haus entfernt ist, fahre ich diese Strecke immer mit meinem Fahrrad. Als ich nach dem Religionsunterricht ins Freie trat, erschrak ich – mein Fahrrad war verschwunden! Zunächst hatte ich meine Freunde im Verdacht, daß sie sich einen Scherz erlaubt

hätten, aber so war es nicht. Ganz betroffen ging ich nach Hause und nahm auch von meinem Vater die Strafpredigt hin, die er mir hielt. Natürlich war ich selbst schuld, daß mir das Rad abhandengekommen war, hatte ich doch vergessen, es abzuschließen. Aber nun war nichts mehr zu ändern. Wir riefen bei der Polizei an, helfen konnte sie uns aber auch nicht. Da haben wir alle gebetet, daß mir der liebe Gott doch wieder zu meinem Fahrrad verhelfen möge. In mir regte sich aber auch der Gedanke: Vielleicht könntest du dir mit dem Geld, das die Versicherung bezahlt und das wir doch erhalten würden, ein neues und noch schöneres Fahrrad kaufen! Aber ich war dann doch sehr froh, als meine Mutter das Fahrrad wiederfand. Es war einige hundert Meter von unserer Kirche entfernt abgestellt worden. Ich dankte dem lieben Gott herzlich, hatte es doch nur einen Tag gedauert, bis wir seine Hilfe erleben durften. Gelernt habe ich aus diesem Erlebnis auch. Ich schließe mein Fahrrad seitdem immer und überall ab!“

Gewiß läßt uns der liebe Gott auch manches erleben, daß wir daraus unseren Nutzen ziehen, er läßt uns Erfahrungen sammeln und lernen, uns so zu verhalten, wie er es von den Seinen erwartet. Wir wollen doch auch niemand durch unsere Nachlässigkeit zur Sünde verleiten oder jemand Vorschub leisten, etwas zu tun, was ihm selber dann wieder zum Schaden sein müßte! Unserem Glaubensbrüderchen wäre manche bange Stunde erspart geblieben, wenn es daran gedacht hätte, sein Rad ordnungsgemäß abzuschließen...

Die *Melanie L. aus B.* hat dem „Guten Hirten“ auch von ihren Erlebnissen berichtet; sie erzählt uns unter anderem:

„Im vierten Schuljahr begann für mich der Schwimmunterricht. Davor hatte ich Angst, weil ich als kleines Kind einmal etwas Schlimmes erlebt habe. Ich war mit meiner Mutter im Hallenbad, und ich war sehr mutig mit meinem Schwimmring. Als meine Mutti einmal im Becken hin- und zurückschwimmen wollte, stieg auch ich schnell die kleine Leiter hinunter und hüpfte ins Wasser. Da rutschte mir der Ring weg, und ich ging unter...“

Meine Mutter spürte plötzlich eine große Angst um mich – sie unterbrach ihr Schwimmen, um nach mir zu sehen, fand mich aber nicht. Eine Frau, die mit ihrem Baby zugegen war, sah mich im Wasser und wunderte sich über mein Verhalten. Sie dachte zuerst, ich würde tauchen, dann erkannte sie aber, daß ich in großer Not war, und zog mich heraus. Als die Mutti dann kam, fand sie mich weinend am Beckenrand. Wie böse hätte mein Schwimmversuch ausgehen können! Seitdem hatte ich im Wasser immer Angst und kam erst in den letzten Sommerferien dazu, schwimmen zu lernen. Schwimmen konnte ich zwar bald ganz gut, als ich aber nach einem Ring tauchen sollte, machte ich die Augen im Wasser nicht auf – ich fand ihn nicht und bekam daher auch meinen Schein nicht. Da sagte meine Mutti zu mir: Ich will für dich beten! Aber du mußt auch glauben, daß dir der liebe Gott helfen will. Von da an klappte es, ich bestand meine Prüfung, und Mutti und ich haben dann auch das Danken nicht vergessen.“

Wenn wir uns die Fülle dessen, was wir jeden Tag erleben, einmal vor Augen halten, so hat der liebe Gott mit seinen Kindern doch ganz schön zu tun, denn es vergeht ja wohl kein Tag, an dem wir uns nicht immer wieder bei ihm

melden und in allerlei Sorgen bei ihm anklopfen. Er ist seinen Kindern ein rechter Vater! Er ist für alle da und tut das Seine, daß die, die sich zu ihm halten, nicht zu Schaden kommen. Wir erleben doch, daß er sich von uns finden läßt! Und seine Fürsorge wird nicht aufhören, bis wir an der Hand des Stammapostels, der Apostel und Brüder diese Welt verlassen und heimkehren dürfen.

Es sind nicht immer große Dinge, die wir ihm zu Füßen legen; wenn er uns da schon nicht im Stich läßt, sollte er an unserem Bitten und Rufen vorübergehen, wenn wir in wirklicher Seelennot zu ihm kommen? Sagen wir ihm doch auch immer wieder, er möge uns helfen, daß wir alle am Tag seines Sohnes Gnade vor ihm finden!

Von einem besonderen Erlebnis berichtet uns noch unser *Werner Sch.* aus R.; in seinem Brief lesen wir:

„Meine Eltern und ich fuhren einmal zum Gottesdienst; es war strahlender Sonnenschein. Was meine Mutter noch nie gemacht hat, wenn sie aus dem Haus geht – diesmal ließ sie alle Fenster offen! Bevor wir weggingen, baten wir noch – wie immer –, unser himmlischer Vater möge uns seinen Engelschutz werden lassen und alles, was wir zurückließen, unter seiner Obhut bewahren. Als wir dann im Haus des Herrn waren und der Gottesdienst bald beginnen sollte, merkten wir, daß es immer dunkler wurde. Ein Gewitter kam auf, und meine Mutti sagte zu mir: ... und zu Hause sind alle Fenster offen! Nun wollen wir schnell noch den lieben Gott bitten, daß durch das Unwetter in unserer Wohnung kein Schaden angerichtet werde. Er möge uns aber vor allem davor bewahren, daß wir im Gottesdienst abgelenkt werden! Dann fielen Hagelkörner so groß wie Eier. Und später wurde überall großer Schaden gemeldet. In einem Nachbarhaus waren sogar einige Fenster eingeschlagen worden.

Der liebe Gott hat aber unser Bitten erhört! Wir durften unsere Wohnung wieder so antreffen, wie wir sie verlassen hatten. Dafür haben wir ihm herzlich gedankt. Hätten wir uns im Gottesdienst ablenken lassen, wären wir bestimmt nicht so davongekommen.“

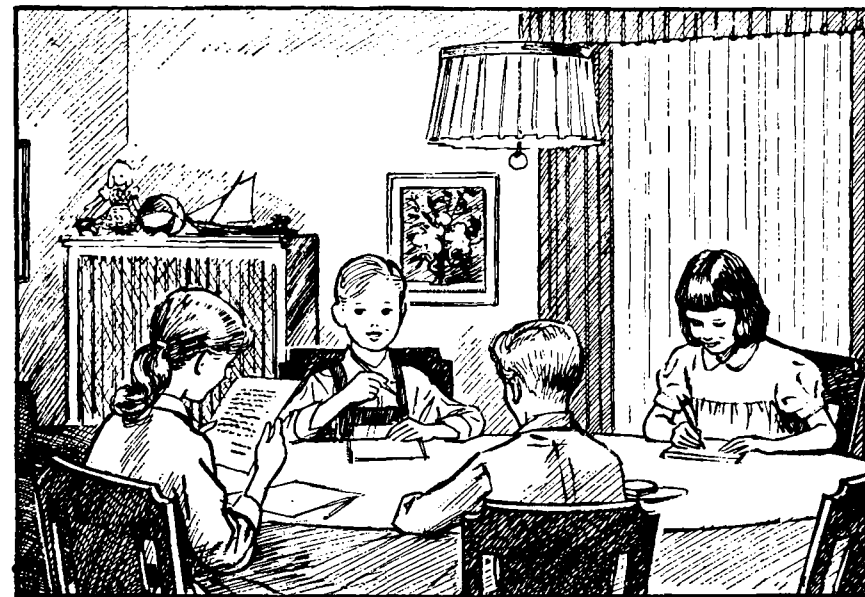
Den Grüßen, die der Werner seinem Brief noch hinzugefügt hat, und denen sich auch seine Eltern anschließen, folgt noch ein lieber Gruß an den Stammapostel! Wir wollen ihn nicht nur nicht verschweigen, sondern legen in aller Stille noch viele liebe Grüße dazu!

Wenn wir beten, so legen wir dem Herrn doch alles zu Füßen, was uns Unruhe und Sorgen bereiten könnte. Darf er da nicht auch uns vertrauen, daß wir seinem Wort unsere Herzen öffnen? Wo dies geschieht, bekennt er sich zu unserem Glauben – und das haben der Werner und seine Mutter erleben dürfen. Wir freuen uns mit ihnen darüber und wollen uns immer inniger an die Boten des Friedens anschließen, denn in der Gemeinschaft mit ihnen haben wir auch Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn, unserem Seelenfreund und Erlöser.

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

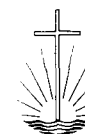
„DER GUTE HIRTE“

Herausgeber: Hans Urwyler, Aurorastraße 60, CH-8032 Zürich. Verlag Friedrich Bischoff GmbH, Gutleutstraße 298, D-6000 Frankfurt am Main 1. Redakteur: Dr. Friedrich Fenzl, Frankfurt am Main. Gesamtherstellung: Friedrich Bischoff Druckerei GmbH, Gutleutstraße 298, D-6000 Frankfurt am Main 1. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet. Jahresbezugspreis: 5,25 DM inkl. gesetzlicher Umsatzsteuer.



Der gute Hirte

Monatsschrift für die neapostolischen Kinder



33. Jahrgang

Frankfurt am Main

15. August 1984

Sondernummer

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

In der Zeitschrift „Unsere Familie“, die ihr gewiß alle kennt, findet ihr immer wieder Bilder von fernen Ländern, die unser Stammapostel mit verschiedenen Aposteln besucht, um den Kindern Gottes dort zu dienen. Die Apostel Jesu tragen die frohe Botschaft des Gottessohnes in alle Welt, und immer mehr Menschen öffnen ihnen die Herzen und freuen sich, daß sich der ewige Gott auch ihrer erbarmt und ihnen die Tür zum Vaterhaus öffnet. Da wollen auch wir das Unsere tun und in der Fürbitte der Boten Jesu gedenken, die ihre ganze Kraft einsetzen, um die zu finden, die der Herr noch für sein Reich ersehen hat. In einer Familie lebt doch nicht einer am anderen vorbei! Da spricht man über alles, was alle angeht, und einer nimmt an der Arbeit, an den Sorgen, aber auch an der Freude des anderen Anteil. So geht es auch uns. Nun hat der Herr Jesus einmal gesagt: „Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über“ (Matthäus 12,

34). Ihr habt alle fleißig geschrieben, und wenn der „Gute Hirte“ nun wieder eine Auswahl eurer Erlebnisse aus dem reichen Schatz, der ihm durch eure Einsendungen geworden ist, vor seinen kleinen und großen Lesern ausbreitet, so will er zunächst einmal damit den Herrn ehren, den Geber aller guten und vollkommenen Gabe. Eure Berichte sollen aber auch anderen zur Stärkung ihres Glaubens dienen, sie sollen Freude bereiten und uns vor Augen führen, wie köstlich es ist, ein Kind Gottes zu sein.

Als erster soll unser *Stefan K. aus N.* zu Wort kommen. Wir lesen in seinem Brief:

„Ich bin neun Jahre alt und gehe in die dritte Klasse. Gern lese ich den ‚Guten Hirten‘ und möchte nun selber einmal berichten, was ich erlebt habe.

Ich habe zwei Schwestern. Eine davon ist vor zwei Jahren konfirmiert worden. Da hat sich folgendes zugetragen: Wir hatten unsere Großeltern eingeladen und freuten uns sehr auf diesen großen Segenstag. Da kam die Hiobsbotschaft, daß unser Opa erkrankt ist. Ich ging sofort auf die Knie und bat unseren himmlischen Vater, er möge doch den Opa schnell wieder gesund werden lassen. Auch am Abend schloß ich ihn in meine Fürbitte ein. Zwei Tage lang habe ich fest gebetet. Und dann konnte mein Opa am Samstag vor dem großen Festtag wirklich wieder aufstehen, und wir verlebten am Sonntag miteinander noch fröhliche Stunden. Nun sollte meine andere Schwester auch konfirmiert werden. Da brach sich kurz vorher Heike, die ältere, das Schlüsselbein. Wie vor zwei Jahren merkte ich auch jetzt, daß der Böse auf ist, uns den Segen zu schmälern. Da beteten wir alle miteinander darum, daß doch an diesem Festtag niemand von uns fehlen möge, und hoffen, der liebe Gott wird sich auch diesmal zu unseren Bitten bekennen.“

Unser Stefan schließt seinen Brief mit herzlichen Grüßen an den Stammapostel und an alle Brüder – so ist das auch recht. Wenn der Teufel sieht, daß wir uns zu den Boten Jesu halten und an ihrer Hand bleiben, muß er zuschanden werden. Er wird es nicht verhindern können, daß wir am Tag des Herrn heimkehren werden.

Der nächste Bericht stammt von unserer *Marion K. aus B.* Leider hat sie uns ihre Anschrift nicht vollständig bekanntgegeben – ob sie unser Brief vom Verlag erreicht hat? Nun, vielleicht schreibt sie dem „Guten Hirten“ bald wieder einmal! Dann sollte sie aber nicht vergessen, zu ihrem Wohnort auch die Straße und die Hausnummer zu setzen. In ihrem Brief lesen wir:

„Lieber ‚Guter Hirte!‘ Heute möchte ich über ein Erlebnis berichten, das meinen Brüdern und Schwestern zur Freude, aber auch zur Glaubensstärkung dienen soll. Ich gehöre zwar schon zur Jugend Christi, aber den ‚Guten Hirten‘ lese ich trotzdem noch immer. Vor zwei Wochen schrieben wir eine Mathematikarbeit. Zuvor hatte ich geübt und gebetet. Ich habe auch meinen Priester davon unterrichtet, daß er doch meiner gedenken möge. Dann aber gab ich die Arbeit doch mit gemischten Gefühlen ab. Am Montag darauf besprachen wir die Arbeit und fertigten unter der Anleitung unserer Lehrerin auch eine Berichtigung an, obwohl wir unsere Aufgaben noch gar nicht zurückerhalten hatten. O weh, dachte ich, das kann ja heiter werden! Bestimmt ist die ganze Arbeit schlecht ausgefallen. Aber war es nicht des Teufels Absicht, uns bange zu ma-

chen? Ich betete im stillen, daß ich doch wenigstens eine Drei erhalten möge. Die ganze Nacht schlief ich unruhig. Immer wieder mußte ich an die Arbeit denken. Doch ließ ich mich nicht in meiner Zuversicht beirren. Wenn die Sorgen kamen, betete ich, und dann konnte ich wieder glauben. Meine Schwester und meine Eltern unterstützten mich darin. Als ich am Mittwoch meine Lehrerin fragte, wie die Arbeit ausgefallen sei, meinte sie, es könne eine Vier, vielleicht auch eine Drei sein. Erneut betete ich zum lieben Gott und versprach ihm auch, wenn ich eine Drei geschrieben hätte, so würde ich dem ‚Guten Hirten‘ darüber berichten. Und der liebe Gott ließ mich nicht zuschanden werden! Am Donnerstag erhielten wir unsere Arbeiten zurück, und meine Lehrerin sagte zu mir: ‚Marion, du hast sogar eine gute Drei geschrieben!‘ Wie groß war da meine Freude! Ihr könnt euch das sicher denken. Ich bedankte mich beim lieben Gott herzlich und erzählte auch meinem Priester davon, der sich mit mir freute. Ich habe aus diesem Erlebnis gelernt, daß kein Gotteskind zu verzagen braucht, wenn sich die Hilfe Gottes nicht immer von einem Tag zum anderen zeigt. Wir müssen nur festhalten im Glauben und am Beten bleiben. In einem unserer Lieder heißt es ja, daß der Heiland jeden Tag neu für uns sorgt. Ich wünsche allen kleinen und großen Lesern des ‚Guten Hirten‘ viel Segen und Freude. Bald werden wir uns alle im Vaterhaus zusammenfinden, dann kommt unser Glaube zum Schauen.“

Wir wollen uns die Erkenntnis unserer jungen Glaubensschwester zu eigen machen! Unser himmlischer Vater belohnt das Vertrauen seiner Kinder, wenn er sieht, daß wir im Glauben festbleiben. Der Apostel Jakobus schrieb in seinem Brief, daß der Zweifler nichts empfängt. Die Marion hat geglaubt, und der Herr hat sich dazu bekannt.

Daß der „Gute Hirte“ auch Gotteskinder in anderen Ländern erreicht, ist euch gewiß bekannt. Er wird in viele Sprachen übersetzt! Und unsere kleinen Glaubensgeschwister in den Niederlanden erhalten ihn ebenfalls; sie erleben wie wir Gottes Güte und Gnade und berichten auch darüber.

„An einem Freitag“, heißt es in dem Brief von *Sandra B. aus S.*, „schrieben wir eine Probearbeit über die Niederlande. Ich bin nicht sehr gut in Erdkunde. Die anderen Probearbeiten waren auch immer schlecht ausgefallen. Diesmal aber betete ich, denn ich wollte doch eine gute Note haben. Wir übten vorher zu Hause, und das klappte auch ganz gut. Am nächsten Morgen ging ich dann zur Schule. Als der Lehrer die Bogen austeilte, hatte ich gar keine Angst. Nach einiger Zeit erhielten wir unsere Probearbeit wieder. Da war ich sehr froh, denn ich hatte eine Neun! Zu Hause haben wir dann dem himmlischen Vater ganz herzlich gedankt.“

Ja, so ist es. In Holland bedeutet eine Neun soviel, wie wenn ihr unter eine Arbeit eine Eins bekommt. Da hat sich die Sandra ganz gewiß darüber gefreut. Und wir freuen uns mit ihr, denn wer von euch findet nicht gern eine gute Note unter seiner Arbeit, wenn er sich angestrengt hat! Wir sehen aber auch, daß Beten und Arbeiten zusammengehören. Niemand darf glauben, daß der liebe Gott für uns eine Arbeit verrichtet, die wir selber tun können!

Ein Erlebnis besonderer Art ist unserem Glaubensschwesterchen *Ester d. H. aus D.* in den Niederlanden geworden. Wir lesen in ihrem Brief:

„Am 20. November durfte ich den Stammapostel und die Apostel, die ihn begleiteten, begrüßen. Schon Tage zuvor war ich recht aufgeregt. Ob wir wohl alles recht machten? Im Traum sah ich, daß ich in Pulli und Hose in den Gottesdienst kam. Alle anderen waren in Schwarzweiß gekleidet, nur ich nicht! Da gingen Vati und ich schnell nach Hause, und ich zog mich um. Und als wir dann wieder bei der Kirche waren, sah ich, daß ich auch nicht die richtigen Schuhe anhatte. Wieder ging ich zurück. Als wir dann aufs neue vor der Kirche standen, war der Gottesdienst vorbei... Wie war ich froh, daß dies nur ein Traum war! Ich war dann am 20. November so aufgeregt, daß ich erst gar nicht sah, wo die anderen Mädchen standen. Ein Bruder sagte uns, wie wir uns verhalten sollten. Wir mußten die Blumen in die linke Hand nehmen, denn die rechte sollten wir dem Stammapostel und den Aposteln reichen. Wir warteten außerhalb der Halle. Da kam der Bus mit dem Stammapostel, den Aposteln und den Frauen der Apostel. Unsere Sonntagsschullehrerin war auch sehr aufgeregt. Wir bildeten eine Reihe und begrüßten den Stammapostel und die Apostel. Dann legten wir unsere Blumen auf dem Altar nieder, damit die Geschwister sehen konnten, daß der Stammapostel und die Apostel eingetroffen waren. Voller Andacht hörten wir der Predigt zu, und als der Gottesdienst über war, nahmen wir unsere Blumen und boten sie den Frauen der Apostel an.

Es war das erste Mal in meinem Leben, daß ich dem Stammapostel in die Augen schauen durfte. Es war ein sehr großes Erlebnis und auch eine große Auszeichnung für mich.“

Wir freuen uns mit unserer Ester, daß ihr der liebe Gott diese Begegnung geschenkt hat. Und wir können es ihr auch nachfühlen, daß mancherlei Aufregung und Bedrängnis diesem großen Tag vorausgegangen ist. Der Teufel wollte unser Glaubensschwesterchen unsicher machen und ihm die Freude verderben. Aber der liebe Gott hat dafür gesorgt, daß seine Anstrengungen zunichte wurden. Wer ihm vertraut, erlebt immer wieder, daß er es mit den Seinen herrlich hinausführt!

Das hat auch der Sonntagsschullehrer unserer Glaubensgeschwister aus D. wahrgenommen; er berichtet darüber:

„Im Januar durfte ich mit einer Glaubensschwester und einem Gast nach Amersfoort zu einem Gottesdienst fahren, den unser Bezirksapostel Pos an diesem Abend für die eingeladenen Gäste und die Gotteskinder hielt, die einen Gast mitbrachten. Unser Hirte fragte mich, ob ich hinfahren würde, und ich bat unseren himmlischen Vater mehrmals, daß er mir doch die Wege bahnen möge. Das Auto war in Ordnung, und die Fahrt dorthin würde etwa einundeinhalb Stunden in Anspruch nehmen. Als ich bei der Wohnung der Schwester war, leuchtete die Lampe der Lichtmaschine auf. In der Stille betete ich und hoffte, die Lampe würde wieder verlöschen. Sie brannte jedoch immer heller. Wir holten dann den Gast ab und fuhren zum Hirten, und ich fragte ihn, ob er mir vielleicht seinen Wagen borgen könne, denn an meinem stimme etwas nicht mit der Lichtmaschine. Da sagte der Hirte, er würde für uns beten, die Lampe würde dann verlöschen, und wir könnten getrost fahren. So war es dann auch, und die Lichtmaschine ist bis heute immer noch in Ordnung! Froh

und dankbar haben wir danach unsere Knie gebeugt und unserem himmlischen Vater für dieses schöne Erlebnis gedankt.“

Der liebe Gott hat den Glauben seiner Knechte angesehen und dafür gesorgt, daß das Wort, das im Glauben gesprochen und auch im Glauben aufgegriffen wurde, nicht zuschanden geworden ist.

Die *Bettina K. aus W.* hat uns auch geschrieben, und was in ihrem Brief steht, sollt ihr nun erfahren:

„Ich bin von dem ‚Guten Hirten‘ so begeistert“, heißt es da; „ich lese ihn immer zuerst, denn da stehen so schöne Geschichten drin. Vor ein paar Tagen habe ich nun unseren Haustürschlüssel verloren, und das kam so: Ich spielte mit einem Mädchen und einem Jungen aus der Nachbarschaft. Wir fuhren mit unseren Fahrrädern. Da kamen wir auf die Idee, ein Rennen zu veranstalten. Es sollte unter uns drei stattfinden. Zuerst kam eine gerade Strecke, dann wollten wir den Berg hinauffahren, dort umdrehen, den Berg wieder herunter- und dann die gerade Strecke zurückfahren! Es war wohl bei den letzten Metern, als mir der Schlüssel, den ich in die Hosentasche gesteckt hatte, herausfiel. Wir suchten gleich verzweifelt danach, auch am nächsten Tag, und hatten auch vorher gebetet, aber wir fanden ihn nicht. Dann suchten mein Bruder und ich die ganze Strecke noch einmal ab, die wir gefahren waren. Auch die Mutti suchte. Schließlich riefen wir im Rathaus an. Tatsächlich, unser Schlüssel war abgegeben worden!

Da dankten wir dem lieben Gott, und der Frau, die den Schlüssel gefunden und abgegeben hatte, habe ich ein paar Blumen gebracht und mich auch bei ihr bedankt.“

Mit einem herzlichen Gruß an unseren Stammapostel hat die Bettina ihren Brief zu Ende gebracht, und wir können uns vorstellen, welch ein Stein ihr vom Herzen fiel, als sich der verlorene Schlüssel dann doch noch gefunden hat... Sie hat aber auch nicht vergessen, sich bei dem lieben Gott zu bedanken, denn zu ihm ist sie doch mit ihren Sorgen gekommen, als alles Suchen vergeblich war...

Und nun kommt der Bericht unserer *Bianca G. aus K.* Was sie erlebt hat, hätte schon lange einmal im „Guten Hirten“ stehen können, denn das hatte sie dem lieben Gott versprochen. Nun ist es doch soweit gekommen, und dafür wollen wir ihr auch dankbar sein. Sie erzählt uns:

„Unser Stammapostel wollte im März in der Stadthalle in K. einen Gottesdienst halten. Einen Tag davor wollte er um 14 Uhr im Hotel ankommen. Wir fuhren um 13 Uhr hin, um ihn, wenn auch aus einiger Entfernung, zu sehen. Vielleicht war es auch möglich, ihm die Hand zu geben. Doch daran wagten wir gar nicht zu denken. Am Hotel erfuhren wir, daß der Stammapostel gegen 11 Uhr eingetroffen sei. Da warteten wir und mit uns etwa fünfzig Geschwister, ob er vielleicht auf den Balkon treten und uns zuwinken würde. Wir standen zwei Stunden, und viele Gebete gingen zum Herrn. Auf einmal hörten wir rufen: Er kommt! Er kommt! Den Stammapostel begleitete unser Apostel Schilling, der rief: ‚Kommt her, wir haben nicht viel Zeit!‘ Da liefen wir auf ihn zu, und der Stammapostel gab uns allen die Hand. Ich kann nicht sagen, was ich dabei empfand. Mir war es, als wäre der Herr Jesus gekommen! Wir

dankten unserem himmlischen Vater, daß wir zu den wenigen gehören dürfen, die in ihrem Leben einmal einen Händedruck des Stammapostels hinnehmen. Schon lange wollte ich dem ‚Guten Hirten‘ darüber berichten, aber nun habe ich mein Versprechen doch eingelöst, und daß ich mich endlich dazu entschloß, habe ich wohl auch dem lieben Gott zu verdanken.“

Mitunter ist es schon so, daß wir in unserem Leben manches tun möchten und doch nicht dazu kommen, weil sich viele Dinge dazwischendrängen. Aber der Herr hat das Herz unserer Bianca angesehen und ihr den Gedanken eingegeben, sich nun doch ihres Versprechens zu erinnern. Wie wären wir sonst auch zu diesem schönen Bericht gekommen!

Nun wenden wir uns dem Brief unserer *Antje Sch. aus G.* zu. Mit ihrem Bericht löst sie auch ein Versprechen ein, das sie dem lieben Gott in Sorge und Not gegeben hat. Aber ihr sollt selber lesen:

„An einem Wintertag wollte ich wie jeden Donnerstagnachmittag zur Schule. Als ich auf die Uhr schaute, merkte ich zu meinem Entsetzen, daß ich nur noch wenige Minuten Zeit hatte. Ich überlegte: Am besten nimmst du das Fahrrad, sonst kommst du zu spät! Schnell rannte ich in den Keller, um es heraufzuholen. Schnee und Eis waren von den Straßen schon fast weggetaut, und so hatte ich weiter keine Schwierigkeiten beim Fahren und kam auch noch rechtzeitig zur Schule. Als ich am Abend in mein Zimmer ging, dachte ich an mein Fahrrad. Hast du es auch wieder in den Keller gestellt? überlegte ich. Zu meinem Schrecken mußte ich mir sagen, daß das Fahrrad in der Schule stehen geblieben war! Ich hatte es ganz vergessen. Das war schlimm. Ich fürchtete, daß man es mir stehlen oder auseinandernehmen würde. Schnell kniete ich mich nieder und bat den lieben Gott, er möge doch mein Fahrrad schützen, damit nichts daran geschehe. Außerdem versprach ich ihm, wenn ich mein Fahrrad wiedererhielte, würde ich darüber dem ‚Guten Hirten‘ berichten. Als ich am nächsten Tag in die Schule kam, lief ich gleich zum Fahrradständer, und zu meiner Freude konnte ich feststellen, daß es noch so heil und unversehrt dastand, wie ich es verlassen hatte. Da schickte ich dem lieben Gott ein Dankgebet zum Himmel.

Am Palmsonntag habe ich nun mit drei Freunden und meiner liebsten Freundin von dem lieben Bezirksapostel Kühnle den Konfirmationsseggen erhalten. Wie habe ich mich darüber gefreut! Ich freue mich auch auf das Kommen unseres lieben Herrn Jesus und hoffe, daß dies bald geschehen wird. Leider ist mein Papa noch kein Gotteskind, aber meine Mama und ich arbeiten sehr an ihm und beten für ihn. Und er kommt auch jeden Sonntag mit in den Gottesdienst...“

Mit vielen lieben Grüßen an den Stammapostel und alle Gotteskinder schließt die Antje ihr Schreiben, und wir freuen uns mit ihr, daß sich der liebe Gott zu ihr bekannt und sie vor Schaden bewahrt hat. Nun gehört sie ja eigentlich schon zur Jugend. Daß sie ihr Erlebnis dem „Guten Hirten“ nicht vorenthalten hat, wollen wir ihr herzlich danken; wir wünschen ihr auch weiterhin viel Segen, Heil und Hilfe von oben, damit sich der Herr immer zu ihr bekennen kann. Er wird seinem Kind ein dankbares und demütiges Herz erhalten, wenn es vor ihm wandelt und an der Hand seiner Boten und Knechte bleibt.

Die *Heike V. aus R.* berichtet uns, wie ihr der liebe Gott geholfen hat, eine Prüfung erfolgreich zu bestehen. In ihrem Brief erzählt sie uns:

„Ich bin 10 Jahre alt und heiße Heike. An einem Mittwochvormittag hatten wir eine Fahrradprüfung. Am Samstag davor wurden wir schriftlich geprüft. Da bekam ich die Note 1 – 2. Vor der praktischen Prüfung hatte ich etwas Angst. Wir fuhren mit dem Bus nach W. Als wir dort in der Schule die Treppen hinaufgingen, warteten schon die Polizisten für die Verkehrserziehung auf uns. Jeder von uns bekam ein Nummernschild über die Schultern gehängt, dann durften wir mit dem Fahrrad fahren. An einer Stelle war eine kleine Baustelle aufgezeichnet, die mußten wir mit Handzeichengebung umfahren. Dann ging es in eine Einbahnstraße. Wir fuhren weiter an Straßen, an denen besonders die Vorfahrtsregeln zu beachten waren, auch den Gegenverkehr mußten wir vorbeilassen. Die Einzelfahrt war nun beendet. Dann fuhren wir in der Gruppe. Schließlich war die ganze Prüfung zu Ende. Die Polizisten nahmen uns die Schilder wieder ab und sagten uns das Prüfungsergebnis. Leider hatten einige Kinder nicht bestanden. Ich aber habe die Prüfung bestanden und bekam einen Fahrradpaß und einen Aufkleber von der Verkehrswacht. Wie froh war ich, daß ich vorher gebetet hatte und die Verkehrsregeln auswendig wußte!“

Wir freuen uns mit unserer Heike, daß sie diese Prüfung erfolgreich bestanden hat, und wünschen ihr, daß sie immer ohne Unfall und Schaden bleibt. Der liebe Gott wird seinem Kind gewiß seinen Engelschutz auch weiter gewähren, wenn es vor jeder Fahrt seine Knie beugt und darum bittet. Der Bericht unserer Heike erinnert uns, daß man auch im täglichen Leben bestimmte Regeln beherrschen muß, wenn man vermeiden möchte, mit anderen Menschen da und dort zusammenzustoßen. Man gibt den anderen Raum, hilft ihnen zurechtzukommen und macht sich rechtzeitig bemerkbar, damit auch sie ausweichen können, wenn es nötig ist. All das gelingt uns am besten, wenn wir allezeit die Mahnung des Apostels Paulus vor Augen haben: „Nichts tut durch Zank oder eitle Ehre; sondern durch Demut achte einer den andern höher denn sich selbst, und ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf das, was des andern ist!“ (Philipper 2, 3. 4). Auch das wird uns gelingen, wenn wir unseren himmlischen Vater jeden Tag darum bitten, daß er uns helfen möge, ein rechter Segen zu sein für alle, denen wir im Laufe des Tages begegnen.

Unsere *Sabine D. aus St.* hat auch erlebt, wie der liebe Gott den Seinen hilft, wenn da und dort einmal mancherlei Fragen auftauchen, die nicht ganz leicht zu beantworten sind. Wir lesen in ihrem Brief:

„Ich bin 11 Jahre alt und gehe in die 5. Klasse der Realschule. Dort wird allerlei unternommen, was wir Gotteskinder nicht mitmachen können. Einmal, an einem Montag, wir hatten gerade Deutschunterricht, sagte unsere Lehrerin, sie wolle mit uns ins Theater fahren, um dort das Stück ‚Hänsel und Gretel‘ anzusehen. In meiner Klasse entstand Unruhe. Die meisten sagten: ‚Das ist doch nur für kleine Kinder, wir sind doch keine Babys mehr!‘ Eine Weile später teilte uns die Lehrerin mit, wieviel die Fahrt kosten würde. Der Fahrpreis war ganz schön hoch. Dann gab sie uns noch bekannt: ‚Wer nicht mitfahren möch-

te, muß in die Parallelklasse! Sofort sagten viele: ‚Ich fahre mit!‘ Ich selber war mir noch nicht ganz schlüssig, ob ich nun mitfahren sollte oder nicht. Eine Stimme in mir sagte: Fahr mit, dann brauchst du nicht zum Unterricht! Im Theater ist es doch viel schöner! Aber da war auch eine zweite Stimme in mir, die sprach: Du bist doch ein Gotteskind, so etwas macht man nicht! Ich redete mit meinem Eltern darüber. Sie sagten, ich solle selbst entscheiden, was ich nun tun wolle. Da betete ich zum lieben Gott, er möge mir im Gottesdienst ein Zeichen geben. Und er erfüllte mir meine Bitte. Der Chor sang als Schlußlied: ‚Ich will streben nach dem Leben, wo ich selig bin...‘ In der dritten Strophe heißt es dann:

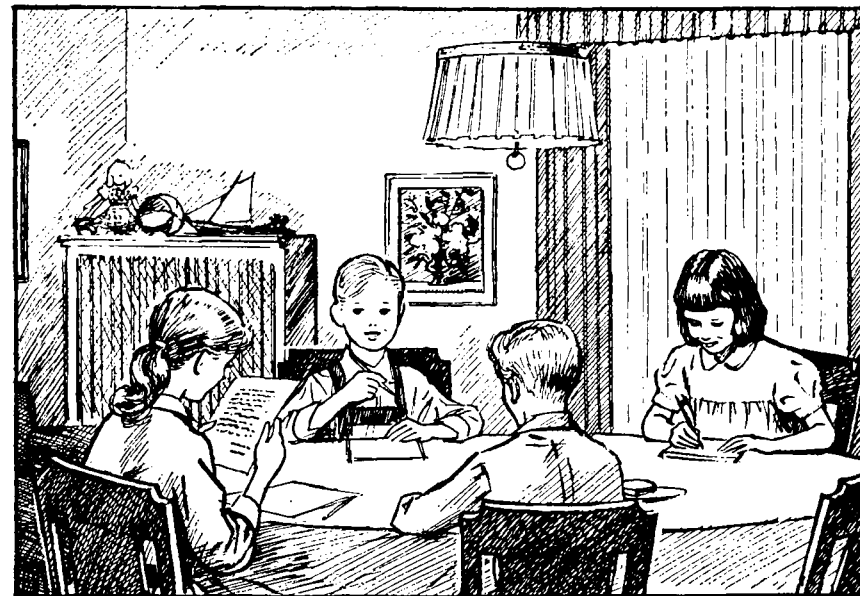
Jesus, richte mein Gesichte
nur auf jenes Ziel!
Lenk die Schritte, stärk die Tritte,
wenn ich Schwachheit fühl!
Lockt die Welt, so sprich mir zu!
Schmäht sie mich, so tröste du!
Deine Gnade führ' gerade
mich aus ihrem Spiel! (GB 276).

Da hatte ich also die Antwort! Ich dankte dem lieben Gott für dieses Zeichen, und in der Schule sagte ich zur Lehrerin: Ich fahre nicht mit, ich habe kein Interesse daran! Ein neupostolischer Schulfreund, der sich zuerst gemeldet hatte, sagte dann auch ab, weil die Fahrt den Eltern zu teuer war. Es tröstete mich ein wenig, denn ich hatte ein bißchen Angst vor dem Tag in der anderen Klasse. Aber ich beugte meine Knie und sagte meine Sorgen unserem himmlischen Vater. Dann kam der Mittwoch, der Tag der Theaterfahrt. Klopfenden Herzens ging ich zur Schule. Da sagte meine Freundin: Du mußt heute allein rüber in die andere Klasse, denn der Junge, der nicht mitfahren durfte, hat es sich doch noch anders überlegt, er fährt mit ins Theater. Ich aber dachte bei mir: Der liebe Gott wird mir schon helfen! Als ich dann die Parallelklasse betrat, wurde ich dort freundlich aufgenommen. Die Mädchen waren alle sehr nett zu mir. Da hatte ich keinen Grund, ängstlich zu sein. Zu Hause dankte ich dem lieben Gott für seine Hilfe, und meine Eltern waren glücklich, daß ich mich richtig entschieden hatte.“

Auch die Sabine grüßt alle Leser des „Guten Hirten“ herzlich, und wir freuen uns mit über ihre Entscheidung. Es ist schon so, wie es in unserem Lied heißt: Wir wollen unseren Blick immer auf das uns gesetzte herrliche Glaubensziel richten und den lieben Gott bitten, daß er uns helfen möge, es zu erreichen. Es gibt nichts in dieser Welt, was als Ersatz gelten könnte für das, was der Herr den Seinen verheißen hat. Da wollen wir an der Hand des Stammapostels, der Apostel und Brüder ausharren und mit ihnen gläubig auf den Augenblick warten, in dem der Herr die Seinen heimführen wird. Die rechte Glückseligkeit kann er allein bereiten. Und wenn wir uns ganz in seinen Willen fügen, werden wir erleben, daß er an seinem Tag nicht an uns vorübergeht.

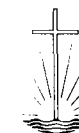
Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit und Liebe

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

Monatsschrift für die neupostolischen Kinder



33. Jahrgang

Frankfurt a. M.

15. Dezember 1984

Sondernummer

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wieder soll ein bunter Blumenstrauß eurer Glaubenserlebnisse neu gebunden und euch zum Ausgang des Jahres in die Hände gelegt werden. Viele Briefe sind dem „Guten Hirten“ zugegangen, und er bedauert es, daß manches schöne Erlebnis liegenbleiben muß, es gäbe sonst ein ganz dickes Buch, in dem sich zum Ende dann doch nicht jeder wiederfinden würde. Aber schließlich geht es in erster Linie nicht darum, ob jeder Bericht auch gedruckt wird, wichtig ist, daß wir erkennen, der liebe Gott hat immer Mittel und Wege, uns in unseren Sorgen und Nöten beizustehen, uns zu trösten und aufzurichten. Er ist der Geber aller guten und vollkommenen Gabe, es macht uns reich und glücklich, wenn wir spüren, daß er seine Hände über uns breitet! Das ist es, was in unseren Herzen ganz fest und gewiß stehen soll: *Wir sind nicht allein!* Nehmen wir diese Erkenntnis aus den kleinen Glaubenserlebnissen, die sich nun wieder in bunter Folge aneinanderreihen werden, so haben sie ihren Dienst er-

füllt, uns neu gestärkt und ausgerichtet auf das herrliche Ziel, das der Herr den Seinen verheißen hat und das er uns an der Hand des Stammapostels, der Apostel und Brüder auch erreichen lassen möchte.

Nun aber sollt ihr selber zu Wort kommen und neu erfahren, wie sich der treue Gott von seinen Kindern finden läßt, wie er sie zu bewahren und sicher zu führen weiß.

Aus der Gemeinde G. hat uns der *Thorsten St.* geschrieben. Er hat uns sein Herz aufgetan, und wir lesen in seinem Brief:

„An einem Montagnachmittag war ich bei einem Schulfreund zum Geburtstag eingeladen. Da gab es viele gute Kuchen. Als wir dann satt waren, machten wir noch allerlei schöne Spiele. Die Zeit ging rasch dahin. Ich mußte immer wieder einmal auf die Uhr schauen, denn meine Mutter hatte mir vorher gesagt, daß ich um 16.30 Uhr zu Hause sein soll, hatte ich doch Religionsunterricht! Etwas wehmütig war ich aber doch, denn es war gerade sehr schön, als ich aufbrechen mußte und die anderen alle länger bleiben konnten. Aber ich bin ein Gotteskind und wollte gehorsam sein! So verabschiedete ich mich und ging schnell nach Hause und dann zum Religionsunterricht. Der liebe Gott hat mich mit einer sehr lehrreichen und schönen Stunde belohnt.“

Wir finden gewiß da und dort liebe Menschen, mit denen wir zurechtkommen, und das ist auch richtig so, daß wir niemand aus dem Weg gehen – warten wir doch nur auf eine Gelegenheit, ihnen von Gottes Gnadenwerk zu erzählen. Weil wir aber wissen, daß wir hier auf Erden nicht bleiben, trachten wir danach, für unsere himmlische Berufung würdig zu werden! Dazu gehört dann freilich auch manches, was die Kinder dieser Welt nicht wichtig nehmen oder übersehen. Der Thorsten will auch dabei sein, wenn der Herr die Seinen heimholt – deshalb konnte ihn die Geburtstagsfeier nicht halten! Es ist in der Welt nichts, um dessentwillen wir eine Stunde in der Gemeinschaft mit den Boten Jesu versäumen dürften. Denn sie vergeht mit ihrer Lust, so lesen wir in 1. Johannes 2, 17., „wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit!“

Nun kommt die Geschichte von Nena, dem Hund.

Was ist das für ein Hund? werdet ihr fragen; von dem haben wir noch gar nichts gehört. Dieser Hund gehört zwei kleinen Glaubensschwesterchen, der *Anja* und der *Daniela N. aus S.* Und was sie mit ihm erlebt haben, sollt ihr nun im folgenden vernehmen.

„Seit wir einen Hund haben“, lesen wir in dem Brief, den die beiden Mädchen dem „Guten Hirten“ geschrieben haben, „geht unser Vater jeden Morgen mit ihm ‚Gassi‘. Eines Morgens, als unser Papa wieder mit Nena unterwegs war und sie frei laufen ließ, rannte sie einem Vogel nach. Da kam ein Auto, und Nena lief direkt hinein. Nena taumelte, überschlug sich zweimal und lief dann auf und davon. Der Vater suchte sie und ging den ganzen Weg dreimal hin und zurück. Dann kam er nach Hause. Als er erzählte, was unserem Hund passiert war, begann Daniela sofort zu weinen. Weil wir beide bald zur Schule mußten, ging unsere Mutter mit dem Vater noch einmal auf die Suche. Vorher aber beteten wir noch. Wir hatten das Haus noch nicht verlassen, da kamen die Eltern zurück, aber Nena hatten sie nicht gefunden. Schweren Herzens verließen wir das Haus. In der Schulpause kam dann unsere Mutti und sagte uns, daß Nena

wieder da war. Da dankten wir dem lieben Gott am Abend herzlich, daß alles so gut abgegangen sei. Nena war uns doch ans Herz gewachsen, und gewiß fühlt sie sich bei uns auch wohl.“

Aus der Hand Gottes sind viele Geschöpfe hervorgegangen, und der Herr hat sie alle den Menschen anvertraut. Daran denkt freilich nicht jeder. Wir Gotteskinder aber haben unsere Freude an den Tieren, die uns gehören, sehen wir doch, wie unser himmlischer Vater sie alle aufs beste ausgerüstet hat. Wenn ein Gotteskind ein Tier halten kann, so sorgt es auch dafür, daß es sich bei ihm wohl fühlt. Und unsere beiden Glaubensschwesterchen lassen es gewiß nicht an Fürsorge fehlen. Deswegen hat ihr Papa auch alles darangesetzt, um ihre Nena wiederzufinden – und sie ist dann auch wiedergekommen... Gewiß freut sich unser himmlischer Vater, wenn er sieht, wie lieb seine Kinder im Gegensatz zu manchen Menschen mit Tieren umgehen, die ihnen anvertraut sind. Hätte er sonst das herzliche Bitten der beiden Mädchen erhört?

„Bittet, so wird euch gegeben, klopfet an, so wird euch aufgetan“ – dieses Wort des Gottessohnes kennt auch unser *Andreas P. aus M.* In seinem Brief erzählt er uns:

„Seit Mitte August besuche ich die Hauptschule. Am 22. September sollte meine Klasse die erste Englischarbeit schreiben. Ich betete an diesem Tag wie jeden Morgen, um das Gelingen in der Schule. Meine Oma betet immer für mich, wenn Klassenarbeiten zu schreiben sind. An diesem Tag war es mir ein besonderes Anliegen, bevor ich die Wohnung verließ, noch einmal mit der Oma zu beten. Denn Englisch liegt mir gar nicht. In der dritten Stunde war es dann soweit. Die Arbeit war aufgeteilt in einen Lückentext und ein Diktat. Beides in Englisch. Zwei Tage später bekamen wir beide Arbeiten zurück. Ich traute meinen Augen nicht, denn im Lückentext hatte ich die Note 1–2 erhalten und im Diktat eine glatte 2! Darüber freute ich mich riesig. Als ich dann nach Hause kam, erzählte ich auch meiner Oma gleich davon, und wir haben dem lieben Gott unseren herzlichen Dank für dieses Erlebnis zu Füßen gelegt.“

Ein altes Wort rät: Bete und arbeite! Und daran hält sich auch unser *Andreas*, denn er weiß wohl, daß eine gute Note unter einer Arbeit die Ernte für eine ganz bestimmte Aussaat ist. Wer eine gute Ernte sehen möchte, der muß auch eine entsprechende Aussaat erbringen. Dafür müssen freilich auch wieder die Voraussetzungen gegeben sein. Gewiß hat unser *Andreas*, bevor er sich mit seinen Sorgen an den Herrn wandte, auch tüchtig gelernt. Der liebe Gott schreibt weder Mathematik- noch Englischarbeiten für uns; sieht er aber, daß wir uns anstrengen, so legt er auf unsere Mühe seinen Segen. Und damit wird uns viel mehr, als wir uns je erarbeiten könnten.

Daß Beten hilft, hat auch unsere *Britta K. aus B.* erfahren. Sie ist zwar schon 15 Jahre alt, wie sie uns schreibt, liest aber immer noch regelmäßig den „Guten Hirten“. Wer würde auch nicht immer wieder gerne hören, daß sich der treue Gott von den Seinen finden läßt!

In ihrem Brief lesen wir:

„Vor kurzer Zeit hatte ich mir von meinem ersparten Geld Kontaktlinsen gekauft. Das sind zwei kleine elastische Plättchen, die auf die Augen geheftet werden und so eine Brille ersetzen. An einem Samstagnachmittag – tags darauf

wollte uns unser Bezirksapostel dienen – ging ich mit einigen aus unserer Jugend spazieren. Wir waren schon auf dem Heimweg, da geschah es. Mit einer flüchtigen Bewegung wollte ich mir eine Haarsträhne aus dem Gesicht streichen und streifte dabei mit dem Finger mein linkes Auge. Ehe ich mich versah, fiel die Kontaktlinse auf den mit Steinen gepflasterten Weg! Ich war ganz verzweifelt, bückte mich und suchte auf dem Boden alles ab, und einer aus unserer Jugend half mir dabei. Als sich zeigte, daß unsere Mühe erfolglos war, sagte ich dem Jungen: ‚So hat es keinen Zweck, laß uns erst einmal beten.‘ Da sagten wir unser Anliegen dem lieben Gott, und ich versprach ihm, dieses Erlebnis für den ‚Guten Hirten‘ aufzuschreiben, wenn ich die Linse wiederfinden sollte. Während wir dann weitersuchten, begann es dunkel zu werden, und zu allem Unglück zog auch noch dichter Nebel auf. Nach menschlichem Ermessen war an einen Erfolg nicht mehr zu denken. Da sagte mein Helfer auf einmal: ‚Ich glaube, ich habe sie!‘ Ich beugte mich zu ihm, und tatsächlich, zwischen zwei Pflastersteinen lag sie ganz unscheinbar auf einem Blatt! Voll Freude nahm ich sie auf und schloß sie fest in meine Hand. Wie war ich unserem himmlischen Vater dankbar, daß er sich zu unserem Bitten bekannt hat!“

Mit einem innigen Gruß an den Stammapostel hat unsere Britta ihren Bericht geschlossen, und diesen Gruß leiten wir auch gerne weiter, wissen wir doch, daß sich der Stammapostel über jeden eurer Berichte von Herzen freut. Er will ja, daß wir sichere Schritte auf dem Weg des Lebens tun und im Glauben beharren, bis der Sohn Gottes wiederkommt, um uns alle zu sich zu nehmen.

Nun soll unser *Gunnar H. aus L.-G.* zu Wort kommen, der erst 7 Jahre alt ist. Er ist mit seinen Sorgen zu seinem Vorsteher gegangen, damit er ihm beim Schreiben etwas helfe. Und das hat der Knecht Gottes auch gern getan.

„Für einen Sonntag im Advent“, lesen wir in diesem Brief, „war eine Chorstunde angesetzt, zu der viele Gäste eingeladen werden sollten. Auch unser kleiner Freund ließ es sich nicht nehmen, fleißig zu helfen. Frei und offen berichtete er den Kindern und Lehrern in der Schule von dem bevorstehenden Ereignis. Besonders hatte er es auf seine Klassenlehrerin abgesehen. Und dieser wurde um seiner Offenheit willen das Herz aufgetan! Sie versprach ihm zu kommen. Zu Hause unterhielt er sich mit seiner Mutti darüber. Beide beugten gleich ihre Knie und sagten es dem lieben Gott, er möge dieser Lehrerin doch die Wege frei machen. Die Stunde kam immer näher, und Gunnar hielt Ausschau, ob sich seine Lehrerin auch einfinden würde. Aber sie kam nicht...“

Etwas traurig, aber doch ganz ruhig ging er am Montag wieder zur Schule. Wie war er erstaunt, als die Lehrerin gleich auf ihn zukam und sich bei ihm entschuldigte. ‚Gunnar‘, sagte sie, ‚ich wollte dich nicht enttäuschen. Du hast so lieb und überzeugend zu mir gesprochen, aber ich bekam plötzlich Besuch. Deshalb war es mir nicht möglich, zu eurem Chorsingen zu kommen. Du hast mir aber noch von einer Weihnachtsfeier erzählt. Wenn ich darf, komme ich da gern.‘ Darauf sprach Gunnar wieder mit seiner Mutti. Die beiden haben dann die Lehrerin nochmals herzlich eingeladen – und sie kam! Es hat ihr gut gefallen, und sie hat sich nachher auch herzlich dafür bedankt, daß sie eingeladen worden war. Gunnar aber hat sich gefreut, und sein Herzenswunsch ist, daß sie doch immer wiederkommen möge.“

Auch unter diesem Brief steht ein herzlicher Gruß, der dem Stammapostel gilt; gewiß freut auch er sich mit unserem Glaubensbrüderchen von Herzen über diesen ersten Erfolg! Wir wollen alle vor den Herrn treten und ihn immer wieder darum bitten, er möge sein Wort auf einen fruchtbaren Ackerboden fallen lassen, damit der göttliche Same bald aufgehe. Gott will ja, daß allen Menschen geholfen werde, und wir, die wir seine Gnade und Güte selbst erlebt und erfahren haben, wollen eifrig an der Arbeit bleiben, daß das letzte Schaf aus dem fremden Stall herausgeführt und für sein Erscheinen bereit werde.

Der nächste Bericht hat zwei Verfasser, unsere *Daniela* und unsere *Sandra*. Beide wohnen noch nicht einmal an einem Ort, die Daniela in *B.* und die Sandra in *H.* Und doch hat es mit dem gemeinsamen Brief seine Richtigkeit, denn beide sind Cousinen. Und so haben sie auch miteinander dem „Guten Hirten“ erzählt, wie sich der liebe Gott zu ihnen bekannt hat.

In ihrem Brief lesen wir:

„Ich, Daniela, gehe in die sechste Hauptschulklasse, Sandra in die vierte Grundschulklasse. Sandra, ich und unser Cousin Stefan, der 8 Jahre alt ist, dazu unsere kleine Cousine, die 5 Jahre zählt, gingen an den Rhein und fütterten dort die Schwäne. Als wir nichts mehr hatten, spielten wir noch ein wenig. Dann saßen wir zufrieden und gemütlich auf der Bank. Ich hatte meiner kleinen Cousine ein Seil um den Bauch gebunden, damit sie nicht abrutschen konnte. So lief sie um die Bank herum, um die viele kleine Kieselsteine lagen. Auf einmal rutschte sie doch aus und stolperte auch noch über das Seil. Sie fiel mit dem Kopf auf eine Schraube, die aus der Bank herausragte, und zwar so fest, daß sie über dem Auge an der Stirn blutete! Wir hatten kein Taschentuch dabei und wußten zunächst nicht, was wir tun sollten. Ich wischte mit der Hand das Blut weg. Da sahen wir, daß ein Mann näherkam. Sandra lief, so schnell sie konnte, auf ihn zu und bat ihn um ein Taschentuch. Der Mann hatte aber auch keines. Wir erzählten ihm, was geschehen war, dann ging er mit uns allen zu den Zollbeamten, die in der Nähe ihre Dienststelle hatten. Einer wusch unserer Carmen das Blut aus dem Gesicht und brachte uns dann alle nach Hause. Carmens Mutter fuhr mit ihr gleich zum Arzt. Sandra und ich hatten große Angst und beteten. Später kam dann Tante Sonja und sagte uns, daß es nicht so schlimm sei, wie es zunächst ausgesehen hatte. Wir sollten uns keine Sorgen machen, wir hätten ja auch alle für Carmen gebetet! Da waren wir sehr froh. Sandra und ich dankten dem lieben Gott noch einmal herzlich, daß nun doch alles gut ausgegangen war, und versprachen ihm, unser Erlebnis aufzuschreiben und dem ‚Guten Hirten‘ einzusenden.“

Wie innig das Verhältnis schon unserer kleinen Gotteskinder zu den Gesandten des Herrn ist, zeigt uns der Brief der *Sabine D.* aus *A.*; sie zählt erst 9 Jahre, und wir freuen uns, daß auch sie uns einen Blick in ihr Herz tun läßt:

„Drei Monate vor dem Gottesdienst des Stammapostels, der im November in der großen Stadthalle stattfinden sollte, haben wir immer wieder darum gebetet, daß ich doch auch mitkommen dürfte. Denn das letzte Mal hatten Kinder unter 10 Jahren dem Gottesdienst, den der Stammapostel hielt, nicht beiwohnen können. Ich wollte aber unbedingt auch unter sein Wort kommen! Da beteten wir jeden Tag unaufhörlich und ließen dem lieben Gott keine Ruhe. Zwei

Wochen vor dem großen Tag gab dann unser Vorsteher bekannt, daß diesmal ausnahmsweise auch alle schulpflichtigen Kinder an diesem Gottesdienst teilnehmen dürfen. Da haben wir uns sehr gefreut, denn wir wußten, der liebe Gott hat uns gehört. Wie dankten wir ihm, daß er an unserem Bitten nicht vorübergegangen war! Ich konnte es kaum erwarten, bis der große Tag da war und ich den Stammapostel zum erstenmal sehen durfte.“

Das ist schon ein Erlebnis, und wir können es unserer Sabine so recht von Herzen nachfühlen, wie glücklich sie geworden ist. Wer die Männer Gottes liebhat, der nimmt jede Gelegenheit wahr, in ihrer Nähe zu sein, sehen wir in ihnen doch den Herrn, der uns zu seinem Eigentum erwählt hat und mit dem wir einmal für immer beisammen sein wollen. Kaufen wir hier unsere Zeit so aus, daß uns daraus ewiger Gewinn wird – die Sabine hat gewußt, wie sie es machen muß!

Der *Philipp B. aus W.* ist ein kleiner Glaubensbruder aus der Schweiz. Er hat dem lieben Gott auch ein Versprechen gegeben und es mit seinem Bericht an den „Guten Hirten“ eingelöst. In seinem Brief heißt es:

„Als ich an einem Montagmorgen aufgestanden war und mich angezogen hatte, sagte meine Mutter zu mir: ‚Geh doch noch rasch zum Milchmann!‘ und gab mir zehn Franken. Ich war noch beim Frühstück, da bat mich mein Vater, ihm noch eine Zange aus der Werkstatt zu holen. Ich lief zur Werkstatt, brachte ihm die Zange und war gerade dabei zur Schule zu gehen, als mich meine Mutter zurückrief und fragte, wo ich das restliche Geld hätte. Es war nicht in meiner Tasche, und auch in der Küche war es nicht! Ich suchte es überall – wo konnte es nur sein? Da kam mir in den Sinn, daß ich ja noch nicht gebetet hatte. Gleich kniete ich mich hin und sagte dem lieben Gott meine Sorgen. Dann kam mir der Gedanke, in der Werkstatt nachzusehen, und da lag es auch. Wie war ich dankbar, daß uns der liebe Gott vor Schaden bewahrt hat.“

Es ist schon so, wie wir immer wieder hören: Der Herr erhält uns nicht nur auf dem rechten Weg, sondern bewahrt uns auch vor allerlei Schaden und Unheil, wir müssen uns nur immer wieder an ihn wenden. Das hat unser Philipp erfahren, und wenn er sein Erlebnis nun in dem „Guten Hirten“ findet, wird er sich gewiß darüber freuen und immer daran denken, wie wichtig es ist, jeden Tag mit dem Herrn anzufangen. Was wir mit ihm beginnen, das kommt auch zu einem guten Ende! Stellen wir Tag um Tag unseres Lebens unter seine Gnade – wir dürfen gewiß sein, daß er uns dann am letzten Tag, den wir auf Erden zubringen, auch gnädig sein wird, und das bedeutet doch, daß wir zu denen zählen dürfen, die er heimholt. Welches Gotteskind freut sich nicht darauf!

Einen dicken Brief mit Erlebnisberichten hat der „Gute Hirte“ von der Sonntagsschule in B. erhalten. Einige davon sollt auch ihr hier lesen.

Da schreibt uns die *Brigitte F.*:

„Als ich an einem Nachmittag mit meinen Aufgaben fertig war, ging ich mit meinen Schulfreundinnen zum Spielen. Da entdeckten wir in der Nähe unseres Spielplatzes einen großen Heuhaufen. Meine Freundinnen und ich wollten diesen einmal besteigen. Beim Betrachten dieses Haufens fiel mir auf, daß er auf der einen Seite eine größere Öffnung hatte, die wie eine große Höhle aussah. Nun ging jede von uns für sich ans Werk, um hinaufzukommen. Ich achte-

te dabei gar nicht auf eine Höhle, die weiter oben in dem Heuhaufen war, und fiel mit einem Plumps hinein. Vergeblich versuchte ich, aus dem Heu herauszukommen, ich geriet, je mehr ich mich auch anstrengte, nur immer tiefer hinein! Da fiel mir ein, daß Gotteskinder, wenn sie sich selber nicht mehr helfen können, doch zu ihrem himmlischen Vater beten können. Das tat ich auch, und ich sagte dem lieben Gott, er möge es mir doch möglich machen, aus dem Heu, in dem es immer enger und stickiger wurde, herauszufinden. Inzwischen hatten mich auch meine Freundinnen vermißt und riefen nach mir. Da entdeckte ich auf einmal eine Stelle, an der das Heu dünner war. Die hatte ich vorher wohl schon bemerkt, aber dann nicht mehr darauf geachtet. Schnell kroch ich hin, und siehe da, das Heu gab nach, und ich kam wieder ans Licht! Dabei habe ich unserem himmlischen Vater gleich gedankt, wäre ich doch ohne seine Hilfe nicht herausgekommen. Am Abend erzählte ich dann meinen Eltern davon; wir knieten uns hin und dankten dem lieben Gott noch einmal herzlich dafür, daß er mich bewahrt hatte.“

Unter diesem Brieflein steht wieder ein herzlicher Gruß an den Stammapostel und alle Apostel. Wir freuen uns mit unserer Brigitte, daß sie nun selber einmal erlebt hat, wie sich der Herr zu den Seinen bekennt. Er hilft so gern, wenn sie sich zu ihm halten. Wir sollten uns aber auch immer überlegen, welche Folgen an unser Tun und Lassen gebunden sind, daß wir uns nicht leichtfertig Gefahren aussetzen. In der Heiligen Schrift finden wir das Wort: ‚Wer sich gern in Gefahr gibt, der verdirbt darin!‘ (Sirach 3, 27). Davor möge uns der Herr bewahren! Suchen wir die Gemeinschaft seiner Kinder, denn in dieser Gemeinschaft wissen wir uns am besten geborgen.

Unsere *Andrea K. aus B.* hat sich auch nicht vergeblich an ihren himmlischen Vater gewandt, als sie einmal nicht weiterwußte. Sie berichtet uns:

„Als unser Deutschlehrer eines Tages die Klasse betrat, hielten wir uns vor Schreck an unseren Stühlen fest, denn er hatte die Diktathefte unter dem Arm. Liebe Kinder, sagte er, heute schreiben wir ein Diktat ohne Vorbereitung. Da betete ich im stillen zum lieben Gott, daß er mir beistehe. Während der Klassenarbeit wußte ich bei einem Wort nicht, ob man es nun mit einem ‚H‘ oder ohne ‚H‘ schreibt. Ich schickte noch einmal ein kleines Gebet zu unserem himmlischen Vater. Als dann das Diktat beendet war, gab uns der Lehrer noch etwas Zeit, damit jeder seine Arbeit noch einmal durchlesen konnte. Plötzlich hörte ich in mir eine Stimme, die deutlich sagte: Schreib doch dieses Wort mit einem ‚H‘. Ich hörte darauf und tat es auch. Nach einigen Tagen bekamen wir die Arbeit zurück, und wie freute ich mich, daß ich keinen einzigen Fehler hatte! Da dankte ich unserem himmlischen Vater von Herzen, daß er mein Gebet erhört hatte und ich seine Hilfe erfahren durfte.“

Über dieses schöne Erlebnis freuen wir uns alle, und mancher, der seine liebe Mühe und Not hat in der Schule, wird an unsere Andrea denken und seine Anliegen auch vor den Herrn bringen. Freilich, beten und arbeiten gehört auch hier zusammen, und wir dürfen wohl annehmen, daß sich die Andrea auch sonst bemüht, ein braves und fleißiges Mädchen zu sein.

Wie der liebe Gott unsere *Claudia B. aus B.* vor Schaden bewahrt hat, erfahren wir aus dem nächsten Brief. Die Claudia erzählt uns:

„Heute möchte ich dem ‚Guten Hirten‘ über etwas berichten, was ich und meine Freundin Karin erlebt haben. Karin kam jeden Mittwoch zu uns. Sie mußte ein Stück mit der Eisenbahn fahren, und wir gingen dann zusammen zum Religionsunterricht. Auf dem Weg dorthin kaufte Karin noch einiges für die Schule ein. Bis zu uns war es nicht mehr weit, deshalb blieb sie nach dem Unterricht oft bei mir. Unser Weg führte uns an einer großen Wiese vorbei. Als wir dann bei uns zu Hause waren, bemerkte Karin voll Schrecken, daß ihr Geldbeutel fehlte. Darin befand sich auch ihre Wochenfahrkarte für die Eisenbahn. Zuerst suchten wir überall, wo er nach unserer Meinung sein konnte. Wir gingen auch den ganzen Weg noch einmal ab. Aber wir fanden nichts! So liefen wir wieder traurig nach Hause und erzählten der Mutti, was geschehen war. Sie sagte: ‚Da wollen wir doch gleich den lieben Gott einmal bitten, er möge uns den Geldbeutel wieder finden lassen!‘ Das taten wir dann auch zusammen. Dann ging meine Mutti mit uns noch einmal den Weg zurück. Als wir die Wiese entlanggingen, sah sie etwas im Gras liegen. Es war tatsächlich der Geldbeutel. Wie froh waren wir da! Zu Hause haben wir dann dem lieben Gott herzlich gedankt, daß er unser Gebet erhört hat. So konnten wir froh heimfahren. Viele herzliche Grüße an den Stammapostel und an alle Apostel.“

Oft stehen wir vor Aufgaben, die unsere Kräfte übersteigen. Wir wissen nicht, wie groß die Wiese ist, an der Claudia und ihre Freundin vorbeigegangen sind, aber gewiß wäre es eine unlösbare Aufgabe gewesen, dort überall nach dem Geldbeutel zu suchen. Dazu wußten die beiden Mädchen noch nicht einmal, wo sie ihn verloren hatten! Aber der liebe Gott wußte es. Und Claudias Mutti hat recht gehandelt, als sie sich sofort mit Claudia und ihrer Freundin an ihn wandte! So wollen wir es immer halten. Wir geben dem Herrn damit nicht nur die Ehre, sondern zeigen unserem himmlischen Vater auch, daß wir ihm von Herzen vertrauen. Er läßt sich von den Seinen finden – dieser Brief beweist das wieder einmal...

So ist es in Gottes Gnadenwerk!

In der Gemeinschaft mit den Boten Jesu erleben wir, daß sich der Herr zu uns hält und wir auch mit ihm von Herzen eins sein dürfen! Diese Gemeinschaft wird von einem Gottesdienst zum anderen immer inniger, so daß wir ohne die Männer Gottes gar nicht mehr sein möchten. Deshalb freuen wir uns auch so auf den Tag, an dem der Herr wiederkommen wird, um die Seinen ins Vaterhaus aufzunehmen, denn dann sind alle, die er zu sich nehmen kann, immer vereint. Daß dies bald geschehen möge, ist ganz gewiß der größte Wunsch, den wir unserem himmlischen Vater zu diesem Weihnachtsfest zu Füßen legen. Ob uns der vor uns liegende neue Zeitabschnitt die Erfüllung bringt? Lassen wir nicht nach, darum zu beten!

Es grüßt Euch mit den besten Wünschen für die kommenden Festtage von Herzen

„DER GUTE HIRTE“